Velhagen & Klasings
Sammlung Deutscher Schulausgaben.
75. Lieferung.

Kleinere Prosaschriften.

Von

Johann Gottfried Herder.

II.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.

Preis gebunden 75 Pfennig.

Velhagen & Klasings

Sammlung Deutscher Schulausgaben.

Inhaltsverzeichnis.

Herder.

Ausgewählte Prosa.

Zweites Bändchen.

Herausgegeben

von

Dr. R. Franz,
Direktor des Matthias Claudius-Gymnasiums in Wandsbek.

Bielefeld und Leipzig.
Verlag von Velhagen & Klasing.
1895.



Inhaltsverzeichnis.

I. Fragmente über die neuere deutsche Litteratur.



Einleitung.

Der Grundzug von Herders wissenschaftlichem Streben, Sprache und Denkweise, Dichtkunst und Sitte der Völker nach ihren tieferen Ursachen und ihrer inneren Entwicklung zu untersuchen, verrät sich schon in seiner ersten größeren Schrift, die unter dem Titel „Über die neuere Deutsche Litteratur. Fragmente, als Beilagen zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend," 1766—1767 in Riga herauskam. Die drei „Sammlungen" der Fragmente enthalten die Gedanken, die in Herder durch die Lektüre der seit 1759 auf Lessings Anregung hin herausgegebenen Litteraturbriefe geweckt worden waren, und haben, indem sie auf die ästhetischen Anschauungen der damaligen Jugend bestimmend einwirkten, wie wenige andere Schriften der Erneuerung echt nationaler Dichtung vorgearbeitet. In der ersten Sammlung hatte er, angelehnt an Äußerungen der Litteraturbriefe, die Entwicklung der Prosa aus der Dichtersprache nachgewiesen, um darauf für jede Sprache das Recht auf eine selbständige Eigenart in Versmaß, Ausdruck und Satzbau zu gründen. Die 2. Auflage dieser Sammlung aber, die schon 1768 gedruckt, jedoch erst nach Herders Tode 1805 in die von Heyne besorgte Ausgabe der sämtlichen Werke aufgenommen wurde und daher allein Verbreitung gefunden hat, giebt die Anlehnung an die Litteraturbriefe fast gänzlich auf und bringt in besser geordneter und inhaltreicherer Gestalt das Verhältnis von Sprache und Litteratur überhaupt und die Eigenheit der deutschen Sprache im Vergleich mit den Nachbarsprachen zur Darstellung. Die lautlichen Bestandteile, die Silbenmaße, die „Klang- und Machtworte" der deutschen Sprache werden gewürdigt und die eindringliche Beschäftigung mit der älteren Litteratur empfohlen, um an ihren Quellen „Saft und Stärke zu trinken." Auch in der Freiheit der deutschen Wort- und Satzgefüge erblickt Herder gegenüber den gebundenen französischen Konstruktionen einen besonderen Vorzug, während er den deutschen Idiotismen Nachdrücklichkeit und Ernst nachrühmt.

Trotz dieses Lobes giebt Herder aber zu, daß auch der deutsche Ausdruck und die deutsche Dichtung durch fremde Muster weiter gebildet werden könnten und zwar weniger durch Nachahmung fremder Poesien als durch gute und richtig angewandte Übersetzungen. Indem er nämlich in der zweiten Sammlung die deutschen Nachahmungen gegen ihre orientalischen und griechischen Vorbilder vergleichend abwägt, bestreitet er eine tiefere Wirkung dieser Versuche, da Natur und Geschichte, sowie nationale, religiöse, poetische Vorstellungen und Empfindungen jener Völker von uns gänzlich verschieden seien. Vielmehr solle man durch gute Übertragungen in das eigentliche Wesen jener Dichter einzudringen suchen und dann, wie sie aus ihrer Welt, Denkart und Sprache heraus gedichtet hätten, ebenso aus der eigenen heraus dichten. Daß diese Anregungen auf einen guten Boden gefallen sind, zeigen die Übersetzungen eines Bürger und Voß und der weitreichende Einfluß, den diese auf die Gestaltung unserer wieder erweckten Dichtung ausgeübt haben.

Die Überzeugung, daß eine richtige Beschäftigung mit den Alten auf unser Geistesleben eine segensreiche Einwirkung auszuüben vermag, tritt auch in den späteren Schriften Herders immer wieder hervor. In dieser Überzeugung gipfelt u. a. die durch Gedankenfülle und klare Anordnung ausgezeichnete Preisabhandlung aus der Bückeburger Zeit: „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.“ Nachdem nämlich hier in einem grundlegenden psychologischen Abschnitte ausgeführt ist, daß nur das durch Vernunft gezügelte Genie den Geschmack bestimme, daß aber Geschmack und Tugend bei aller Wechselbeziehung, in der sie ständen, sich keineswegs deckten, zeigt der mittlere historische Teil der Abhandlung in trefflich gezeichneten Bildern, daß der Verfall des Geschmacks grade so wie seine Entstehung und Blüte sich aus natürlichen Kräften entwickele. Da diese Kräfte nie verloren gingen und die Natur stets Genies wecke, bringe sie auch wieder von Land zu Land wechselnde Perioden des Geschmacks hervor. Darum gelte es, so schließt die Abhandlung, zur Pflege des Geschmacks die das Genie erzeugenden Kräfte der Natur zu fördern, und das geschehe durch die Erziehung, namentlich durch die richtige Beschäftigung mit den Alten.

Eine ähnliche Gliederung wie dieser Preisschrift liegt jenem großen Werke zu Grunde, das in Weimar auf der Höhe von Herders Wirken, im Jahrzehnte der schönsten Übereinstimmung mit Goethe, unter dessen unermüdlicher Freundeshülfe entstand und nach Umfang, Form und Gehalt als sein Hauptwerk zu bezeichnen ist, den „Ideen zur Philosophie der Geschichte

der Menschheit.“ Auch hier bringt der im Winter 1783—84 geschriebene erste Teil die psychologische Grundlage, nämlich die Darlegung der natürlichen Vorzüge des Menschen, welcher zur Humanität organisiert sei und, einer zukünftigen Vollendung zuschreitend, als ein Mittelglied zwischen zwei ineinandergreifenden Systemen der Schöpfung erscheine, zugleich als ein natürliches und ein geistiges, sittliches Wesen. An diese Grundlage reiht sich dann im zweiten Teile des Werkes (W. 1784—1785) eine hauptsächlich auf geographische Einflüsse zurückgehende Unterscheidung der Menschenarten auf der Erde und eine in den beiden letzten Teilen fortgesetzte geschichtliche Übersicht über die Entwicklung der einzelnen Völker, die von China und dessen Nachbarländern an durch das auch hier wieder mit begeisterter Wärme gewürdigte Altertum und das Mittelalter bis zum Nahen der Reformation durchgeführt wird.

Dieses große Werk hat auf die Zeitgenossen des Verfassers wie auf die Nachwelt einen außerordentlichen Einfluß ausgeübt. Naturwissenschaft, Geographie und Geschichtschreibung, Anthropologie und Ethnographie, Sprachvergleichung und Geschichte der Wissenschaften und Künste verdanken ihm Anregung, leitende Gedanken und hohe Ziele.

Hatte ihn vordem die geschichtliche Betrachtung der Vergangenheit und besonders des Altertums angezogen, so wandte sich Herder seit der Mitte der neunziger Jahre, im Hinblick auf die Weltlage, der neueren deutschen Geschichte zu. In den „Zerstreuten Blättern“ und den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ nehmen historische und politische Aufsätze eine wichtige Stelle ein. Mit dem neuen Jahrhundert stellte er sich geradezu die Aufgabe, in der Zeitschrift „Adrastea“ — so genannt nach dem Beinamen der Nemesis, der Göttin des Maßes — mit Wahrheit und Gerechtigkeit die Geschichte des abgelaufenen Jahrhunderts zu beurteilen, um daran Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu knüpfen. Bis 1803, dem Todesjahre Herders, erschienen 10 Stücke dieser Zeitschrift. Unter den zahlreichen politischen und religionsgeschichtlichen Abhandlungen, die sie enthalten, verdient der Aufsatz „Preußische Krone“ besondere Beachtung; denn die Ausführung über Preußens Bedeutung und nationale Zukunftsaufgabe ist mit ihrem prophetischen Weitblick wohl geeignet, das Bild des vielseitigen Mannes in einem wesentlichen Stücke zu vervollständigen.



I. Fragmente über die neuere deutsche Litteratur.

a. Aus der ersten Sammlung.

II. Fragmente über die Eigenheit unserer Sprache.

Eine Sprache, die sich in Grammatik und Naturell, und also an Leib und Seele, von den nachbarlichen Sprachen ringsum kenntlich unterscheidet, die bei aller Dunkelheit ihres Ursprunges und Geschlechts doch unstreitig gegen ihre Stiefschwestern und Stieftöchter ein Glied in dem Geschlechts- 5 baume einnimmt, das Achtung fordert; eine Sprache, die, so wie sie ist, nach allen von ihr losgeschnittenen und verpflanzten Ästen, mit allen in sie gepfropften fremden Zweigen, doch als ein selbstgewachsener Stamm dasteht, verletzt, aber doch nicht zerstückt von rohen Händen; die 10 wie ein alter Tempel erscheint, von der Nation nach dem Urbilde ihres Geistes aus Materialien ihrer eigenen Stein- und Thongruben errichtet, geräumig genug, die Nation zu fassen, und dauerhaft genug, um ihr ewiges Denkmal zu sein — eine Sprache, die dies ist, wäre die nicht, noch 15 nach allen Revolutionen, eine ursprüngliche, eigentümliche Nationalsprache? Ist sie es nicht, so kann es sicherlich keine von allen jetzt lebenden gelehrten Sprachen heißen. Ist sie es, so ist es unsere deutsche.

Man betrachte ihr körperliches Gebäude von der Me- 20 chanik einzelner Glieder bis zur Bauart und Gestalt des Ganzen; man lerne in den Geist sehen, der sie gestaltet hat, der sie belebt und beweget, so erblickt man ein Geschöpf

eigener Art, das Ähnlichkeiten mit andern, aber das Urbild in sich selbst hat. Man gehe, soweit man kann, auf die Würde ihrer Ahnen zurück; ungeachtet aller Völkerwanderungen und mancherlei Schicksale der Familien wird
5 man in ihr das echte Geblüt der Väter finden. Mit ihren Nachbarinnen verglichen, erscheint sie wie ein festes Land, das, mit Meeren und schwimmenden Inseln umgeben, auf seiner Wurzel sicher ruht. Mit der Natur ihrer Eigentümer verglichen, ist sie ein gotischer Palast
10 für eine gotische Nation, für den Ehrennamen tapferer Barbaren, eine barbarische Sprache.

Können wir uns also nicht für *αὐτόχϑονες* ausgeben, die aus eigenem Grund und Boden hervorgewachsen, unvermischt mit andern und älter als der Mond sind, so
15 wollen wir uns doch derselben als eines Eigentumes rühmen und mit patriotischem Stolze Idioten sein, nach der griechischen Bedeutung dieses Wortes.

1.

„Unsere Sprache habe wegen der überhäuften Konsonanten etwas Barbarisches an sich" — so reden unsere
20 weichen Nachbarn und dünken sich mit ihrer schlüpfenden Mundart groß, die wegen der öftern Elisionen, wegen der vielen unnützen Wörter, die halb verschluckt werden, wegen der überall gleitenden Fortschiebung der Töne — keinen gewissen Tritt hat. Laß es sein, daß man es unserer
25 Mundart anhöre, sie sei unter einem nordischen Himmel gebildet; laß es sein, daß unsere härtlichen Sprachwerkzeuge auf ihre langsame Art Silben hervorarbeiten, die andern Völkern nicht so geläufig sind: ist dies uns zum Nachteile? Eben dies giebt unserer Sprache einen abgemessenen, sicheren
30 Ton, einen vollen Klang, den vernehmlichen, festen Schritt, der nie über und über stürzt, sondern mit Anstand

schreitet, wie ein Deutscher. Ein horchendes Ohr wird uns auch in der Sprache an dem Rauschen unserer Füße und an dem unübereilten Takt unserer Tritte erkennen und hören, wer wir sind.

Nun sind wir freilich keine Griechen, deren Sprache sang und klang wie ein Saitenspiel in dem reinen Äther des hohen Olymps; gegen sie mag die unsere wie eine Flöte unter einem dickern und niederern Himmel dumpfer tönen. Nur wollen wir auch keine Griechen sein, und die um uns wohnen, sind gegen jene gestellt dem Lande ihrer Antipoden näher als wir. Dünkt mich recht, so stehen wir gegen unsere Nachbarn in einer glücklichen abgewogenen Mitte, so daß wir nicht wie die sarmatischen Völker die Worte herausröcheln, noch wie die Seenationen in heiserm Tone dämmern, noch wie unsere sybaritischen Nachbarn die Worte mehr hervorglitschen, noch wie die Britten mit verschlucktem Tone und oft ohne Lippen reden. Unsere Sprache ist stark und zurückprallend, nicht aber rauh und unaussprechlich; tapfer, wie das Volk, das sie spricht, und nur Weichlingen furchtbar und schrecklich; nicht unwirtbar gegen Fremde, aber Landstreichern oder zu entlegenen Nationen unfreundlich anzuschauen.

Es sei also, daß ein Römer unsere Sprache schildern würde, wie Tacitus unser Land: informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque — wenn er sie näher kennete, würde er einen Bardengesang in ihr finden, der bei seinem rauhen Tone, bei seinem dumpfen Laut, bei seinem vollen und schweren, zurückprallenden Schalle das Lob verdienet: nec tam voces illae, quam *virtutis concentus* videntur. Und was dürfen wir uns unserer Konsonanten schämen, wenn sie Konzente der Tapferkeit sind, um Götter und Stammväter unseres Volks, Helden und Erretter der Nation zu preisen, Schlacht- und Siegeslieder andern Völkern unnachgesungen zu singen. —

Damit sich aber unsere Laute nicht unter diese gehäuften Konsonanten verlören, haben wir mehr Doppellauter und stärkere Vokale, — zwar wieder nicht als die Griechen, aber gewiß als unsere Nebensprachen. 5 Wir verlieren viel, daß wir die hohen Doppellauter des dorischen Dialekts zum Teil entbehren, und die dorischen Provinzen Deutschlands lassen diese Fülle hören, selbst wo sie sich im Lesen nicht sehen läßt; aber noch mehr verlieren die Franzosen, wenn sie unsere wenigen Doppel- 10 lauter von Ai bis Au in ihrer Sprache entbehren, wie sich hier über einzelne Stücke manches sagen ließe, wenn man sich zur Grammatik herablassen wollte. — Möchte nur die dorische offene Fülle, welcher wir uns in einer hohen Deklamation entfernt nähern, auch in das Innere 15 unserer Sprache so viel Einfluß haben, als sie bei den Griechen desto vollere Blüten in die Schriftsteller ihres Dialekts einwebte. Möchte auch bei uns in dem männlichen Ton der Ode, in starken Monologen des Trauerspiels und in den vollen Chören des Gesanges, oder auch 20 nur in nachdrucksvollen Lehrgedichten und in einer gesetzten, edlen Prose die Sprache zu hören sein, die im Pindar und Theokrit, in den dorischen und äolischen Schriftstellern

wie Kalliopens Tuba tönet. —

25 So wollten wir gegen alle pfeifenden Troglodyten und viele schnatternde Gänse des Kapitoliums das laut sagen, was wir bisher noch sehr unter uns sagen müssen: „ihr sprechet: meine Sprache schände mich; sehet zu, daß ihr nicht die eurige schändet!“ wie einst der königliche Scythe 30 Anacharsis sein Vaterland verteidigte. — Hier ließe sich mit den veränderten Worten eines Dichters sagen:

Wenn du noch andre fürchtest, o Sohn Teutons,
Als die von Athen: so gehören dir Klopstock,
Haller nicht an; Gleim und alle nicht an,
35 Denen ums Grab Lorbeer einst weht.

2.

Wir zählen nur fünf Selbstlauter; allein zwischen ihnen sind nach der allmählich veränderten Bewegung der Redewerkzeuge noch so viel Laute einzuschieben, daß es gleichsam eine ganze Reihe von Vokalen giebt, wo einer mit dem andern zusammenfließt und sich in denselben zu 5 verlieren scheint. Unsere Sprache hat diese zusammenhangende Reihe ziemlich vollständig: sie spricht ihre Selbstlauter mit so verschiedener Höhe und Tiefe, Länge und Kürze aus, daß ihr dem Klange nach (ich rede nicht vom Schreiben) wenig Mittelglieder zwischen diesen Hauptvokalen 10 fehlen werden, selbst bis auf das η der Griechen und einige Nasenlaute der Franzosen. Diese Mannigfaltigkeit von einfachen Tönen, für die wir lange nicht Zeichen genug haben, giebt der lebenden Aussprache so viel Polytonie, so viel Abwechselung des Klanges, daß das stolze und 15 eigensinnige Ohr weit seltener den Vokal wieder kommen höret, als das Auge, das schon übersehender ist, ihn nach unserer mangelhaften Orthographie wiederkommen siehet. So werden die ungeheuren Verbindungen unserer Konsonanten auch durch diese feinen Auf- und Abstufungen 20 der Vokale, die das Gehör so bald bemerket, gemildert, und da der Vokal die ganze Silbe beleben muß, so bekommt durch diese Menge von Zwischenlautern die Rede mehr Abwechselung, die der barbarischen Monotonie begegnet. —

Ferner: wir haben mehr Hauche in unserer Sprache, 25 und die Aspiration gehört so sehr zum Lieblichen der Rede als der Seufzer zu den zärtlichen Worten des Liebhabers; sie ist wie ein West, der einen wollüstigen Tag kühlet, hier den Blumen schmeichelt, dort duftende Blüten verweht, dort angenehm durch die Saaten rauscht und 30 hier den Liebling zum Kuß anglühet; — lauter Wörter, die sich selbst sanft forthauchen, und so gehet in unserer Sprache die lieblichen, zärtlichen, angenehmen Wörter

durch, sie empfehlen sich alle durch ein sanftes h oder ch, das uns die rauhern Völker so übel nachsprechen können. — Das H ist überhaupt die Grenze zwischen Laut und Mitlauter; es giebt, nach Gellius' Bemerkung, dem Worte
5 Haltung und dem Schalle Munterkeit; es nimmt dem Vokal etwas vom Laute und giebt dem Mitlauter etwas dazu; es verhindert die gar zu große Öffnung des Mundes bei den Vokalen und die Zerrung bei den Konsonanten; daher die Griechen, die die Hauche (Spiritus) bei ihrer
10 Sprache so sehr brauchten, um insonderheit das Ypsilon fortzustoßen, im physischen Verstande den Ausspruch des Horaz verdienen:

— Grajis dedit ore rotundo
Musa loqui.

15 Die Römer, die ihre Sprache so griechisch als möglich machen wollten, nahmen daher aus ihr auch die Hauche auf, um ihre alte Mundart zu mildern. Quintilian führt an, seine Alten haben aedus, ircus (statt haedus, hircus) gesprochen; aus dem Griechischen aber habe man das H
20 dazu genommen. Cicero ärgert sich, daß er dem Volke zu gefallen pulcher und triumphus statt pulcer und triumpus aussprechen müßte, und Quintilian noch mehr, daß man schon ausschweifte, um chorona und praecho zu schreiben. Die nördlichen Völker verschlingen die Aspiration der Kehle
25 durch den starken Gebrauch der Zunge, Lippen und des Gaumens, und da sie die lateinischen Länder überschwemmten, so fanden sie das H unaussprechlich. Es verlor sich also aus der italienischen und meistens auch aus der französischen Sprache, in welcher das Wort Hauch selbst nach
30 allen Elementen ein Fremdling ist. Unserer deutschen Sprache, als einer Originalmundart, blieb es und mildert also recht sehr ihre Barbarei der Konsonanten, so wie Kinder, die sprechen lernen, sich die schweren Vokale erleichtern, daß sie dieselben forthauchen.

So habe also unsere Sprache auch in ihren Elementen das Gotische, das sie in ihren Buchstaben hat; auch hier ist mir dasselbe eben nicht so zuwider; dort aber ist es von anderer Beschaffenheit und Nutzbarkeit. In den Elementen ist es nämlich Genius der Sprache, Eigentümliches 5 der Mundart, Charakter der Nation. Wolle uns also niemand das rauben, was Nationalschriftstellern zur Stütze und Würde sein kann.

Natürlich wendet sich die Rede vom Silbenbau zum Silbenmaße; und die Frage ist: welche Silbenmaße sind 10 — nicht unserer Sprache möglich, sondern natürlich? Natürlich? und wie ist das zu sehen? Entweder aus der Natur der Sprache, oder aus Versuchen. Aus dem ersten Gesichtspunkt merke man:

Nach Lowths Bemerkung ist selbst die hebräische Sprache 15 zu feurig und in ihren Formen zu einfach, als daß sie so einem abgemessenen, polymetrischen Numerus, als die Griechen nachher hatten, sich hätte bequemen können. Und trifft nicht das Gegenteil auf unsere Sprache vielleicht? Viel zu volltönig und in ihren Formen zu zerstückt 20 und zusammengesetzt, als daß sie sich dem polymetrischen Numerus bequemen könnte. Jene und unsere halten beide Extreme, nur beide entfernen sich von der Mitte.

Zu volltönig, da die Sprache der Griechen hochtönend war und außer langen und kurzen auch hohe 25 und niedrige Accente hatte; einen Unterschied, den wir entbehren, aber für Hexameter nicht entbehren können, denn bei unserm niedrigen vollen Accent erhöhet man sich wenig zum Daktylus, ohne einsilbige Wörter als Flickwörter in der Rhythmik nötig zu haben. Wie kann die 30 Sprache aber polymetrisch sein, die eigentlich nur zu Jamben und Trochäen eine Höhe und Tiefe hat; die sich selten in Spondäen erhalten kann, weil sie diese nicht mit den kurzen Silben zu kompensieren weiß?

Zu zerstückt in ihren Formen: dies zeigen die vielen 35

einsilbigen Wörter und unsere ganze Flexion. Unser ganzer Periode bekommt also, da die meisten dieser Wörter lang sind, was Steifes oder Prosaisches. Woher aber sind diese Einsilbigen lang? Weil unsere volltönige Sprache, die die höheren Accente entbehrt, sie durch *mehrere* ersetzen muß, so fallen teils die griechischen ἄτονα im Deutschen fort, die den Ton auf die vorgehende Silbe schoben; teils fallen die lateinischen ancipites weg, die den Ton, der nach einem *hohen* folgte, ungewiß lassen konnten. Unsere Sprache mag in der Wendung des Perioden noch so biegsam sein, ihre Bestandteile kann sie doch nicht ändern, und selbst unsere Väter im poetischen Zeitalter ähnlicher Sprachen, die Skalden, sie haben nie auf griechische Art polymetrisch gesungen; und weit weniger wir, zu einer Zeit, da die Accente des Sprechens sich kaum zu erheben scheinen.

Hierzu setze man nun noch *Versuche*; nicht in erzwungenem, sondern in einem freien Silbenmaß, um zu sehen, was für Füße am meisten in unserer Sprache liegen; ob, wenn man den Gedanken den Zügel läßt, man Pindarische Oden und tragische Chöre erblicken werde oder einförmigere Kadenzen. Und ich glaube alsdann: tanzt unser Deutsches nicht einmal nach griechischen Silbenmaßen *ungebunden*, wie viel minder, wenn es in metrischen Fesseln so tanzen muß.

Spondäen, Trochäen und Jamben wird jeder antreffen; Daktylen — nur in Participien und wenig andern Wörtern; und zu den übrigen vielsilbigen Tritten sind unsere einsilbigen Wörter wirklich zu unbestimmt und prosaisch. Ich glaube also auch in den unserer Sprache natürlichen Silbenmaßen einen *steifen* und *festen* Tritt zu hören, ohne zu gaukeln und zu springen. — —

5.

Der Sprung ist nur klein von einem Silbenmaße, das sich selbst seine Töne herzählt, zu einem andern, das sich dieselben herzählen sollte. Man pflegt es das englische, brittische, Miltonische zu nennen; ich höre aber in demselben die unserer Sprache eigentümliche Stärke so sehr, daß ich es in mancher Begeisterung das deutsche zu nennen gewünscht habe. Kleist war in diesem Silbenmaße Meister; er wußte in einigen kleinen Stücken weit mehr in dasselbe zu legen, als andere darein gelegt hatten: bis endlich sein Cissides und Paches es in aller Abwechselung, Stärke und Malerei zeiget. Die beiden Trauerspiele, die Gleim in dasselbe mit aller Kunst eines Dichters versifiziert hat, haben eben damit so viel am hohen theatralischen und fast heroischen Numerus gewonnen, als sie an kleinen lebhaften und rührenden Wendungen, die in die Prose eingewirkt waren, mögen verloren haben. Überhaupt scheinen mir Kleist und Gleim diesem Silbenmaße vor andern eine gedrungene Kürze, die nicht in wilden Überfluß der Worte ausschießt, eine Abwechselung der Kadenzen und der Cäsur, die nicht in verworfenen Wortfügungen bestehet, und ein hohes Deklamatorisches gegeben zu haben.

Jener Vers hat auch an innerm Gehalte, an Abwechselung und Deklamation so große Vorzüge, daß ich wünschte, er möchte in heroischen Trauerspielen den unnatürlichen Alexandriner verdrängen, den wir aus keiner andern Ursache so teuer halten können, als weil wir ihn von den lieben Franzosen erbten, weil er den Schauspielern und den Autoren selbst die Arbeit erleichtert. Erleichtert, aber beiden zum Nachteil: jenen, weil er sie einer einförmigen Deklamation, die eine halbe Skansion heißen kann, oft wider Willen nähert; diesen, weil er der wahren Affektsprache, einer lebendigen Erzählung und dem Dialog

äußerst viel monotonischen und abgemessenen und zerschnittenen Zwang auflegt.

Was soll ich alle Silbenmaße unserer besten Dichter durchgehen mit der thörichten Anfrage: seid ihr unserer
5 Sprache natürlich? Sie sind da, glücklich da, und dies ist mehr als genug. Indessen wird man bei den meisten, die gleichsam aus unserer Sprache selbst hervorgewachsen sind, eine monotonische Fülle, eine einfache Festigkeit nicht verkennen, die mein Ohr den Pomp wahrer Bardengesänge hören läßt.

10 Mehr als alle tote Proportion der Buchstaben und alle künstliche Struktur der Silbenmaße geben kann, giebt uns der lebende Wohllaut, der in unserer Sprache liegt und ihr das höchste Lob einer ursprünglichen Sprache giebt. Alle Wurzeln derselben, sie mögen Verba oder No-
15 mina sein, malen; sie lassen das Wesen und die Beschaffenheit der Sache im Klange hören; sie sind im lebendigen Anschauen derselben gebildet. Man laufe die Reihe dieser Klangworte durch, oder besser, man empfinde den Wohllaut derselben in unsern Dichtern, die nicht schrieben,
20 sondern sangen, und man wird, wie ich hoffe, nicht mehr an der malenden Musik zweifeln, die man überall in den tiefsten Fundgruben der Sprache, in ihren einfachsten Formen findet, aus welchen sie in die Zusammensetzung übergeht. Seligkeit und Wollust fühlet das Ohr, wenn es diesen
25 Wohllaut seiner Sprache mit langen Zügen trinken kann, wenn es Macht und sanfte Schwäche, Süßigkeit und Würde, Langsamkeit und Schnelle, Geräusch und Stille, Bewegung und Anstand sich auch in Tönen vorbilden höret; wenn es alle diese Tonfarben in dem innern Bau der
30 Wörter findet, ohne daß Dichter dieselbe einzwingen durften. Wahrlich! die schönsten und edelsten Klangworte unserer Sprache sind erschaffen wie ein Silberton, der in einer reinen Himmelsluft auf einmal ganz hervortritt; sie wurden bei ihrer Geburt in das süße Meer des Wohllautes getaucht
35 und sind wie im lebendigen Gefühl der Sache gebildet.

Wohl den Schriftstellern unter uns, die da schreiben, als ob sie hörten, die da dichten, als ob sie sängen.

6.

Unsere Klangworte sind oft auch Machtworte: an diesen sind wir noch reich und stark; aber reicher und stärker gewesen. Wenn man an den ältesten Überbleibseln der deutschen Schreibart diese Macht und Herrlichkeit der alten Sprache unmöglich verkennen kann, wie kommt es denn, daß man so wenig darauf gedacht hat, sie wieder zu erobern? Wie kommt's, daß ein Gottsched, bei aller Kenntnis altdeutscher Schriftsteller, von ihrer innern Stärke so wenig hat können ergriffen werden, daß er es wenigstens unterlassen hätte, unsere Sprache zu entnerven?

Wenn ein Gottsched altdeutsche Stücke in seine Sprache übersetzt, wo ist alle riesenmäßige Stärke aus ihnen geblieben? Entkräftet liegen sie da und zerschlagen. Hätte der patriotische Bodmer auch kein anderes Verdienst um unsere Sprache, als daß er uns die Gedichte aus dem schwäbischen Zeitpunkte geliefert hätte, wie hoch hat man Ramlern und Lessingen ihren Logau angerechnet — und aus jenen ließe sich doch in Absicht auf die Sprache weit mehr lernen. Nur freilich sollte man sich auch mehr Mühe darüber gegeben haben, die Machtwörter dieser Zeit zu zeigen, zu prüfen und kritisch einzuführen. Die Schweizer sind zu diesem rühmlichen Geschäfte die ersten; sie verstehen diese Wörter mehr als wir, weil sie den Kern der deutschen Sprache mehr unter sich erhalten haben. Sowie überhaupt in ihrem Lande sich die alten Moden und Gebräuche länger erhalten, da sie durch die Alpen und den helvetischen Nationalstolz von den Fremden getrennt sind: so ist ihre Sprache auch der alten deutschen Einfalt treuer geblieben. Sie haben un-

streitig manches übertrieben; das Übertriebene wird freilich durch den Harlekin am besten ausgedrückt; und ausgelacht hat man sie zur Genüge; aber ihr Gutes ist noch zu wenig geprüft. Innere Stärke kann man der
5 Bodmerischen und Breitingerischen Kritik überall nicht absprechen, und man muß den ersten als einen Patriarchen ansehen, der ungemein viel dazu beitrug, aus Griechenland und Britannien unsern Geschmack wieder zu stärken.

10 „Auch in der Sprache haben wir von Luthern noch lange nicht so viel gelernt, als wir lernen könnten und sollten," so sagt ein Schriftsteller, der bei seinen wenigen prosaischen Aufsätzen selbst ein Muster nachdrücklicher Prosa geworden. Es ist Klopstock, der erste Dichter unseres
15 Volks, der, sowie Alexander Macedonien, die deutsche Sprache seiner Zeit notwendig für sich zu enge finden mußte; der sich also in ihr eine Schöpfersmacht anmaßte, diese zur Bewunderung ausübte und zu noch größerer Bewunderung nicht übertrieb; ein Genie, das auch in der
20 Sprache eine neue Zeit anfängt. So viel Galle seine Art des Ausdrucks bei dieser und jener Herde mag erregt haben, so sehr sie durch dummes Lob und dumme Nachäffung entweihet worden — mit allen Schwächen und Fehlern bleibt sie eine mächtige, hohe Sprache. Und nicht
25 einmal bewundere ich sie so sehr, wenn sie aus den Höhen des Himmels der Götter die Sprache Sions und Thabors spricht, als wenn sie aus den Tiefen der menschlichen Seele Gedanken und Empfindungen nicht spricht, sondern Gestalten bildet. Hier ist er für mich am
30 meisten Dichter und Weiser und Psycholog.

Ich komme von ihm zu Luthern zurück, um über ihn einen Kommentar und aus ihm eine Anthologie zu wünschen, die mehr Nutzen schaffen könnten als eine kompilierte Ausgabe und als das Vorzeigen neu ausgefundener
35 Raritäten von diesem wahrhaftig großen Manne.

Wie nützlich wäre dies Fragment, wenn es einen meiner Leser hinrisse, die Quellen unserer Sprache aufzusuchen und an ihnen Saft und Stärke zu trinken; ein Trank, der unserer ermatteten, lechzenden Schreibart gewiß gut thun müßte. Oder könnte es auch nur unsere muntern, geschwätzigen Kunstrichterchen beschämen, nicht sogleich das zu verspotten, was sie in ihrer aufgeräumten Sprache gewiß nicht ausrichten würden. Erst sollte man doch, ehe man über deutsche Schreibart *sprechen* will, selbst lernen, was wahres Deutsch gewesen ist und bleiben wird.

7.

„Das Deutsche hat aber so bizarre Konstruktionen, daß die metaphysische Ordnung der Worte ohne Not gestört wird, und der Schriftsteller doch keine Freiheit mehr hat.*) Zum Exempel! die metaphysische Ordnung der Worte wird gestört; denn wie lächerlich klingt's: Hier au soir vint le comte ici par; und doch sagen die Deutschen: „Gestern Abend kam der Graf hier an!" — Wer von den Deutschen ist von diesem Exempel nicht so getroffen als von einem Blitze, daß er sogleich den Eigensinn der französischen Sprache und ihre Ungelenkigkeit für die wahre, einzige methaphysische Ordnung der Wörter hält und künftig immer den Franzosen zu Gefallen und zu Ehre der Sprachenphilosophie folgende Konstruktionsordnung einführet: „weil ihr nicht uns davon habt nicht heute wollen thun den Gefallen, wir euch ihn werden thun." Denn dies ist die echte französische Konstruktionsordnung (puisque vous ne nous en avez pas aujourd'hui voulu faire la grâce, nous vous la ferons); und der Eigensinn der fran-

*) Journal étrang. 1760. *Brachmonat.*

zösischen Konstruktion ist doch die metaphysische Ordnung selbst.

„Inwiefern Inversionen nützlich oder schädlich sind, muß gewiß aus ganz andern Gründen als solchen wört-
5 lichen Übersetzungen erörtert werden; und die Ursache, warum dergleichen Partikeln in der deutschen Sprache so und nicht anders gesetzt werden, mag sich doch wohl können philosophisch erklären lassen.“ Ich versuche es sie philosophisch zu erklären; — aber nicht die Partikeln, denn jede
10 Sprache hat ihren Eigensinn, — sondern die Inversionen überhaupt; so wird sich ihre Erlaubnis und Nutzen von selbst zeigen.

Stellet euch zwei Geister vor, die sich einander ihre Gedanken und bloß Gedanken unmittelbar mitteilen, so
15 wird die Ordnung, in der das eine Wesen sie denket, auch zugleich die sein, in der sie das andere erblicket. Sowie die Ideen bei dem einen sich entweder aus seinem innern Grunde hervorwickeln, oder so wie es sie aus den Dingen außer sich schöpfet, so teilet es dieselben auch mit. Eine
20 ruhige Vernunft, die nichts als Gedanken einer andern Vernunft saget, gehet also den gewöhnlichen Pfad der Zusammensetzung der Begriffe; sie zeiget den Gegenstand zuerst und ihr Urteil darüber an. Hier ist also der Bau eines Perioden so regelmäßig bestimmt, daß, nach der arabischen
25 Prosodie zu reden, jedes Wort einen Pfosten und Säule ausmacht, der eben hier an seinem Orte stehet.

Betrachtet eine philosophische Sprache. Wäre sie von einem Philosophen erdacht, so hübe sie alle Inversionen auf; käme eine allgemeine Sprache zu stande, so wäre
30 bei ihren Zeichen notwendig jeder Platz und jede Ordnung so bestimmt als in unserer Dekadik. Solange wir aber noch keine durchaus philosophische Sprache haben, die bloß für die Weltweisheit erfunden wäre, so nehmt die, die am meisten zur Weltweisheit gebraucht wird, die lateinische,
35 nehmt sie, wie sie in den Büchern der Weltweisheit ist,

wenn sie Lehrsätze und trockene Beweise vorträgt: wie ist sie? ohne Inversionen meistenteils, oder wenigstens stehen diese ohne Wirkung da.

Nun stellet euch zwei sinnliche Geschöpfe vor, davon der eine spricht, der andere höret: dem ersten ist das Auge die Quelle seiner Begriffe, und jeden Gegenstand kann er in verschiedenen Gesichtspunkten sehen; dem andern zeigt er diesen Gegenstand, und es kann auf eben so verschiedenen Seiten geschehen. Nun betrachtet die Rede als eine Bezeichnung dieser Gegenstände, so habt ihr den Ursprung der Inversionen. Je mehr sich also die Aufmerksamkeit, die Empfindung, der Affekt auf einen Augenpunkt heftet, je mehr will er dem andern auch eben diese Seite zeigen, am ersten zeigen, im hellesten Lichte zeigen — und so werden Wortumkehrungen daraus. Ein Beispiel: Fleuch die Schlange! ruft mir jemand zu, der mein Fliehen zu seinem Hauptaugenmerk hat, wenn ich nicht fliehen wollte. Die Schlange fleuch! ruft ein anderer, der nichts geschwinder will als mir die Schlange zeigen; fliehen werd' ich von selbst, sobald ich von ihr höre. — Er hat mir das Geld gestohlen (und kein anderer); er hat mir das Geld gestohlen (ich weiß es gewiß); das Geld hat er mir gestohlen (und keinen Ring); mir hat er das Geld gestohlen (und keinem andern); gestohlen hat er mir das Geld (nicht abgeborgt); wie viel Veränderungen macht hier nicht die Inversion in der Wendung des Gedankens!

Entspringt also die Inversion von der sinnlichen Aufmerksamkeit, so muß bei einer noch ganz sinnlichen Nation ihre Sprache unregelmäßig und voll Veränderungen sein. Wie die Gegenstände ins Auge fallen, so saget sie dieselben; eine grammatikalische Konstruktion ist noch nicht eingeführt. So sind noch jetzt die Sprachen der Wilden, und alle alten Sprachen, die ursprünglich sind und das Gepräge der ersten sinnlichen Lebensart führen, sind voll Inver-

sionen, aber nicht, die die Kunst in sie geleget, sondern die Natur fordert. Gebärden und Accent kommt zu Hülfe, um dies Chaos von Worten verständlich zu machen. —

Sobald gewisse Dinge mit bestimmten Worten fort-
5 gepflanzt wurden, wie dies durch die ersten Lieder geschah, so fing sich dieses unordentliche Chaos an zu senken; man suchte die Ordnung der Worte aus, die dem Lernenden am faßlichsten waren; das Silbenmaß mußte sie einpassen, und so ward sie zwar kein Gesetz, keine Regel, aber ein
10 Muster, ein Präjudikat, und man weiß, daß alle Völker nach bloßen Gebräuchen leben, ehe sie Gesetze haben. Die Gebräuche werden zu Gewohnheiten, und so ward auch die Konstruktionsordnung dazu, doch daß ihre Übertretung noch keine Sünde war.

15 Endlich näherte sie sich dem Ansehen eines Gesetzes, da die Büchersprache aufkam; jetzt fiel die Aktion weg, die vorher die Inversionen erläutert hatte. „Denn dem Sprechenden helfen seine Gebärden und der Ton der Stimme den wahren Verstand bestimmen; da hingegen
20 alles dieß im Buche wegfällt."*) Man mußte also einer gewissen Ordnung folgen, um dem Lesenden verständlich zu werden; indessen war diese noch sehr frei, wie die ursprünglichen, ältesten griechischen und römischen Dichter bezeugen, die so viel künstliche Wortumkehrungen in ihre
25 dichterische Sprache einführten, daß keine neuere Sprache ihre Veränderungen nachmachen kann.

Man bestimmte die Ordnung der Worte so lange, bis man endlich den prosaischen Perioden herausdrechselte, der der Ordnung der Ideen, sowie sie sich der Verstand
30 bildet, folgte und doch auch das Ohr und das Auge zu Rate zog. Und er ward also in seiner Struktur eine Anordnung von Bildern, so wie sie sich dem Auge darstellen würden, von Ideen, wie sie sich der Verstand

*) Littr. Br. T. 17. S. 186.

denkt, von Tönen, wie sie das Ohr fordert, daß es mit Wollust erfüllet werde. Der bloße Verstand, der nichts mit Auge und Ohr zu thun hat, folgt bloß der Ordnung der Ideen und hat also keine Inversionen; so ist der logische Periode. Er verwirft jede Veränderung, 5 weil das Einfache das einzige Deutliche ist, und jede Inversion wenigstens einen möglichen Fall macht, daß eine doppelte Beziehung entspringen kann.

8.

Nun untersuchen wir hiernach die neuern Sprachen. Je mehr eine derselben von Grammatikern und Philosophen 10 gebildet worden, desto härtere Fesseln trägt sie; je mehr sie ihrem ursprünglichen Zustande nahe ist, desto freier wird sie sein. Je mehr sie lebt, desto mehr Inversionen; je mehr sie zur toten Büchersprache zurückgesetzt ist, desto mindere. Alles beweiset die französische Sprache. Diderot 15 klagt, daß ihr die Grammatiker der mittlern Zeiten, die ihre Sprachkunst gebildet, Fesseln angelegt, unter denen sie auch wirklich noch jetzt seufzet. Wegen dieses einförmigen Ganges mag es vielleicht sein, daß man sie eine Sprache der Vernunft nennet; daß sie eine so schöne 20 Büchersprache zum Lesen ist. Aber für das poetische Genie ist diese Sprache der Vernunft ein Fluch, und diese schöne Büchersprache hat, um in Reden nicht zu schleppen, den flüchtigen und ungewissen Tritt annehmen müssen, der für die hohe Deklamation diese galante Sprache nervenlos 25 macht. Wenn es von unsern jetzigen Sprachen gilt, „daß wir eine Menge besonderer Zwecke gar nicht durch die Wortfügung anzuzeigen vermögend sind, sondern sie nur müssen aus dem Zusammenhange erraten lassen,“ *) so

*) Litter. Br. T. 17. S. 185.

ist diese Unvollkommenheit gewiß vorzüglich bei der französischen Sprache.

Aber so ist doch ihre Sprache eine Sprache der Vernunft, weil ihre Ordnung der metaphysischen Reihe getreuer
5 bleibt? Es sei so! getreuer! aber getreu bleibt sie ihr nie, und keine menschliche Sprache sinnlicher Geschöpfe kann ihr treu bleiben; denn die französische Sprache hat so gut, wie jede andere, unphilosophischen Eigensinn — und nun schließe ich mit einemmal: ihre Ordnung ist
10 schlechter als die unsere, weil die unsrige räumiger aufgeschürzt ist, um ihre Ordnung nach jedem Zwecke lenken zu können. Vollkommenheit kann keine Sprache erreichen; die größte poetische Schönheit auch nicht; sie bleibt also in der Mitte und sucht: Behaglichkeit,*) und
15 zu der gehören auch Inversionen.

Die Sprache hat den Punkt der Behaglichkeit getroffen, die Poeten, Prosaisten und Philosophen ein leichtes Werkzeug ist. Die beiden ersten nutzen von den Inversionen; wenn nun ihr Nutzen dem dritten nicht nachteilig
20 ist, so können und müssen sie bleiben.

Ich fange vom Leichtesten an. Das Ohr will einen Perioden, der es durch seinen Wohlklang füllet, der genug abwechselt und nicht zu oft wiederkommt. Kann dies eine Rede ohne Inversionen erreichen? Schwerlich! ein Periode
25 schließt sich wie der andere, wenn er seine Meinung gesagt hat; das stolze Ohr wird durch einerlei Kadenzen gequält; es empfindet es, die Inversionen in der Sprache sind eben so nötig als das Unebenmaß in der Malerei, und in der Musik der Mißlaut. Die französische Sprache hat ja noch
30 immer viele Inversionen — und doch wird ein griechisches Ohr in ihrem Poetischen und gewöhnlichen Prosaischen eine

---

*) Man erlaube mir dies Wort, das ein klassischer Schriftsteller unter uns, wenn ich nicht irre, gerechtfertigt hat: der Verf. der philos. Schr.

große Monotonie bemerken, die oft bei dem letztern den Konstruktionen unseres Kanzleistils gleicht.

Dies ginge endlich wohl noch hin — aber der Schriftsteller, der fürs Auge, für die Einbildungskraft schreibt, der durch die Einbildungskraft Aufmerksamkeit, 5 Empfindung, ja öfters Leidenschaft erregen will — der braucht sie notwendiger. Er malet der Einbildungskraft ein Gemälde hin, wo jedes Wort von seinem Orte Schönheit erhält — und die Ordnung der Phantasie ist doch gewiß nicht die Ordnung der kalten Vernunft. 10

Diese Inversion ist um die Aufmerksamkeit zu erregen, jene um sie zu erhalten; diese überraschet, jene beweget die ganze Seele; diese gehört zum Hinterhalt, um unversehens hervorzubrechen, jene gehören zur Schlachtordnung, daß jedes Wort an seinem Orte trifft und in seinem Lichte 15 erscheint. Hierdurch bekommt die Prose Munterkeit, die Poesie Feuer, und die muntern Franzosen haben es bis zur muntern Prose des Umgangs gebracht, und die Inversionen, die sich unsere guten Poeten haben erlauben können, gehören mit zur deutschen Freiheit.*) 20

Aber wie? leidet nicht die philosophische Sprache der Deutschen darunter? Was das anbetrifft, so fühlen wir weit eher Fesseln in der dichterischen als philosophischen Sprache. Auch wir fühlen es: „daß wir eine Menge besonderer Zwecke gar nicht durch die ordentliche Wort- 25 fügung anzeigen können, die wir nur müssen aus dem Zusammenhange erraten lassen.“ Unvollkommenheit unserer Sprache von der sinnlichen Seite; aber von der Seite der Vernunft? „Zur Weltweisheit**) scheint die deutsche Sprache mehr als irgendeine von den lebendigen Sprachen aus- 30 gebildet zu sein. Sie ist bestimmt und reich genug, die feinsten Gedanken des Metaphysikers in ihrer nackten

*) Litter. Br. T. 16. S. 21.
**) T. 7. S. 163.

Schönheit vorzutragen, und von der andern Seite nachdrücklich und bilderreich genug, die abgezogensten Lehren durch den Schmuck der Dichtkunst zu beleben. Jenes hat sie Wolfen und dieses Hallern zu danken. Zwei solche Schriftsteller sind genug, einer Sprache von einer gewissen Seite die gehörige Ausbildung zu geben. Die Nation hat ihnen auch so zu sagen das Münzrecht zugestanden; denn die mit ihrem Stempel bezeichneten Ausdrücke sind in dem Gebiete der Weltweisheit nunmehr gäng und gäbe worden."

In diesen Gesichtspunkten hat unsere Sprache vor der französischen voraus, und sollte es also Gelehrten nötig geschienen haben, diese Freiheiten aufzuopfern, „seitdem sie Philosophie und französische Sprache studiert hätten?"*) Philosophie und französische Sprache — ein Paar, was sich hier sehr fremde zusammen findet.

Ich muß indessen drei Stücke hinzusetzen, die ich hier nicht ausführen kann. So wenig unser Deutsch an Inversionen leidet, so wenig sind noch alle in Gang gebracht, die in den Formen desselben liegen. Wenn die Geschichte, der Dialog, die Prose des Umganges und die Poesie, jedes seine eigensinnigsten Wendungen nutzen und ganz zwanglos brauchen wird, wie manches wird alsdann an Tageslicht kommen, das jetzt im Schoß der Nacht begraben liegt? Zweitens: so wenig unser Deutsch an Inversionen leidet, so wenig kann es doch mit dem Griechischen und Latein verglichen werden, weil die ganze Natur widerspricht. Und dann: so wenig unser Deutsch an Inversionen leidet, so viele noch in den Formen desselben nach der Grammatik liegen, so manche noch aus den vorigen Zeitaltern zurückgezogen werden können, die unrecht aufgegeben sind: — so wird doch nie unsere Sprache kindisch mit Wortversetzungen, wie im Brette, spielen können. Auch in der Verkettung und Glieder-

---

*) Prospekt zum Journal étranger, 1760.

folge unserer Perioden bemerkt man den Gang eines Deutschen, der freilich nicht wie ein Kind hüpfen und springen will wie ein Gaukler, sondern dem ein einförmiger, gesetzter und männlicher Gang eigen ist.

9.

Unsere Sprache ist reich an Idiotismen, und Idiotismen sind patronymische Schönheiten und gleichen jenen heiligen Ölbäumen, die rings um die Akademie bei Athen ihrer Schutzgöttin Minerva geweiht waren. Ihre Frucht durfte nicht aus Attika gehen und war bloß der Lohn der Sieger am panathenäischen Feste. Ja, da die Lacedämonier einst alles verwüsteten, so ließ die Göttin es nicht zu, daß diese fremden Barbaren ihre Hände an diesen heiligen Hain legten. Ebenso sind die Idiotismen Schönheiten, die uns kein Nachbar durch eine Übersetzung entwenden kann, und die der Schutzgöttin der Sprache heilig sind; Schönheiten, in das Genie der Sprache verwebt, die man zerstört, wenn man sie austrennet; Reize, die durch die Sprache, wie der Busen der Phryne durch einen seidenen Nebel, durch das Wassergewand der alten Statuen, das sich an die Haut anschmieget, durchschimmern.

Idiotistische Schriftsteller also, die selbst den Eigensinn ihrer Sprache nutzen, aus dem Überflüssigen und Unregelmäßigen derselben Vorteile ziehen, aus ihren Fundgruben Schätze heraufholen und so schreiben, als sich nur in dieser Sprache schreiben läßt, sind ein Schatz der Nation; sie sind Nationalschriftsteller in hohem Verstande. Die Tugenden und Schönheiten ihres Ausdrucks wurden keinem fremden Lande entführt, sondern aus ihrer Sprache geboren; und so wird man keine Kriege um eine geraubte Helena zu befürchten haben.

Ebenso schwer lassen sie sich entführen. Sie sind wie Gewächse, die unter einem fremden Himmel sterben, und also Vorzüge ihres Vaterlandes. Überdem können sie sich der Denkart ihrer Nation so genau anschmiegen, daß die-
5 selbe in jedem Wort, das ihrer Zunge entwandt ist, in jedem Zuge, darin sie sich unvermutet wiederfindet, die Freude des Wiedererkennens fühlet; wie wenn man unvermutet einen Landsmann, einen Verwandten, einen Gespielen unserer Jugend in einem fremden Lande erblicket.
10 Wie wir alsdann aufwallen und ihn umarmen, so wallen wir auch dem eigentümlichen Ausdruck entgegen, der sich mit unsern Sprachwerkzeugen zusammen bildete, mit unsern Seelenkräften gemeinschaftlich aufwuchs, und der uns also an die Freuden unserer Jugend erinnert. Woher
15 lieben die Britten so sehr das Launische in ihrer Schreibart? Auch deswegen, weil diese Laune unübersetzbar und ein heiliger Idiotisme ist. Warum haben Shakespeare und Hudibras, Swift und Fielding sich so sehr das Gefühl ihrer Nation zu eigen gemacht? Weil sie die
20 Fundgruben ihrer Sprache durchforscht und ihren Humor mit Idiotismen, jeden nach seiner Art und seinem Maß, gepaart haben. Warum verteidigen die Engländer ihren Shakespeare, selbst wenn er sich unter die Concetti und Wortspiele verirrt? — Eben diese Concetti, die er
25 mit Wortspielen vermählt, sind Früchte, die nicht in ein anderes Klima entführt werden können; der Dichter wußte den Eigensinn der Sprache so mit dem Eigensinn seines Witzes zu paaren, daß sie für einander gemacht zu sein scheinen; höchstens gleicht jener dem sanften Widerstande
30 einer Schönen, die bloß aus Liebe spröde thut, und bei der ihre jungfräuliche Bescheidenheit doppelt reizet.

Und nirgends reizt diese idiotistische Schreibart mehr, ja nirgends ist sie unentbehrlicher als bei Schriftstellern der Laune, bei Dichtern von eigner Manier und in
35 dem Vortrage für den gemeinen Mann, der auch in

Schriften leben soll. Nimmt man diesen das Idiotistische ihrer Sprache, als einer lebendigen, als einer angeborenen, als einer Nationalsprache, so nimmt man ihnen Geist und Kraft.

Es muß auch wirklich schwer sein, zu diesen Geheim- 5 nissen der Sprache zu gelangen, weil wir unsere wahren idiotistischen Schriftsteller in allen drei Gattungen leicht aufzählen können. Deutsche Humoristen haben wir wenige, und selbst Rabener ist kein deutscher National- Swift, was den Geist seiner Charaktere, seiner Laune, 10 seiner Schreibart betrifft. Von unsern komischen Schrift- stellern im launigen Ausdruck ist vielleicht keiner als Lessing zu nennen, wenigstens keiner so eigentümlich als er. Ich habe vor einiger Zeit meine Nebenstunden auf eine Untersuchung des Lächerlichen in Sitten und des 15 Lächerlichen in der Vorstellung und dem Ausdruck, nach seinem Hauptbegriff und seinen vielerlei Arten, gewandt: und habe im Französischen wirklich mehr Worte gefunden, weil diese Nation, die ohnedas mehr und lieber lacht als die Deutschen, mehr Bemerkung aus der 20 Kultur des Umganges zieht als wir und sich überhaupt mehr zu erklären weiß, wie die Seele durch den Körper spricht, als unsere Sprache. Dazu kommt noch die im Französischen eingeführte Freiheit, komische Wörter schaffen zu können, die ihr komisches Lexikon noch immer ver- 25 mehrt. Ich gebe also dem Vorredner des Journal étranger wider den deutschen Kunstrichter*) Recht, daß die fran- zösische Sprache einen größern Vorrat von Lach-Idiotismen habe als die unsere — nur freilich hat die unsere des- wegen noch keinen Mangel; vielmehr steht ihr hierin nichts 30 so sehr im Wege als das Zierliche, das Regelmäßige, das Klassische, das sich jeder geben will. Kein un-

*) Prospekt zum Journal étranger, conf. Litter. Br. T. 16. S. 8.

gewagtes Wort soll gewagt, kein Ausdruck aus dem gemeinen Leben aufgenommen werden, der nicht schon in Büchern abgedroschen ist; kein Eigensinn kann erlaubt werden, sobald er ein Eingriff in eine Regel sein kann.
5 Kunstrichter wünschen nichts so sehr als geläufigen Stil, Ausdrücke, die für alle Sprachen geräumig, für alle Denkarten gedehnt genug sind; und das, was so recht nach ihrem Sinne, wo keine Regel beleidigt, keine neue Freiheit gewagt ist, wo alles in langsamem Schritt wie
10 ein beladener Maulesel trabet, das ist klassisch. Auf einmal sind mit diesem Worte alle idiotistischen Schriftsteller weg; denn wer wird nicht gerne klassisch sein wollen? Und um dies zu werden, ist ja kein anderer Weg als zu schreiben wie die Regelnschmiede, die Pedanten der Reinig-
15 keit und des Üblichen in der Schreibart, die Großsiegelbewahrer der Keuschheit einer Sprache an ihren geheimen Orten, wie diese es wollen. Und diese wollen? — was so ist, wie sie schreiben; und sie schreiben? — wie alle Menschen vor und hinter ihnen schreiben. Nun lebet
20 wohl eigentümliche Schriftsteller, die ihr nicht so schreiben, die ihr eure Sprache weiter bringen wolltet; lebet wohl! Man pfeift euch ein Liedchen nach: Es war einmal rc. u. s. w.; man spottet eurer, statt euch zu hören. Wollt ihr nun nicht verspottet, sondern noch drüber gelobt sein,
25 wohl! so schreibt wie andere ehrliche Leute, mit vielen Worten nichts! — So viel Christen sind auf diesem Wege in den Himmel gekommen, und so viel Schriftsteller in den Kanon klassischer Autoren aufgenommen, ohne daß sie an neue Ausbildung der Sprache, an Nutzung ihrer ver-
30 borgenen Schätze gedachten! Der Weg ist leichter, sicherer, rühmlicher; lebe wohl, Laune des Ausdruckes!

Darf ich's sagen, daß wir eben dieser Sklaverei des Üblichen und Geziemenden wegen noch so weit hinten sind, uns eine eigentümliche Prose, die vom Munde weg spricht,
35 zu geben? Wollen wir einmal über Materien des ge-

meinen Lebens auch in einer andern als Kathedersprache schreiben, so müssen idiotistische Schriftsteller sein, die den Bücherton zur Sprache des Umgangs, der Prose, die vom Munde weg spricht, herunterstimmen und mit Anstand dem Volke seine Idiotismen rauben. 5

Idiotismen des Ernstes und des philosophischen Nachdrucks sind in unserer Sprache die häufigsten; sie drängen sich wie die Myrmidonen des Achills an einander: „Schild an Schild, Helm an Helm, Mann an Mann; wie wenn ein Baumeister in der Mauer des hohen Palastes 10 Stein an Stein fügt, um den Stürmen der Winde zu trotzen.“ Hierin waren unsere eigentümlichsten Dichter am glücklichsten; und wenn man seine Hand stark fühlet, um die besten Idiotismen derselben zu wägen, so wird das Übergewicht gewiß auf diese Seite des Ernstes fallen. 15

Und wären Idiotismen zu nichts gut, so eröffnen sie doch dem Sprachweisen die Schachten, um das Genie seiner Sprache zu erkennen, es mit dem Genie der Nation zusammenzuhalten und beide aus einander zu erklären. Mir fällt z. E. ein*), daß es sich sehr wohl aus der Zeit 20 unserer Vorfahren erklären ließe, warum wir die Sonne und der Mond, andere Nationen aber umgekehrt sagen; weil nämlich die Mythologie, die Zeitrechnung und Lebensart der Völker andere Gesichtspunkte nahm und andere Gestalten bildete.**) So vermutet Michaelis***) aus der 25 botanischen Lebensart der Morgenländer, daß sie die Pflanzengeschlechter gekannt und sie deshalb also in den

*) Zur Winckelmannischen Schrift von der Allegorie, S. 3.

**) Ich finde aber, daß die deutsche Sprache vielen Wörtern in späterer Zeit das Geschlecht verändert, vielen wider ihre Natur, wie z. E. der Sunne in die Sonne; vielen aber ihrer Natur gemäß, wie mir z. E. der Blume, der Luft, der Rose, das Zeit, der Christenthum unnatürlich scheint. Siehe die Proben der schwäbischen Poesie, 8. Vorbericht XLII.

***) Preisschrift de l'influence des langues etc.

Artikeln der Sprache unterschieden. So würde, wenn das lateinische fusus in herba*) unserer Sprache fremd wäre, die Ursache in nichts zu suchen sein, als daß dieser Idiotismus für unsere kältere und härtere Nationalsprache
5 zu weich klänge. Die Idiotismen jeder Sprache sind Abdrücke ihres Landes, ihres Volks, ihrer Geschichte. Übersetzer von Kopf müssen in ihnen allemal vielen Stoff zu Betrachtungen finden können; und der erste, der auf eine philosophische Grammatik für uns denkt, wird unter ihnen
10 wie unter Heiligtümern wandeln und eben an ihnen sich zum Sprachweisen seines Volkes bilden.

Auch bei einem einzelnen Autor giebt die Kühnheit und Art seiner Idiotismen Anlaß, auf sein Genie acht zu haben. Derselbe Blick, der die Begriffe, wie Farben
15 im Sonnenstrahl, teilt, nimmt auch die Lichtbrechung in den Nüancen der Sprache wahr. Der mittelmäßige Skribent bequemt sich nach dem ordentlichen Wege, um ins Kabinett seines Fürsten zu gelangen; dieser besticht, jener betrügt, ein anderer schmeichelt. Ein kühnes Genie
20 durchstößt das so beschwerliche Ceremoniell, findet und sucht sich Idiotismen; gräbt in die Eingeweide der Sprache, wie in Bergklüfte, um Gold zu finden. Und betrügt es sich auch manchmal mit seinen Goldklumpen: der Sprachenphilosoph probiere und läutere es; wenigstens gab es
25 Gelegenheit zu chemischen Versuchen. Möchten sich nur viele solche Bergleute und Schmelzer in Deutschland finden, die, wenn die deutsche Sprache eine Berg- und Weidsprache ist, auch als Gräber und Jäger sie durchsuchten. Cäsar schrieb über die Ähnlichkeit der Sprachen; Varro
30 über die Etymologie; Leibnitz schämte sich nicht, ein Sprachforscher zu sein, und wir, trotz unserer deutschen Gesellschaften, haben hierin wenig oder nichts gethan.

---

*) Nord. Auff. St. 26.

10.

Männlich und stark ist also unsere Sprache in ihren Elementen — rauh und fest in ihren Silbenmaßen — gesetzt und langsam in ihren Wortverkehrungen — nachdrücklich und ernsthaft in ihren Idiotismen; soll ich also unserer ganzen Schreibart Charakter geben, so 5 nehme ich diese Stücke zusammen und sage: ernsthafte Prose, tiefsinnige Poesie. Dies ist der Platz den unsere Nation vielleicht am eigentümlichsten nehmen könnte. — —

---

b. Aus der zweiten Sammlung.

Einleitung.

Seitdem der Nationalstolz einer gewissen Schule in 10 Deutschland sich etwas gebeugt hat: „unser Deutschland dürfe keinem Volk, es sei alt oder neu, wenn es nur undeutsch ist, an Werken der Einbildungskraft etwas nachgeben;“ seitdem die Nachahmungssucht einer andern Sekte auch etwas kalt geworden: man müsse, was nur orienta- 15 lisch, griechisch und brittisch hieße, durch rauhe Kopien auf halbdeutschen Boden verpflanzen; seitdem Kunstrichter, durch beide Abwege gewarnt, die Mittelstraße wählten und auf den Trümmern Gottschedischer Originalwerke und schweizerischer Nachahmungen die deutsche Litteratur über- 20 sahen: seit der Zeit ist keine Klage lauter und häufiger*) als über den Mangel von Originalen, von Genies, von Erfindern — Beschwerden über die Nachahmungs- und gedankenlose Schreibsucht der Deutschen.

---

*) Litter. Br. T. 1—24.

Um mehr zu thun als zu klagen, kann man dreierlei versuchen. Zuerst als Weltweiser das Genie und Originalgeist und Erfindung zergliedern, seine Ingredientien auflösen und bis auf den feinsten Grund zu bringen suchen.

Allein zur Erweckung der Genies trägt dies Zergliedern nichts bei. Bei aller Mühe bleibt die vivida vis animi so unangetastet als der rector Archaeus bei den Scheidekünstlern; Erde und Wasser bleibt ihnen; die Flamme verflog, und der Geist blieb unsichtbar. Allen ihren chemischen Zusammensetzungen können sie nach dem, was sie bei der Scheidekunst gewahr wurden, zwar Farbe, Geruch und Geschmack, nie aber die Kraft der Natur geben. Je mehr Seelenkräfte der Weltweise herzählet, die zum Genie gehören, je mehr Ingredientien er in diesem Salböl der Geister antrifft, desto mehr kann ich zweifeln, ob mir nicht eine davon entging; und niemand war groß, der an seiner Größe zweifelte und jemand höher als sich schätzte. Je feiner die Regeln sind, die du aus der Natur des Genies herleitest, desto furchtsamer wird der Versuch, der sich endlich nichts Höheres vorsetzt als fehlerlos zu sein.

Jener Baumeister im Plutarch sagte hinter den prächtigen Entwürfen seines Vorgängers: alles, was er gesagt hat, will ich thun! — Und der kann zuerst ein Meister in Israel werden, der andern vorarbeitet; die armen Stümper, quibus peiore ex luto finxit praecordia Titan, werden ihm gern nachfolgen. Woher glühet uns bei der Young'schen Schrift über die Originale ein gewisses Feuer an, das wir bei bloß gründlichen Untersuchungen nicht spüren? Weil der Young'sche Geist drin herrscht, der aus seinem Herzen gleichsam ins Herz, aus dem Genie in das Genie spricht, der wie der elektrische Funke sich mitteilt.

Man kann sagen, daß hierzu mehr Beobachtung, und zu dem ersten mehr Spekulation erfordert wird; bei dieser

schränket man sich mehr ein, bei der Beobachtung breitet man sich mehr aus. Ist man selbst Genie, so kann man durch Proben die meiste Aufmunternng geben und den schlafenden Funken tief aus der Asche herausholen, wo ihn der andre nicht sucht. Man wird auch eher auf die Hindernisse dringen, die das Genie und den Erfindungsgeist aufhalten, weil man sie aus eigener Erfahrung kennet. Und endlich wird man den Thoren am besten die Originalsucht ausreden können, wenn man mit der großen Stimme des Beispiels sie zurückscheucht. Durch feine Spekulation ist nie der Geist einer Nation geändert, aber durch große Beispiele allemal. Und neben dieser Hoheit, ein Muster werden zu können, braucht man bloß ein gutes Auge, andere zu sehen, und einen guten Willen, sich mitteilen zu wollen.

Weil es aber gefährlich ist, als ein zweiter Prometheus den elektrischen Funken vom Himmel selbst zu holen; weil es schwerer ist, Künstler als ein Sophist über die Kunst zu sein; weil das Kunstrichteransehen immer Verminderung befürchtet, wenn es sich selbst der Beurteilung unterziehen soll, so ist der Mittelweg die gewöhnliche Straße: man betrachtet die Werke der andern, um durch sie aufzumuntern. Und dies ist die dritte und üblichste Art, zu der ein gutes Auge zu sehen und zu vergleichen, Ähnlichkeit und Unterschied zu bemerken, und ein guter Verstand gehört, raten zu können.

Ich will also die deutschen Nachahmungen mit ihren Originalen vergleichen, ihren Wert gegen einander abwägen und fragen, warum Apoll den Deutschen noch immer sagen kann was er dort durchs Orakel den Ägiäern sagte: ὑμεῖς Αἰγιέες οὔτε τρίτοι, οὔτε τέταρτοι.

Von den deutsch-orientalischen Dichtern.

1.

Ein Teil unserer besten Gedichte ist halb morgenländisch. Ihr Muster ist die schöne Natur des Orients; sie borgen den Morgenländern Sitten und Geschmack ab — und so werden sie Originale. Wenn nicht neue, so
5 liefern sie doch wenigstens fremde Bilder, Gesinnungen und Erdichtungen. Darf man sie prüfen? Es ist mißlich; denn wie oft vermengt man, aus Dummheit oder Bosheit, das, was man an Dichtern tadelt, mit dem, was man in andern Gesichtspunkten gern annehmen will; das, was
10 wir nachahmen, mit demjenigen, was wir glauben. Indes wage ich's; und kann es wagen, da insonderheit ein großer Mann in Deutschland, der morgenländische Philologie und dichterischen Geschmack genug besitzt, um hiervon zu urteilen, in einigen Stücken öffentlich Bahn
15 gebrochen hat.*)

Können wir die Morgenländer nachahmen? Können wir ihnen in der Dichtkunst gleichkommen? So frage ich und leite bloß den Leser auf Wege, die er selbst fortsetzen oder nach Belieben vorbeigehen kann.

20 Die schöne Natur des Orients ist nicht völlig die unsrige. Wenn David von den brausenden Tiefen des Jordans nahe an seinen Ufern ein Trauerlied singet, so wird so ein charakteristisches Ganze daraus, als Michaelis im 42. Psalm zeiget. Wenn die biblischen Dichter von
25 den Schneegüssen des Libanon, vom Tau des Hermon, von den Eichen Basans, vom prächtigen Libanon und angenehmen Carmel reden, so geben sie Bilder, die ihnen die Natur selbst vorgelegt hat. Wenn unsere Dichter ihnen

---

*) Der große Mann, den ich hier meine, ist Michaelis, ein Schriftsteller, der über mein Lob erhaben ist.

diese Bilder entwenden, so zeichnen sie nicht unsere Natur, sondern reden ihren Originalen einige Worte nach, die wir kaum nur halb verstehen. Das vortreffliche Buch Hiob, woher nimmt es alle seine Schätze der Schönheit? Aus inländischen, aus ägyptischen Bildern, Erdichtungen 5 und Gegenständen! Nun sage man, wie einer unserer Dichter, der Ägypten oft nicht einmal aus Reisebeschreibungen kennt, vom Leviathan und Behemoth singen darf? Wie manches Lob Gottes in deutschen Gedichten könnte ich anführen, wo die größten Bilder so übel zu- 10 sammengesetzt sind, daß ein prächtiges, neues, ungewöhnliches — Unding herauskommt. O überließen doch unsere Dichter dergleichen einigen Kanzelrednern, die es sehr gut zu brauchen wissen!

Und wenn wir diese Bilder auch endlich verstehen — 15 erklären und aus den lebhaftesten historischen und geographischen Beschreibungen ihre Schönheiten ganz fühlen lernen: nie haben diese historischen Beschreibungen, Auslegungen, Erklärungen so viel Eindruck auf uns als die sinnliche Gegenwart dieser Örter; nie das Leben der An- 20 schauung, als wenn wir sie selbst sähen, als wenn unsere Seele durchs Auge brennende Pfeile empfände, als wenn uns die Muse wirklich ergriffe und weckte, als wenn wir *μουσόληπτοι* oder *μουσοπάτακτοι* würden; und so waren es die Poeten des Orients: „Ich bin der Rede so voll, 25 daß mich der Odem in meinem Bauch ängstiget; ich muß reden, daß ich Odem hole, ich muß meine Lippen aufthun und antworten!“ So muß es jeder große Dichter sein:

— — — Poscere fata
Tempus erit. Deus! ecce Deus! 30

Nie ist die gesunde Einbildungskraft so lebhaft als die Erfahrung, und nie die ideale Gegenwart der sinnlichen gleich.

Der Verfasser der jüdischen Schäfergedichte, dem

sonst Anlage zur Dichtkunst nicht fehlt, hat meine Warnung durch seinen unglücklichen Flug bestätigt. Diese sowohl, als seine Schilderungen berühmter Gegenden des Altertums haben lange nicht die Gewalt, uns in diese Gegenden zu versetzen. Seine Einbildungskraft kämpft, um lauter alte Züge zu wiederholen, den Norden nach dem Orient zu verpflanzen, alles, was er gesehen und gelesen, aufzubieten, alle vier Weltteile zu vereinigen, um — etwas Unbestimmtes und Schlechtes zu liefern. Seine Einbildungskraft und seine Sprache — alles sichert ihn vor dem Verdachte beschnitten zu sein; er verläßt sein Land, um in der Fremde zu betteln. Die poetischen Gemälde aus der heiligen Geschichte*) verlieren in diesem Betracht immer viel von dem ungeheuren Beifall, den ihnen einige gegeben; indessen ziehen sie sich unter poetische Empfindungen zurück, und als solche mag ich sie nicht betrachten.

Singen wir überdem occidentalische Gegenstände, und mit Tönen dem Morgenlande entwandt, so wird ein solch Gemisch daraus, als jeder in Horazens Bilde auslacht — und doch lachen wenige, wenn der Jordan und Hermon und Cherubs u. dgl. neben dem Rhein und dem Harz stehen; wenn sich die orientalischen Tiger mit unsern Lämmern gatten. „Wir können Vergleichungen mit diesen Gegenständen allerdings nutzen!" Wir können Bilder borgen, um sie für uns anzuwenden, aber uns nicht durchgängig ihnen überlassen; nicht in dieser fremden Bildersprache durchgängig reden; nicht sie mit der unsern ungeschickt vermischen; nicht uns den Glanz der Mittagssonne rauben, um den Schein einer Lampe zu genießen, oder diese gar in das Sonnenlicht tragen.

Käme es nur erst so weit, daß niemand schriebe, was er nicht verstünde; befleißigten wir uns mehr, den

*) T. 6. S. 247.

Orient zu beschauen, die heiligen Gedichte zu verstehen und wirklich erklären zu können, so würden wir es gewiß verlernen, mit orientalischen Mastkälbern zu pflügen; wir würden uns, wenn wir ihre Kunst nur ganz einsähen, zu Schilderern unserer eigenen Natur ausbilden. Nicht 5 Armut, sondern Unschicklichkeit oder Bequemlichkeit hindern uns daran, unsere Schätze zu brauchen und lieber, wie Horaz sagt, pauperes nostro in aere zu sein.

2.

Auch die Vaterlandsgeschichte der Morgenländer ist nicht die unsere. So sehr sich immer Voltaire, und 10 die seines Teils sind, beklagen, daß wir ein ekles, dummes Volk aus einem Winkel der Erde so sehr erheben; so wahr es ist, daß ihre Geschichte allerdings mehr Platz in unserer Historie und Aufmerksamkeit einnimmt, als sie an sich verdienen möchte: so fehlt uns doch noch immer zu 15 viel, unsern dichterischen Stoff bis auf kleine Nuancen aus ihrer Geschichte zu borgen. Unser Publikum, das die Juden bloß aus einem Hübner oder Iken kennet, wird einen ewigen Kommentar nötig haben und Schönheiten, die für das Auge dastehen, mit dem Fernglase 20 ansehen müssen; und der Dichter selbst wird Mühe genug haben, in den orientalischen Gedichten die beständigen feinen Anspielungen auf ihre Rettungen von Feinden, auf ihre Urväter, auf die ägyptische Errettung, auf ihre Reise durch die Wüste u. s. w. nur überall bemerken zu 25 können; nur höchstens die Hälfte von ihnen zu verlieren. Sie ganz besitzen zu wollen, ihre Schilderung selbst zu übernehmen — das thut nur der, so das Lächerliche einer halbgetroffenen Nachahmung nicht einsieht. Wer hätte uns eher den Moses im Heldengedichte singen können 30

als Michaelis; und dennoch ließ er ihn liegen nach der weisen Horazischen Regel:

Si quae desperas tractata nitescere posse, — relinque.

Könnten wir doch nur erst ihre Gedichte aus ihrer
5 Nationalgeschichte ganz erklären; alsdann übersetzt und ahmet nach! Was ist z. E. der 68. Psalm, wenn ihn der Ausleger des Lowth erklärt, und was ist er bei Cramer?

Gesetzt, wir könnten alles dies wissen; singen wir denn
10 für Juden, die sich für das einzige Volk Gottes hielten, die von dem feurigsten Nationalstolz belebt wurden? Jedem Volk gießet bei seiner ersten Bildung der Patriotismus Flammen in die Adern — bei keinem aber hat er dies gährende Blut länger erhalten als bei diesem. Von
15 allen Völkern der Erde abgesondert, brachte es seinem Schutzgott Nationalgesänge; erlöset von Feinden, die sie anspieen, sangen sie Triumphslieder, die ihr patriotischer Geist belebte; entfernt von Fremden, die ihnen unrein waren, sangen sie bei Nationalfesten. — Wer kann ihnen
20 nachsingen? Unser Gott ist ein Vater der Menschen, nicht eines Volks, ein Gott der Christen, nicht einer christlichen Religion! — „Aber werden einem Juden diese Gegenstände nicht eben so alt geworden sein als uns?“ Ich gebe es zu und habe doch nicht meine Parallele
25 verloren. Ihnen ward es mit der Zeit gleichgültiger; aber uns noch ungleich eher und stärker, weil alle diese Geschichten für uns fremder und entfernter sind. Man sei unparteiisch; wer kann wohl bei uns den besten Cramerischen Dankpsalm mit der Entzückung singen, wenn er
30 Nationalwohlthaten betrifft, als Israel in seinem Heiligtum? Wer singet die Kantate des Zachariä mit eben der Teilnehmung, als Mirjam und Moses die ihrige am roten Meere? Es kann immer sein, daß „ein Genie im Talmud als in einer Wissenschaft seine völlige Nahrung

finden könne,"*) aber ein poetisches Genie, das nach Materialien zur Dichtkunst gräbt? Schwerlich! wenn es unserm National- und Säkulargeist sich bequemen will.

3.

Mit diesem Nationalgeist sind auch die Nationalvorurteile sehr genau verbunden; Meinungen des Volks 5 über gewisse ihnen unerklärliche Dinge; Fabeln, die sie sogleich mit dem Stammeln der Sprache von ihren Erziehern lernen, die sich also aus den ältesten Zeiten von den Stammvätern herunter erben, die sich bei einem sinnlichen Volk, das sich statt der Weisheit und Wissenschaften 10 mit dem Hirtenleben, dem Ackerbau und den Künsten abgiebt, sehr lange Zeit erhalten können und dem Dichter also vielen Stoff darreichen zu Erdichtungen, die das Herz des sinnlichen Volkes sinnlich rühren können. Er weckt das auf, was in ihnen schläft, er greift ihre Seele bei 15 der schwächsten Seite an und erinnert sie an ihre Begriffe der Erziehung, mit denen sich ihre Einbildungskraft gleichsam zusammen geformt hat; an die Traditionen ihrer Väter, die also auch ihre Lieblingsvorurteile geworden sind, weil sie sich nach dem Naturell ihres Denkens, ihres 20 Klimas und ihrer Sprache richten. Daraus entstehet alsdann für die Dichter eine heilige Mythologie, die national ist und ihnen jederzeit eine Zauberquelle war, um Fiktionen zu schöpfen und Bilder zu erheben, in die sie, die zu den ersten Zeiten des Volkes auch Propheten und 25 Richter waren, ihre sinnreiche Weltweisheit, Tugend und Lobsprüche einkleideten.

Alle Morgenländer haben an diesen geerbten Märchen einen sehr reichen Überfluß, wie alle Reisebeschreibungen

---

*) Litter. Br. T. 2. S. 256.

zeigen: ihre Dichter bedienen sich desselben so sorgfältig, als Homer und Virgil sich bekanntermaßen auf alte Sagen und Überlieferungen gründeten. Die Juden, ein sinnliches Volk, hatten auch keinen Mangel daran; und
5 warum sollten sich ihre Dichter nicht dieser unschuldigen Kunst bedienen, um über sie zu siegen? Ein großer Glaube über Träume, Zaubereien, Erscheinungen und Besitzungen ist dem Dichter so vorteilhaft, als er dem Weltweisen ein Dorn im Auge ist; und mit welcher
10 Mühe suchte Gott diesen in Judäa auszurotten! Beschwörungen, Zaubereien durch Schlangen, diese Meinung hatten sie mit den morgenländischen Völkern gemein, wie die öftern Stellen ihrer Dichter bezeugen. Aus Ägypten hatten sie einen ganzen Schatz dieser Nationalmeinungen
15 herübergeholt, von denen Michaelis einige, wie aus einem Herculanum, gezogen hat.

Für uns sind diese Fabeln halbverloren, oder fremde, oder tot, da unsere mehr wissenschaftliche und denkende Lebensart sie ausgetilget oder geläutert hat. Die schreck-
20 lichen Donnerwetter, die an dem Meere aufstiegen und über ihr Land nach Arabien hinzogen, waren in ihren Augen Donnerpferde, die den Wagen Jehovahs durch die Wolken zogen; ihnen hat David also so viel große Bilder und insonderheit den vortrefflichen 29. Psalm geweihet.
25 Bei uns sind die Cherubim nicht eigentlich mehr lebende Idole der Phantasie. Noch glauben zwar Kinder und Weiber das, was unser Dichter singt: „Gott fährt in den Wolken, um Donnerkeile zu schleudern;" der Weltweise aber und sein Bruder, der philosophische Dichter, wird,
30 seitdem Prometheus den elektrischen Funken vom Himmel stahl, eher den elektrischen Blitzfunken als so oft wiederholte Bilder singen. Wo ist bei uns der Engel des Todes mit seinem flammenden Schwerte, dessen Gefolge und Verrichtungen jene so gut kannten? Er ist entweder ein
35 Unding oder nach den Idolen unsers Pöbels ein Gerippe.

Wo sind die Engel des Herrn, auf Flügeln der Winde, und auf den Flammen des Feuers? Es sind Diener der Natur, die unsere Einbildungskraft selten personifiziert. Was ist die Feste des Himmels, wo der Thron Gottes ruhet? Luft! Was der Regenbogen, der sich zu seinen 5 Füßen wölbet? Bei den alten Skalden die Brücke, auf der die Riesen den Himmel stürmen wollten, die noch jetzt, ein flammender Weg zum Schrecken, erscheint; aber für unsern Dichter ein Farbenspiel. Solcher National=vorurteile könnte ich eine große Menge anführen, und 10 die meisten haben sich entweder in unserer erleuchteten Zeit schon verloren oder verfeinert, oder sind nach dem Unterschiede unsers Klimas und unserer Denkart ganz anders. Die Religion der Skalden,*) die Odin aus den Morgenländern brachte, wie sehr veränderte sie sich auf 15 dem rauhen skandinavischen Grund und Boden? Ihr Himmel und ihre Hölle, ihre Weltentstehung durch Frost, und ihre Riesen, ihr großer Wolf und der Bändiger des=selben, ihre Zaubereien und Heldenthaten sind mit solchen Lokalfarben aus Norden gemalet, als in verschiedenen 20 andern Gegenden hier Drachen und dort Elefanten, das Paradies und die Hölle der Araber und die Schildkröten=geschichten der Amerikaner gezeichnet sind. Es wäre ein angenehmer und nützlicher Versuch, diese Nationalvor=urteile vieler Völker zu sammeln, zu vergleichen und zu 25 erklären.

Für den Dichter sind dieses Nationalvorurteile, die ihm nicht immer entwandt werden können, ohne ungereimt oder lächerlich zu werden. Miltons Brücke über das Chaos mag freilich im Munde eines Arabers, des Sadi, 30 besser klingen als in dem seinigen; Klopstocks Öffnungen am Nordpol, seine ätherischen Wege, seine Sonnen im Mittelpunkte der Erde dürften vielleicht zu sehr die Wirbel=

*) Mallet, Geschichte von Dänemark, T. 1.

welt der Leser verrücken, sie mögen ehrlich Ptolemäisch, oder Kopernikanisch denken; diese Erdichtungen scheinen selbst einer sinnlichen Denkart entgegen. Und übersieht man überdem die Erdichtungen, die die Schweizer in ihre 5 morgenländischen Gedichte eingewebet (vom Blute des unschuldigen Abels, bis auf das Blut des Zacharias, Barachiä Sohn), so kann man sich bei ihren Engeln und Teufeln, und Schlangen und Ungeheuern oft, wenn man gleich nicht als Philosoph lesen will, kaum jener Frage 10 erwehren, die der Kardinal von Este an seinen Ariost that: mein lieber Ludwig, wo habt ihr all das närrische Zeug herbekommen?

Möchte man doch bedenken, daß der Geschmack der Völker, und unter einem Volke der Geschmack der Zeiten 15 sehr genau seinen Fortgang mit Denkart und Sitten habe; daß also, um sich dem Geschmack seines Volks zu bequemen, man ihren Wahn und die Sagen der Vorfahren studieren müsse; und, um auch dem Gott der Zeit ein Opfer zu bringen, man diese und fremde Meinungen nach 20 der herrschenden Höhe des sinnlichen Verstandes passen müsse. Von beiden gebe ich ein Exempel. Der romanische Geschmack der Spanier und Italiener ist ein Zweig von dem Aberglauben der Morgenländer, den man ziemlich genau dort aus der maurischen und hier aus der saraze- 25 nischen Überschwemmung herleiten kann. Er ward in beiden Ländern gemein, in beiden vermischte er sich mit dem gotischen Ritter- und Riesengeschmack; nachher mischte sich der katholische Hang zu Kreuzzügen und heiligen Abenteuern dazu, — und nun sehet, wie sehr Lopez de 30 Vega, Pulci, Ariost und Tasso dieses Gemisch zu brauchen gewußt; aber freilich zu nichts mehr und minder als Nationalstücken. Wer es also beklagen möchte, daß nicht auch bei uns eine solche morgenländische Invasion den Samen poetischer Fabeln gestreut hat, dem rate ich 35 diese dichterischen Schweißtropfen der Kultur seines Bodens

zu widmen. Er durchreise, als ein Prophet in Ziegen-fellen, die Mythologien der alten Skalden und Barden sowohl, als seiner eigenen ehrlichen Landsleute. Unter Scythen und Slaven, Wenden und Böhmen, Russen, Schweden und Polen giebt es noch Spuren von diesen 5 Fußstapfen der Vorfahren. Würde man, jeder nach seinen Kräften, sorgsam sein, sich nach alten Nationalliedern zu erkundigen, so würde man nicht bloß tief in die poetische Denkart der Vorfahren dringen, sondern auch Stücke be-kommen die, wie die beiden lettischen Dainos, die die 10 Litteraturbriefe*) anführten, den oft so vortrefflichen Ballads der Britten, den Chansons der Troubadoure, den Romanzen der Spanier, oder gar den feierlichen Sagoliuds der alten Skalden beikämen; es möchten nun diese Nationalgesänge lettische Dainos, oder kosakische Dummi, oder peruanische 15 oder amerikanische Lieder sein. Will aber jemand dies nicht thun, wohl! der bequeme sich nach seiner Zeit, da das Licht der Philosophie die heiligen Schatten der Dichterei vertrieben, und singe für unsern reinen Verstand. 20

4.

Der Geist der Religion hat sich verändert. In den Zeiten, da die Dichtkunst blühete, herrschte noch eine gewisse wilde Einfalt, nach der Gott auch die Religion einrichtete, die die Bändigerin der damaligen Zeiten war. Ich zeige hierzu nur drei Gesichtspunkte. Sie begriff mehr 25 unter sich; sie hatte einen andern Zweck; sie ging einen andern Weg als unsere.

Sie begriff mehr unter sich. Es ist bekannt genug, daß sie sich ins Detail der kleinsten Gesetze, Veranstal-

---

*) S. Litter. Br. T. 2.

tungen und Zeremonien einließ; daß sie eben sowohl auf den Märkten, als in dem Heiligtum die Theokratie eines Schutzgottes regierte, der Propheten und Dichter und Richter in einer Person aufweckte und begeisterte. Daher
5 waren alle ihre Poesien heilig; sie mochten prophetische Gesänge oder Lasten von Flüchen oder Trostlieder oder Gesetze und Sprüche enthalten. Unsere Religion hingegen sondert sich von der politischen Regierung und den Richterstühlen ab; sie ist nichts minder als theokratisch, und der
10 prophetische Geist schweigt.

Jene hatte einen andern Zweck: ein wildes, ungebildetes Volk im Zaum zu halten, das über den Acker und Landweiden wenig seinen Geist erhob. Hier war eine sinnliche Dichtkunst das Mittel, ihre Seele etwas
15 aufmerksam zu machen. Gesänge von zeitlichem Glück und Unglück schallten von jenen Bergen Grisim und Ebal; der größte Teil der Psalmen beschäftigt sich mit dem zeitlichen Zustande des Volks und kann meistens bloß durch erbauliche Accommodationen und Katachresen etwas Geistliches bedeuten.
20 — Unsere Religion hingegen ist geistig, und mit den erhabensten Zwecken auf eine glückliche Ewigkeit.

Jene war sinnlich und lange nicht so moralisch als die unsere. Das Volk war noch nicht zu der feinen Moralität tüchtig, die unsere Religion fordert; es
25 mußte also mit sinnlichen Gebräuchen unterhalten werden. Reinigungen und Opfer, Gebräuche und Satzungen, Priester und Tempel, alles beschäftigte ihr Auge, alles füllete ihre Gedichte mit Anspielungen, die sie darauf ziehen sollten. Die ganze Sprache hat sich also verändert, und beinahe
30 auch die ganze Reihe von Begriffen. Ihr Engel des Todes war nicht unser Teufel; es war ein unmoralisches Wesen, das Gott sandte: die andern Engel hatten nicht so unabtrennbar einen Begriff der moralischen Güte mit sich; ihr Gott selbst mußte ihnen in den stärksten Leidenschaften
35 geschildert werden, damit er sie rührte; sie sahen auch bei

ihren heiligen Gedichten nicht immer darauf, ob jedes Gleichnis tugendhaft und wohlanständig wäre, wenn es nur schilderte. — Unsere Religion hingegen ist keine Tochter der Einbildungskraft, sondern eine Schwester der Vernunft und moralischen Güte. — 5

Und nun! Sind alle Gedichte, die bei ihnen Stücke der Religion waren, es auch für uns? Ich glaube nicht! Und wenn man sie so nachahmen wollte? So müßte es sein, „als wenn David z. E. christliche Psalmen schreiben würde." Freilich ist dies der Zweck, der bei Klopstocks 10 Liedern in der Vorrede steht, den aber im ganzen seine Lieder nicht erreichen möchten. Wirklich etwas zu viel orientalischer Schaum, und christliche Gegenstände orientalisch behandelt. — Und worin denn? Ich schätze diese Lieder sehr, denn sie wirken mehr auf das Herz als einige 15 andere; und darnach beurteile ich den Wert eines Liedes. Aber zu viel morgenländische, biblische Sprache, als daß sie immer nach unsern Ideen bestimmt genug sein sollte; gewisse morgenländische Wiederholungen, die, statt zu seufzen, gähnen machen; und dann nicht die gehörigen 20 Beweggründe und Reizungen zu den Empfindungen, die sie erwecken sollen. Klopstock, der selbst eine empfindungsvolle Seele zeigt, hat sich gewisse Gegenstände der Religion, insonderheit bei den Martern des Erlösers einige Nuancen, so eingedrückt, daß, wenn er auf sie gerät, er sich verweilt 25 und in Empfindungen ausbricht, die er bei dem Leser nicht genug vorbereitet hat, und bei denen also mancher nichts empfindet. Wenn unsere ganze Einbildungskraft in Arbeit ist, so kann sich aus dem ganzen rührenden Gemälde ein Zug (nicht immer der bedeutendste) am 30 tiefsten eindrücken, der nachher jedesmal das ganze Gemälde zurückbringt und also auch durch die Einbildungskraft die ganze Empfindung wieder aufregt — aber dies letzte geschieht bei einem fremden Leser nicht durch den einzelnen Zug, sondern durch das treue Ganze, das man 35

ihm also vormalen muß. Um dies mit einem Beispiel zu beweisen, so habe ich einen frommen, redlichen Greis gekannt, der in seinen letzten, schwachen Jahren bei seinem Unterricht und Gebeten nie so sehr bewegt wurde, als wenn er auf den Zug im Leiden Jesu stieß: er hing (nach seinen Provinzialismen) mutter=faden=nackt am Kreuz. Bei diesem an sich unwichtigen Umstande, der sich aber seiner Phantasie in den ersten Jahren vorzüglich eingedrückt hatte, stand er stille, ergötzte und beruhigte er sich, da sein Zuhörer indessen gähnte. — Übrigens weiß Klopstock die menschliche Seele genau zu treffen; manche Gesänge sind Muster einer stillen, andächtigen Empfindung, insonderheit wenn sie zu den sanften gehört, und nichts glückt ihm mehr als seine Todesbetrachtungen.

Es ist mir lieb, daß ich über viele ältere biblische Gedichte nicht urteilen darf. Was hat man nicht aus vielen Charakteren gemacht? Ein völliges lächerliches Unding, das dem Charakter seines Volks, seiner Zeit und seiner Religion widerspricht. Gerade wie diejenigen, die eine ganze Straße niederreißen, um darauf einen einzigen Palast zu bauen; die nichts darnach fragen, wie viel andere sie umbringen; zufrieden, wenn sie ohne alle Rücksicht auf Mütter, Weiber und Kinder, auf Nation, Zeit und Geschmack einen Menschen darstellen können,

Compos'd of many ingredient Valours,
Just like the Manhood of nine Taylors,

wie Hudibras singt.

5.

Überhaupt hat sich die ganze poetische Sphäre bei beiden Nationen geändert. Die gesittete Freiheit, in der wir leben, läßt Künste und Wissenschaften blühen; die etwas rauhere, die mit Gährungen des Staats und

mit Unterdrückungen kämpft, läßt, wie bei den Römern und Griechen, die Beredsamkeit ihre Wunder thun; aber wilde Einfalt ist das Feld der Dichter. In dieser haben die Hebräer sehr lange gelebt, beständig treu dem Ackerbau und der Viehzucht, den sinnlichen Begriffen und 5 ihrem Vaterlande; nie hat also die Zeit der Beredsamkeit ihre Blüte erreichen, ja die Periode der Weltweisheit kaum anbrechen können.

Daß die Hebräer nie große Redner gehabt haben, beweiset der Herausgeber des Lowth in seiner Vorrede; 10 der überhaupt durch seine Noten und Epimetra mehr als Lowth selbst geworden und viele Dinge hingeworfen hat, die durchaus verdienen angewandt, erklärt und fruchtbarer gemacht zu werden. Wir können also nach einem Jesaias unmöglich unsre großen Redner bilden. 15

Nie haben sie also auch einen völlig ausgebildeten Rednerperioden gehabt. Ihre Poesie hat einen Rhythmus, den die Chöre und Jubelsprünge geboren haben, der von zu starker Deklamation war, um ein Silbenmaß zu halten, der durch Musik und Tanz belebt wurde. Welch ein 20 Unterschied ist es nun, in einer durchaus prosaischen und philosophischen Sprache, deren Accente lange nicht so tönend sind, wo man schreibt, um gelesen zu werden, wo, wenn die Musik sich mit der Poesie verbindet, jene die herrschende wird, in dieser Sprache eine orientalische 25 Poesie durch poetische Prose nachzuahmen, die unserer Sprache Gewalt anthut. Inter mulierum saltantium choros adolevit poesis orientalis; carmina rarius scribebantur, recitabantur cantabanturque frequentius. — — Inter saltantium choros, non semper pios, natam poesin 30 Hebraicam dixerim, cum motum corporis canticis haecque illi accommodarent: cui poesis origini versuum parallelismos acceptos fero. Nun bleibt es doch wohl immer unnatürlich, Lieder, die dort nach lärmenden Chören

eingerichtet waren, wie sie sind, nachahmen zu wollen, und sein eigenes Chor zu sein.

6.

In der Poesie wird vieles von der Sprache bestimmt, und ich glaube, aus diesem unperiodischen Melodischen der
5 hebräischen Gedichte zum Teil den kurzen, parabolischen Ton erklären zu können, der Weisheit in ein Bild kleidet, ohne dies Bild auszuputzen und periodisch ordnen zu wollen. Nein! kühne Vergleichungen, und wenig ausgeführte Gleichnisse; aber desto öftere Wiederholung desselben Bildes,
10 desselben Gleichnisses. In keiner hohen hebräischen Ode findet man den abgemessenen Schwung, der eine griechische, und noch mehr eine römische charakterisiert; in keiner die ausgemalten Pindarischen Bilder, die hier immer stückweise erscheinen, abbrechen und wieder kommen; in keiner
15 Elegie die dämmernde Stimme, die durch ihren sterbenden Fall und anhaltendes Wimmern allmählich rührt; — überall mehr der wiederholte Schlag, der eine Saite des Herzens nach der andern plötzlich trifft und eilt, um eine andere zu treffen. — Man hat diesen innern Charakter
20 aus ihrer Hitze der Einbildungskraft herleiten wollen; allein ein Hurone in einer unperiodischen Sprache muß so wie sie singen.

Wir aber, in einer periodischen Sprache, wir müssen also jene zerstückten Bilder, die sich wiederholen, zu einem
25 Ganzen ordnen und sie in einem gebildeten, poetischen Perioden mehr in der Perspektive eines Gleichnisses zeichnen; der uns eigne poetische Ton malt überdem sonst mehr Begriffe als Bilder, und unsere selbst dichterischen Gleichnisse zeigen sich, nach jenen zu rechnen, mehr in dem Lichte
30 eines Beweises. Ein Muster der Nachahmung hierin ist

der Klopstocksche Psalm auf den König von Dänemark. Wirklich die hebräische Zerstückung der Sprache, und doch die griechische Zusammensetzung der Bilder; hie und da kleine Wasserfälle; doch aber bleibt's immer ein sanfter Strom, der über klare Steine rollet; ein Gemälde, ein Wort entwickelt sich aus dem andern und macht es vollkommener; — vielleicht Klopstocks schätzbarstes lyrisches Stück! Ebenso weiß er in seinen Kirchenliedern oft den orientalischen Parenthyrsus zu Kirchenkadenzen herunter zu stimmen, und im Messias ist sein Wechselgesang zwischen Mirjam und Debora schön, orientalisch in Sprache und Bildern, und deutsch in der Anordnung derselben.

Man erinnere sich aus meinem vorigen Fragmente, daß der Reichtum einer Sprache sich gleichsam mit der Haushaltung der Menschen verändere; daß uns unser Wohlstand viele Freiheiten entzogen, die jene genossen; daß unser Stadtleben es notwendig verhindert, daß unsere Poesie nicht botanisch sein kann, wie Michaelis die morgenländische nennet; daß unsere politischen Wörterbücher unserer sinnlichen Sprache Würde entzogen haben u. s. w.; man erinnere sich dessen und vergleiche den Charakter unsrer Sitten und Zeiten mit jenen, so wird man finden:

Der poetische Sinn ist nicht mehr derselbe. Jener wirkte schnell und heftig; nicht aber eben zart und dauerhaft. Die Saite ihrer Empfindung des poetisch Schönen (ich will nicht, wie Montesquieu, bis auf ihr Faserngewebe und auf das Temperament ihres Klima zurückgehen) wird ihren Sitten und ihrer Zeit gemäß heftig getroffen und bald verlassen. Unser poetischer Sinn ist mehr langsam und überlegend, als brausend; selbst das sanfte griechische Gefühl wird unter unserm Himmel nicht reif; wie sollte er denn die übermäßig frühzeitigen Früchte der Morgenländer reifen? Unsre Saite der poetischen Empfindung giebt nach; wir bleiben kälter als die Griechen

mit zarten, oder die Morgenländer mit heftigen Sinnen; wir bleiben selbst im poetischen Fluge, wie die Strauße, dem Boden des Wahren treuer und kommen zur Rührung oft durch den Weg der Überlegung.

Ahmen wir also nach, wie es uns gefällt, so wird ein unparteiischer Fremder, der den Orient kennt, ohne ihn von Jugend auf bloß als ein Erbstück der Religion zu kennen, der Geschmack genug hat, um unsre Nachahmungen mit jenen Originalen zu vergleichen, vielleicht folgenden Charakter angeben:

„Die morgenländischen Werke der Genies zeichnen sich aus durch den hohen Ausdruck einer Einbildung, die Erdichtungen liebt, Sittensprüche in Figuren, Bilder und Schatten einhüllet, die sich nicht bloß auf Flügeln der Morgenröte bis an die Grenzen der Natur aufschwingt, sondern sich oft über diese Grenzen wagt und im Reiche des Unnatürlichen, aber wunderbaren Chaos umherirret. Die kältern, vernünftigen Deutschen haben dieser brennenden Phantasie sich nachschwingen wollen, mit Flügeln, die ihnen die Natur nicht gab, wie Horaz vom Dädalus singet; sie zeichnen fremde, oft unverstandene und wenigstens zu entfernte Bilder; ihre geborgten Erdichtungen sind Geschöpfe ohne Erde; ihre nachgeahmten Empfindungen keine Empfindungen; der Ausdruck erreicht sein Original oft nur, wo es sich dem Übertriebenen nähert.“ Ich habe viel gesagt; den Beweis überlasse ich einem jeden, der morgenländische Gedichte zu lesen weiß.

7.

Elend nachahmen sollen wir also gar nicht, und ein *Hudemann* ist in seinem *Luzifer* und in seinem *Tode Abels* der Bemerkung und der Ärgernis unwürdig — aber wie können wir uns von solchen *Hudemanns* be=

freien? Wenn wir uns aufmuntern, die morgenländischen Gedichte als Gedichte zu studieren, erklären zu lernen und bekannt zu machen. Unmöglich können wir sie übersetzen und nachahmen, ehe wir sie verstehen; und die morgenländische Philologie, die in unserm Deutschland seit einiger Zeit blühet, wird, wenn sie sich mit Geschmack vereinigt, schlechte und dumme Nachahmer zerstreuen.

Der beste Übersetzer muß der beste Erklärer sein. Wäre dieser Satz auch umgekehrt wahr, und wären beide verbunden, so würden wir bald ein Buch hoffen können, das so hieße: „Poetische Übersetzung der morgenländischen Gedichte; da diese aus dem Lande, der Geschichte, den Meinungen, der Religion, dem Zustande, den Sitten und der Sprache ihrer Nation erklärt und in das Genie unserer Zeit, Denkart und Sprache verpflanzt werden.“ In der Vorrede würde man mit Recht sagen können: „Diese Übersetzung hat notwendig das schwerste und mühsamste Werk sein müssen, zu dem in der Erklärung die Bemerkungen einiger wenigen Philologen von Geschmack, und in der Übersetzung die Cramerschen Psalmen nichts als kleine Beiträge haben sein können, oft um uns zu helfen, Gesichtspunkte zu zeigen, und behutsam zu machen. Allein wir halten es auch für eine Originalarbeit, die mehr Einfluß auf unsere Litteratur haben kann als zehn Originalwerke. Sie unterscheidet die Grenzen fremder Völker von den unsrigen, so verwirrt sie auch laufen mögen; sie macht uns mit den Schönheiten und dem Genie einer Nation bekannter, die wir sehr schief ansahen und doch von Gesicht kennen sollten; sie ist ein Muster einer Nachahmung, die Original bleibt. Sollte sie also auch nicht das Glück haben, neue und wirklich neue Genies zu erwecken, so wird sie doch wenigstens den Nach- und Nebenbuhlern ausländischer Götzen eine Wand von Dornen vorziehen, daß sie ihren Steig nicht finden. Sie wird sie ergreifen, zurückreißen und sagen: siehe hier deine Natur

und Geschichte, deine Götzen und Welt, deine Denkart und Sprache; nach diesen bilde dich, um der Nachahmer dein selbst zu werden. Und willst du von einer der vorzüglichsten Nationen ihre Schätze nützen, siehe hierher! Ich 5 suche dich mit der Kunst bekannt zu machen, wie sie Geschichte und Religion in Gedichte zu wandeln wußten; raube ihnen nicht das Erfundene, sondern die Kunst zu erfinden, zu erdichten und einzukleiden!"

Wo ist ein Übersetzer, der zugleich Philosoph, Dichter 10 und Philolog ist? er soll der Morgenstern einer neuen Epoche in unsrer Litteratur sein! Aber leider, arabische Wurzeln wachsen gern auf dürrem Grund und Boden; ich werde vielleicht ein pium desiderium hingeschrieben haben. Es sei! Vorteil genug, wenn dies mein Frag- 15 ment nur einem einzigen Schriftsteller die Feder aus den Händen windet, wenn er uns neue Heldengedichte im orientalischen Geschmack liefern will! Vorteil genug, wenn es einen einzigen Hexametristen vermöchte, sein Gedicht nach den vorgelegten Gesichtspunkten zu verbessern; auch 20 schon Vorteils genug, wenn es einen Kunstrichter bildete, über Werke dieser Art besser zu urteilen.

Von der griechischen Litteratur in Deutschland.

A. Wie weit kennen wir die Griechen?

Die Griechen, die Lieblinge der Minerva, haben sowohl in der Kunst als in den schönen Wissenschaften mit solchem Glück gearbeitet, daß das Ideal ihrer Werke und die 25 schöne Natur selbst beinahe ein Bild ausmachen sollen. Wie Thucydides die Stadt Athen das Museum und Prytaneum der Griechen nannte, so ist aus Griechenland der Tempel und Hain der schönen Natur geworden, aus

dem die meisten Nationen Europas, die nicht Barbaren geblieben, Gesetze und Muster bekommen haben.

Hier floß der Pierische Quell, aus dem Homer trank, und der Ungeweihten einen blassen Schauder einjagt; hier rauschen die Thyrsusstäbe dithyrambische Begeisterung in 5 die Vertrauten des Dionysus, daß ihr Lied, mächtig wie der Gott, Tiger bezwang und Löwen bändigte; hier tanzen Nymphen und Grazien, und Amors schweben um ihren Anakreon in sanftem Fluge dahin, und jede seiner Melodien wird wie ein himmlischer Kuß der Liebesgöttin; olympische 10 Kränze fliegen um die Scheitel der Sieger, und ihr Laub hüpfet nach dem dorischen Saitenspiel Pindars; hier wetteifern die Hirten, und lauschend entkleidet die ganze Natur ihre Schönheit; hier tanzen die Chöre des Sophokles; hier das Odeum, die Gefilde der Musen — 15

Odi profanum vulgus et arceo.
Favete linguis! Carmina non prius
Audita Musarum sacerdos
Virginibus puerisque cantat!

Ja! sie sind der Nachahmung wert, die Griechen mit 20 ihrem feinen poetischen Sinne; sie, deren schönes Ideal ein Abglanz der Natur ist, wie die Sonne sich im klaren Bache spiegelt; deren dichterischer Grundriß von der Göttin Eunomia gezeichnet und von ihrer Tochter, der himmlischen Grazie, ausgemalet worden; deren Bilder sich 25 in den Glanz der Morgenröte hüllen; deren Mund Melodie spricht — sie sind der Nachahmung wert.

Aber ehe wir sie nachahmen, müssen wir sie erst kennen. Wo sind die Lieblinge der Muse, die die griechischen Blumen und Früchte auf den Boden Deutsch- 30 lands zu verpflanzen suchen? Welches sind die Schutzengel der griechischen Philologie? — Der unsterbliche Geßner, Ernesti und Klotz; ich will nur diese drei nennen, die viele Verdienste haben, die Griechen unter uns be-

kannter zu machen, aber meistens für das Große in Deutschland bloß durch Ausgaben. Der erste ist Deutschland leider entrissen, der zweite hat sich nach den Fußstapfen des erstern den Weg kritischer Genauigkeit 5 gewählt und arbeitet in andern Bezirken; der dritte, von dem Deutschland noch weit mehr erwartet als er geliefert hat, ist ein feiner Kenner der Griechen, ein genauer Kunstrichter, er hat Verdienste durch seine Ausgaben und durch seine Urteile; aber wie gerne wünschet man mehr 10 eigene Arbeiten von ihm über die Griechen.

Wo ist ein Schutzengel der griechischen Litteratur in Deutschland, der an der Spitze von allen zeige, wie die Griechen von Deutschen zu studieren sind? Studieren heißt freilich zuerst den Wortverstand erforschen, und das 15 so gründlich, als es zu folgenden Stücken gehört; man suche aber auch mit dem Auge der Philosophie in ihren Geist zu blicken; mit dem Auge der Ästhetik die feinen Schönheiten zu zergliedern, die den Kritikern sonst gemeiniglich nur im Übermaß erscheinen; und dann suche 20 man mit dem Auge der Geschichte, Zeit gegen Zeit, Land gegen Land und Genie gegen Genie zu halten.

Diderot erdichtet sich eine Gesellschaft Menschen, jedweder mit einem Sinn: und jeder ist ein Narr des andern — ein Bild dessen, sagt er, was täglich in der 25 Welt geschieht! — und am meisten, kann ich dazu setzen, in der kritischen Welt; jeder hat einen Sinn und urteilt vom Ganzen. Der Franzose zergliedert höchstens einige Schönheiten flüchtig, bildet seinen Autor nach dem Geschmack seines Landes und glaubt sich alsdann schon als 30 den besten Kunstrichter; den Wust lateinischer Wortkritiken sieht er für Schlamm an, wobei er sich verekelt. Wiederum der holländische und deutsche Wortgelehrte sieht jenes seine französierenden Anmerkungen für noch etwas Ärgeres als Schlamm an. Der Franzose sagt: ja, davon wuchsen 35 Blumen und Früchte! und der Deutsche: das meinige ist

nicht fruchtbar, aber reinigend! Jeder schließt nach seinem einzigen Sinn.

Aber warum hat man denn nur einen? Wie? wenn viele Wortrichter schon vorgearbeitet — wenn die Franzosen ihre ästhetischen Bon-mots nun denn oft genug 5 wiederholt und durchgearbeitet — wenn die Britten die historische Seite in Erklärung der Alten noch mehr werden erleuchtet haben: wird alsdann nicht ein Zeitpunkt für die philosophischen Deutschen kommen, die Vorarbeiten aller dieser zu nützen und ein ganzes philosophisches Gemälde 10 über sie zu entwerfen? Jene haben schon viel vorgearbeitet; wir auf unserm Geschäfte bleiben etwas nach, und vielleicht dürften folgende drei Bemühungen uns näher bringen.

Wie? wenn uns jemand das Geheimnis der schönen 15 Wissenschaften so aus den Griechen aufschlösse, als Baumgarten es aus den Lateinern zu eröffnen anfing, und Home es aus seinen Engländern gethan? Nicht bloß die Veränderung und Neuheit des Gesichtspunktes würde der Ästhetik gewaltig nützen, sondern der Verfasser würde 20 auch, wenn dies Buch, in welchem die Baumgartensche Ästhetik sehr genützt werden könnte, auf Akademien zum Grunde läge, viel zur Umbildung des Geschmacks beitragen. Es würde die Lehrbücher verbannen, die die französischen oder deutschen Skribenten zu ihren Grundfaden wählen, 25 durch die sie Anmerkungen nach der Mode durchschlagen; es würde eine Liebe zur Philologie einflößen, auf den griechischen Parnaß völlig aufzuklimmen, an dessen Fuß man schon so schöne Blumen findet; es würde an einen philosophischen Geschmack gewöhnen, der in Lesung der 30 Alten sehr nützlich und notwendig ist.

Eine zweite höhere Stufe: wenn sich Übersetzer fänden, die nicht bloß ihren Autor studierten, um den Sinn der Urschrift in unsre Sprache zu übertragen, „sondern auch seinen unterscheidenden Ton fänden, die sich in den Charakter 35

seiner Schreibart setzten, uns die wahren unterscheidenden Züge, den Ausdruck und den Farbenton des fremden Originals, seinen herrschenden Charakter, sein Genie und die Natur seiner Dichtungsart richtig ausdrückten."*) —
5 Dies ist freilich sehr viel; aber für mein Ideal eines Übersetzers noch nicht genug. Die meisten Übersetzer wollen doch gern ein Wort mitreden, in der Vorrede, in kritischen Noten oder im Leben ihres Autors, und die meisten reden in der Vorrede Komplimente oder von den Ausgaben
10 ihres Autors; in den Noten aber oft langweilige Erklärungen, die dem Leser keinen guten, gesunden Hausverstand zutrauen, oder Zänkereien, die ihn noch weit weniger angehen, oder ein Kram von philologischer Gelehrsamkeit. Endlich wird das Leben des Autors dazu übersetzt, und
15 so ist ein Buch fertig: für den Übersetzer Tagelohn, für den Verleger Meßgut, für den Käufer ein Buch in seine Bibliothek; für die Litteratur? nichts! oder schade! Null oder negative Größe. Aber —

Wenn uns jemand den Vater der Dichtkunst, Homer,
20 übersetzte: ein ewiges Werk für die deutsche Litteratur, ein sehr nützliches Werk für Genies, ein schätzbares Werk für die Muse des Altertums und unsere Sprache, ja, sowie Homer lange Zeit die Quelle aller göttlichen und menschlichen Weisheit gewesen, sowie er der Mittelpunkt der
25 griechischen und römischen Litteratur wurde, auch das größte Original für die unsere — — alles dies kann eine Homerische Übersetzung werden, wenn sie sich über Versuche erhebt, gleichsam das ganze Leben eines Gelehrten wird und uns Homer zeigt, wie er ist, und was er für uns sein kann.
30 Wie sehr haben uns die Engländer hier schon vorgearbeitet? Thomas Blackwells Untersuchung über das Leben und die Schriften Homers (und leider! ist dies schätzbare Buch, das in England so hoch aufgenommen ward, kaum

*) Litter. Br. T. 18.

halb ins Deutsche übersetzt), eine Untersuchung, die sich den hohen Satz aufgiebt: „welch ein Zusammenfluß von natürlichen Ursachen konnte den einzigen Homer hervorbringen?“ die diesen Satz aus den Geheimnissen der griechischen Litteraturgeschichte mit wahrem kritischen 5 Geist erklärt und zum Homer ein Schlüssel ist — diese Abhandlung sollte statt Einleitung sein; eine Einleitung, die fast nie so notwendig ist, als wenn wir uns dem ältesten, dem göttlichsten, dem unübersetzbaren Homer nähern. Nun folgen die wichtigsten Untersuchungen der 10 Alten über den Homer, und was er bei ihnen alles geworden ist, was er bei uns sein kann und soll; wie wir ihn ohne Mißbrauch nützen müssen, ohne doch jemals Homere werden zu können.

Dies ist der Eingang; und die Übersetzung? Bei Leibe 15 muß sie nicht verschönert sein, wie noch jetzt die neue Bitaubesche als ein Greuel der Verwüstung dasteht. Die Franzosen, zu stolz auf ihren Nationalgeschmack, nähern demselben alles, statt sich dem Geschmack einer andern Zeit zu bequemen. Homer muß als Besiegter nach Frank- 20 reich kommen, sich nach ihrer Mode kleiden, um ihr Auge nicht zu ärgern; sich seinen ehrwürdigen Bart und alte, einfältige Tracht abnehmen lassen; französische Sitten soll er an sich nehmen, und wo seine bäurische Hoheit noch hervorblickt, da verlacht man ihn als einen Barbaren. 25 — Wir armen Deutschen hingegen, noch ohne Publikum beinahe und ohne Vaterland, noch ohne Tyrannen eines Nationalgeschmacks, wollen ihn sehen, wie er ist.

Und die beste Übersetzung kann dies bei Homer nicht erreichen, wenn nicht Anmerkungen und Erläuterungen in 30 hohem, kritischem Geiste dazu kommen. Wir wollten gern mit dem Übersetzer diese Reise thun, wenn er uns nach Griechenland mitnähme und die Schätze zeigte, die er selbst gefunden. Als Leute, die dieses Reisens nicht sehr gewohnt, zum Teil daran verekelt sind, mache er uns aufmerksam, 35

führe uns als Kundschafter umher, die sich nicht um Schulgeschichten und Wortklaubereien, sondern um das ganze, große Staatsgeheimnis der griechischen Litteratur bemühen. Man weiß, was französische Anmerkungen des Geschmacks über die Alten sind; meistens Zergliederungen einzelner und oft unwesentlicher Schönheiten, die ihrem Publikum zur Zerstreuung, Erholung und Ergötzung geschrieben sind. Man weiß, wie Schulmänner die Alten erläutern; man kann also aus einer Morgenröte auf den völligen Sonnenanbruch schließen, wie durch Homer ein Publikum könnte gebildet werden, nach griechischem Geschmack. Ich würde nicht gerne Poesie und Hexameter bei dieser Übersetzung vermissen, aber Hexameter und Poesie im griechischen Geschmack; sollte es auch nur Gelegenheit geben, uns immer aufmerksam zu machen, wie weit unsere Sprache und Poesie hinten bleibe. — Es ist viel, was ich aufgebe, aber durch alles dieses werden die Schönheiten kaum einigermaßen ersetzt, die im Homer unübersetzbar bleiben.

Um dies mehr ins Licht zu setzen, füge ich ein Urteil des Geschmacks über einige neuere Übersetzungen der Griechen, und also zuerst über Steinbrüchels Übersetzung des Sophokles und Euripides dazu. Ich kann sie nämlich, um vollständig davon zu urteilen, jungen tragischen Genies, Liebhabern der Griechen und deutschen Sprachrichtern in die Hände geben. Was werden diese darüber urteilen?

Den Genies, die bloß ätherisch lesen, ist sie eine sichere Handleiterin zu einer klaren Quelle. Sie sehen den tragischen Geist der Griechen, lernen das Eigentümliche ihrer Denkart und ihrer Rührung; können ihre Einfalt und ihre Zusammensetzung, ihre Anlage und Fortleitung bis zur Erreichung des Zwecks verfolgen; aber wo wird in ihnen der griechische Geist der Tragödie aus ihren patronymischen und mythologischen Geschichten entwickelt? Und wo ist dies mehr nötig als in den

Chören, die ganz in die griechische Laune verwebt sind? Bei allem schweizerischen Schwulst hört ein Genie wohl die wahre Sprache des griechischen Kothurns, in ihrer ganzen Schreibart und in den Bindungen, die dem poetischen Ohr im Griechischen so stark tönen, als sie sich 5
im Deutschen in die Prose verlieren? Entgeht uns bei den Chören nicht das Kolorit, der Schwung, der theatralische Tritt, die musikalische Harmonie ihrer Originalsprache völlig, von denen sich noch eins und das andre durch das Klopstockische freie Silbenmaß hätte retten lassen? 10
Ein deutsches Genie versuche es nach Steinbrüchel tragische Chöre nachzubilden; werden sie wohl im griechischen Geiste sein? Indessen gebe ich zu, das St. durch seine Übersetzung weit mehr Original ist, da er Deutschland mit den größesten tragischen Poeten bekannt macht, als wenn 15
er uns zehn mitleidige Schweizertragödien nach griechischer Manier gegeben hätte. Von den Griechen hat unser Theater noch am wenigsten, oder lieber gar nichts gelernt.

Die Liebhaber der griechischen Litteratur legen ihn aus der Hand! Man sucht vergebens etwas, das uns 20
das Genie der Griechen, ihres Theaters und den Charakter seines Autors zu kosten und zu schmecken giebt.

Und die Sprache? ist freilich in ihrem Dialekt unangenehm; nicht bloß die Schweizerwörter werden unausstehlich, sondern das Kolorit der griechischen Einfalt soll 25
durch eine übermäßige Farbengebung, die oft den Perioden verzerrt, ersetzt werden; da bleibt Sophokles gewiß nicht mehr die Sirene Griechenlands, wie ihn das Orakel nannte. — Aber die Kühnheit des Übersetzers verdient Aufmunterung, „die griechische Wortfügungen unsrer Sprache 30
anpaßt;“ nur muß sie keine blinden Nachfolger haben, die ein Exempel sogleich zur erlaubten Gewohnheit machen, und gerechte Richter müssen sein, die das klassische Ansehen solcher Versuche beurteilen.

St. fahre also in seinen Bemühungen fort und lasse 35

sich die Kritiken bloß zur Hülfe dienen. Auch Pindar — ein für die Deutschen so verschlossenes Buch, der den griechischen Nationalgeist so sehr in seiner Stärke zeigt und für unsere dorische Sprache und Genies bildend genug
5 sein könnte — auch Pindar*) muntre ihn auf, ein großer Übersetzer, aber auch zugleich im griechischen Verstande ein Dolmetscher desselben zu werden. In tantis voluisse, laborasse, sudasse, sat est. Rühmlich kühn ist die Muse,

Pindarici fontis quae non expalluit haustus.

10 Statt daß ich jetzt ein Verzeichnis hinsetzen sollte, „welche Griechen und aus welchen Gründen sie zu übersetzen wären," will ich lieber die Übersetzung des Tyrtäus**) und noch mehr Daphnis und Chloe aus dem Longus mit dem verdienten Lobe nennen. Auch
15 mir thut es leid, „daß die ungenannten Übersetzer nicht darauf gefallen sind, den griechischen Text beidrucken zu lassen. Man sollte wirklich alle Gelegenheiten ergreifen, bei unserer Nation die fast verloschene Liebe zur griechischen Sprache, deren Schriftsteller die reinsten Quellen des
20 Geschmacks sind, in etwas wieder anzufachen. Wie rühmlich wäre es auf alle Art, wenn wir die englische Nation lieber in dem Studio der griechischen Sprache als in gewissen andern Dingen nachahmen wollten."***)

Wo ist aber noch ein deutscher Winckelmann, der uns
25 den Tempel der griechischen Weisheit und Dichtkunst so eröffne, als er den Künstlern das Geheimnis der Griechen von ferne gezeigt? Ein Winckelmann in Absicht auf die Kunst konnte bloß in Rom aufblühen; aber ein Winckelmann in Absicht der Dichter kann in Deutschland auch
30 hervortreten, mit seinem römischen Vorgänger einen großen Weg zusammen thun.

---

*) Litter. Br. T. 2.
**) Litter. Br. T. 17, S. 11.
***) S. 16.

Diese Geschichte der griechischen Dichtkunst und Weisheit, zwei Schwestern, die nie bei ihnen getrennt gewesen, soll den Ursprung, das Wachstum, die Veränderungen und den Fall derselben nebst dem verschiedenen Stil der Gegenden, Zeiten und Dichter lehren, und dieses aus den 5 übrig gebliebenen Werken des Altertums durch Proben und Zeugnisse beweisen. Sie sei keine bloße Erzählung der Zeitfolge und der Veränderungen in derselben, sondern das Wort Geschichte behalte seine weitere, griechische Bedeutung, um einen Versuch eines Lehrgebäudes liefern zu 10 wollen. Man untersuche nach ihrem Wesen die Dichtkunst der Griechen, ihren Unterschied von den übrigen Völkern und die Gründe ihres Vorzugs in Griechenland. Hier würde sich ein Ocean von Betrachtungen darbieten, wiefern ihr Himmel, ihre Verfassung, Freiheit, Leidenschaften, 15 Regierungs-, Denk- und Lebensart, die Achtung ihrer Dichter und Weisen, die Anwendung, das verschiedene Alter, ihre Religion und ihre Musik, ihre Sprache, Spiele und Tänze u. s. w. sie zu der hohen Stufe erhoben haben, auf der wir sie bewundern. Man zeige uns das wahre 20 Ideal der Griechen in jeder ihrer Dichtarten zur Nachbildung und ihre individuellen, National- und Lokalschönheiten, um uns von solchen Nachahmungen zu entwöhnen und uns zur Nachahmung unserer selbst aufzumuntern. Der Ausdruck, die Proportion, das Äußere ihrer Werke 25 werde erklärt und mit unserm Stil verglichen. Alsdann von den verschiedenen Zeiten der griechischen Poesie, wiederum mit einer pragmatischen Anwendung auf unsere Zeit; wie die Römer von den Griechen gelernt haben, und wie wir von ihnen lernen sollen. — Ein Ocean 30 von Betrachtungen, in den sich bloß ein Kenner der Alten, ein Weltweiser, ein geschmackvoller Kunstrichter, und ich möchte beinahe sagen, selbst ein Dichter wagen kann; ein Ocean, aus dem die meisten unserer Weisen nur Tropfen kosten, an dem die meisten Dichter nur so trinken 35

als die zum Siege bestimmten Streiter Gileads; und die Kunstrichter? — bringen dem Götzen ihres Äons mit demütigem Stolze eine Handvoll Wasser aus demselben dar, wie jener Bettler dem persischen Monarchen.

5 Ein Werk von dieser Art muß die Griechen unter uns bekannter machen, die wir so wenig kennen; es muß den Quell des guten Geschmacks öffnen und uns von elenden Nachahmern der Griechen befreien; den ganzen Knoten muß es entwickeln; wie weit kamen sie? und warum so
10 weit? — wie weit sind wir ihnen nach? wie viel weiter können und sollen wir? — was werden wir nie erreichen? und warum nicht? —

II. Aus der Preisschrift „Ursachen des gesunkenen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.“

Es ist ein wunderbarer Anblick, daß der Geschmack, diese schöne Gabe des Himmels, die er dem menschlichen
15 Geist nur in den Zeiten seiner schönsten Blüte bestimmt zu haben scheint, nicht blos nur noch einen schmalen Strich des Erdbodens berührt, sondern auch auf diesem schmalen Striche nur durch kurze Perioden gewirkt habe. Kaum ließ er sich irgendwo auf einer glücklichen Stätte nieder,
20 so sammelte er sich auch bald Brennreiser zu seinem eignen Grabmale, bis spät aus seiner Asche anderswo ein andrer Phönix entstand und wieder das Schicksal hatte wie sein Vater.

Woher nun diese Wellen auf dem großen Meere des
25 Zeitraums? aus Ursachen von innen oder von außen? Wer lehrt uns das große Naturgesetz der Veränderungen des Geschmacks aus der Geschichte? Wüßte man's, so erschiene zugleich, ob sich den Ursachen

seines unglücklichen Verfalls nicht zuvorkommen, ob sich der gute Geschmack, wenn er fliehen will, nicht festhalten ließe. Oder, wenn sich aus Kennzeichen seine Ankunft naht, wie kann man sie befördern? wie selbst die Samenkörner seiner Zerstörung anwenden, daß er sich neu belebe? 5
Oder, wenn man dies Alles nicht kann, wozu wirkt selbst dieser Verfall? zu keinem anderweitigen Guten? nicht auch etwa zur Glückseligkeit der Menschheit?

Wahrlich, eine philosophische, menschenfreundliche und selbst zur Blüte äußerer Verfassungen mitwirkende Frage! 10
Und der Weg, auf dem sie untersucht werden soll, das Buch der Geschichte, das der Betrachtung hierüber so merkwürdige und verschiedne Fälle liefert, ist allerdings die reichste, sicherste und angenehmste Straße. Hier ist die freie Wahrheit sich selbst Bestätigung und Anmut. — — 15

I. Wenn wir nach den Ursachen forschen, aus denen sich der Geschmack unter den Griechen erzeugt und zu solcher Höhe erhoben hat, so sind wir auf dem Wege, die Geschichte des verfallenden Geschmacks zu ersehen. Jene Veranlassungen wirkten, wie alles unter 20
dem Monde, nicht ewig; es traten andere schädliche an ihre Stelle, und der Geschmack sank. Er sank selbst bei dem Volk, bei dem er am meisten Natur war.

1. Homer entstand im schönen griechischen Jonien in einem Zeitalter, da er die ersten Schritte zu einer feinern 25
Bildung sah und von den starken Sitten der frühern Welt in lebendigen Sagen hörte. Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prose noch nicht erfunden war, von selbst eine dichterische Gestalt an. Der Heldenzug 30
der Griechen vor Troja war ihnen ein Nationalgegenstand, wie es ihnen einst der Zug der Argonauten gewesen war; nur war dieser Gegenstand ihnen heller, näher und stärker. In ihm lagen die Keime abgesonderter Helden- und Freiheitsstaaten in jenen großen Bildern ihrer Könige vor 35

Troja; zehn Dichter hatten ihn gesungen. Homer sang ihn auch auf eine ebenso natürliche und dazu seinem Zeitalter die angenehmste und mildeste Weise. Die griechische Sprache schlug damals in asiatischer Himmelsluft in Blüte: die Mythologie formte sich zu einer schönen, menschlichen Gestalt; die Leidenschaften der Menschen wirkten freier, ihre Seele war offen; Homer sang, wie er sie sah und hörte, und seine Gesänge blieben im Ohr und Munde der Nachwelt. Lykurg sammelte sie endlich, da eben das Zeitalter der griechischen Bürgerkultur anbrach, und so wurden sie mit der Zeit ein Codex der Sitten, der Gesetze, ja, der ganzen Geschmackslehre in den Städten; Homer ward Vater des griechischen Geschmacks *auf die natürlichste Weise*. Eine Reihe *schicklicher Veranlassungen bildete* ihn, und Griechenland ward für ihn gebildet.

2. Ebenso natürlich entstand das *griechische Drama* in aller Blüte seines Geschmacks. Aus Heldenfabeln und Spielen, aus Musik, Zeitvertreib und Gottesdienst (alles auf griechische Art gefühlt, gemischt und behandelt) stieg jene Bühne hervor, auf der Äschylus, Sophokles und Euripides ihre Wunder wirkten. Alle Bestandteile, die Aristoteles aufzählt: *Handlung, Sitten, Meinungen, Musik, Sprache, Verzierung* lagen im Keim der Entstehung des griechischen Drama und waren kein Schulgeheimnis. Das Wesen des Gedichts, die *Vorstellung einer Handlung*, war zugleich Probstein des Ganzen, und was dahin nicht wirkte, war Fehler. Jeder edle Mann von griechischer Bildung war, wie man aus den Wettstreiten sieht, darüber Richter, und auch dem Inhalt und der Wirkung nach war die griechische Bühne *eine lebendige Angelegenheit eines solchen Publikums*, wie Athen war. Die ganze Dramaturgie des Aristoteles ist gleichsam dem *Munde des Volks* entnommen, so wie in den nordischen Gerichten erwählte Schiedsrichter der Gemeine jedesmal nach der Natur der Sache über sie erkannten.

Kurz, das griechische Drama war eine Naturblume der Zeit, aus Veranlassungen des damals lebendigen Geschmacks hervorgewachsen wie Jahrhunderte vorher die Märchen und Rhapsodien der Aoiden. Sophokles entstand wie Homer, und Pindar wie alle beide. 5

3. Die griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken eine öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Ratschlagung über Geschäfte des Staats; kurz, die Verfassung der griechischen Republiken war ihr Element; da gab es denn ebensowohl zu 10 öffentlichen Vorträgen als zu Geschäften geborne Männer; die damalige Philosophie, Erziehung und Übung ging ebenfalls dahin, aufs Leben der Republik, nämlich auf Sinnesart und Thätigkeit des Bürgers. Die griechische Sprache war in ihrer schönsten, lebendigen 15 Form; alle äußere Anstalten trieben zu eben dem Zwecke: sie weckten, sie bildeten und belebten. Da gab's also Perikles, Alcibiades und einen Demosthenes, noch ehe die Flamme verlöschte. Naturgeist einer griechischen Republik oder Lehre wehte in den Reden griechischer 20 Redner.

4. Die Kunst endlich, die das weiteste Feld von Veranlassungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgestalt, für leichte Handlung, Lust und Freude, ihre Mythologie 25 und Gottesdienst, die Liebe zur Freiheit, die ihre tapfern Männer und edlen Jünglinge belohnte, und mehrere Ursachen, die Winckelmann vortrefflich entwickelt hat, schufen ihre Kunst zur Blume der Schönheit; sie war eine lebendige, veredelte griechische Natur wie 30 alle vorige Produkte.

Was folgt aus dem allen? Ein sehr einfacher Satz, den man sich immer gar zu gern als künstlich und vielfach denkt: nämlich der gute Geschmack war bei den Griechen in ihren schönsten Zeiten eine so natür- 35

liche Hervorbringung, als sie selbst, als ihre Stammes- und Lebensart, als ihre Situation und Verfassung waren. Er existierte, wie alles, zu seiner Zeit und an seinem Orte, zwanglos, aus den
5 simpelsten Veranlassungen durch Zeitmittel, zu Zeitzwecken; und da diese schöne Zeitverbindung auseinanderging, schwand auch das Resultat derselben, der griechische Geschmack.

a. Hätte jemand der Griechen Homer sein wollen,
10 unter Umständen, da kein Homer sein konnte, gewiß ist's, daß er nur ein falscher Homer geworden wäre. Apollonius unter den Ptolemäern ist davon Zeuge. Er trat ins Schiff der Argonauten; wie kam er dahin? weshalb bestieg er's? konnte und wollte ihm jemand nachsteigen?
15 Sein Zeitalter lieferte ihm dazu weder Sitten noch Sprache, weder Inhalt noch Ohr, noch Zweck, noch Empfindung; er ward also ein toter Nachahmer, er sang außer seinem Elemente. Hätten die Griechen früher so angestrebt und gesungen, was ihnen zu
20 singen nicht gebührte, so hätte auch der gute Geschmack so lange nicht geblüht. Ihr guter Genius bewahrte sie aber vor dieser Bahn des unnützen, kraftlosen Neides. Sie sangen, worüber sie Herren waren, die Dichtkunst rückte mit dem Zeitalter weiter; sie folgten Homer, indem sie
25 sich von ihm entfernten.

b. Sobald die Zeit entwich, da die Triebfedern des guten dramatischen Geschmacks zusammengewirkt hatten, sank dieser mit ihnen. Die Gegenstände der Bühne aus dem Kreise der griechischen Fabel, den
30 sie den Cyklus nannten, waren erschöpft; man wählte schlechtere oder behandelte die vorigen neu, das ist, schlechter. Der erste glückliche Blick war von den Meistern des Drama geschehen; die Muster standen da und verschatteten den Nachfolgern die Sonne. Man ahmte nach,
35 statt frei zu behandeln, und eine zwischen Freiheit und

Knechtschaft geteilte Seele wirkt nie ganz und edel. Da der Geschmack nur im ganzen, freiwirkenden Genie lebt, so wich man natürlich um so mehr von ihm ab, je mehr man ihm in Regeln und Vorurteilen auf eine tote Weise nachstrebte. Auch die Umstände des Volks hatten sich 5 geändert. Was voraus Angelegenheit des Publikums gewesen war, ward Spiel einer unmäßigen Liebhaberei. Man ließ Tage hinab mit Schauspielen wetteifern, da dann durch die Menge der Speisen der Gaum gewiß den Geschmack verlor und schon der unsättliche Hunger von Krankheit zeugte. 10 Wie sich der Thaten- und Freiheitsgeist des Volks verlor, hatte die Bühne ihr Element verloren; der gute Geschmack lebte also in alten Resten und war zu neuen Hervorbringungen tot, wie man bereits die Keime zu diesem Verfall in Aristoteles' Poetik selbst sieht. 15

c. Mit der Redekunst ging's ebenalso. Als die Freiheit der Griechen sank, war auch ihr Feuer dahin; in Demosthenes war es, wie in der letzten Not, eine auflodernde Flamme gewesen. Die Redekunst kroch in Schulen oder in enge Gerichtsschranken, sie krümmte sich im Staube 20 und verstummte. Das hat Longin schon simpel und stark gezeigt.

d. Die Kunst, die ein größer Feld von Veranlassungen, zudem einen sehr sinnlichen, anschaubaren und beinah mechanischen Zirkel hatte, konnte sich länger und auch im 25 Vorhofe der Monarchie noch erhalten, so lange sie entweder keine Sklavin war oder unter einem guten Joch diente. Der gute Geschmack in ihr war gleichsam fixiert, und da bei ihr alles auf Übung und Nachahmung beruht, so konnte ihr diese nicht schaden, sondern erhielt 30 sie. Viel Anwendung der Kunst, z. B. zur Verehrung der Gottheiten und idealischen Bildsäulen, blieb, und die Achtung der Künstler gewann an liebhaberischen Höfen, so wie auch Sieg und Reichtum ihr mehr Materialien schaffte. Die Kunst also zusamt der 35

Komödie dauerten über das Zeitalter der griechischen Freiheit und Staatswirksamkeit hinaus, nur aber, wie man offenbar sieht, aus Samenkörnern voriger Zeiten. Wären diese nicht längst voraus gepflanzt
5 und gepflegt worden, so hätten sie jetzt diese Gestalt nicht gewonnen. Auch die Kunst hatte ihre schönste Zeit gehabt, da sie am meisten Nationalblüte und lebendige griechische Natur war, in den Zeiten des Wohlgeschmacks, des Ruhms, der politischen Wirksamkeit und Freiheit,
10 zwischen dem persischen und peloponnesischen Kriege. Später brannte sie nur ruckweise und aus vorigen Funken. So ging's mit dem griechischen Geschmack bis auf seine kleinsten Produktionen.

Das Zeitalter Alexanders also, so blühend es für
15 die Gegenwart schien, so tief untergrub's den griechischen Geschmack in seinen ersten Quellen. Sobald der republikanische Gemeingeist der Griechen, ihre leichte Art, mit Lust und Freude zu wirken, hin war, was sollte nun blühen? Dichtkunst, wo keine Sitten
20 und Leidenschaften für die offne Muse mehr waren? oder Redekunst des thatvollen, mutigen Herzens, wo keine Selbstwirksamkeit, keine politische Freiheit mehr war? Selbst die Geschichte geriet in Fesseln, und Alexander hat für seine Thaten keinen Xenophon oder Thucydides
25 gefunden, weil zu beiden es gehörte, daß kein Alexander da sein mußte. Die Kunst blühte hie und da und dann und wann an Höfen; diese waren aber Treibhäuser und nicht mehr Gärten der Natur. Die Komödie verfeinte sich mit Menander, eben weil sie sich jetzt an feinem
30 Spiele begnügen konnte. An Ptolemäus' Hofe gab's ein Siebengestirn von Dichtern, die aber auch der Größe nach ein Siebengestirn waren. Der einzige Theokrit, der sich ins Schäferleben, von welchem immer Reste alter Unschuld und Wahrheit überbleiben, zurück verirrte, fand
35 einigermaßen eine wahre Sphäre; den andern fehlte es

offenbar an Inhalt, Muse und an freiem, leben-
digem Raum zu wirken. Die Dichtkunst wartete im
Vorgemach auf, sie schnitzelte Becher und Blumen, wenn
sie nur gefallen konnte, oder suchte durch Kunst, durch
Zwang, durch Schmeichelei und Gelehrsamkeit ihren Mangel 5
zu ersetzen, das ist, alles zu verderben. Selbst die grie-
chische Sprache verfiel, da sie in andre Länder wanderte;
und die Länder, wohin sie wandern mußte, waren leider
Asien und Ägypten, in denen soviel Schwärmerei, so
manches süße Gift keimte. Bis ins Herz von Persien 10
und Indien waren Griechen verstreut. Geistige, über-
spannte Ideen der Perserphilosophie und des neuen Helle-
nismus gährten also vom Kaukasus bis nach Libyen zu-
sammen; der griechische Geschmack verlor sein Anschaubares,
seine schöne Sinnlichkeit und Reinheit; ja, er wäre ein 15
Ungeheuer geworden, wenn er nicht bald durch etwas
anders verdrängt wäre. Der naturvolle Charakter
der Griechen war aber nicht bestimmt, bis zum Ungeheuer
erniedrigt zu werden; er erhielt sich auch in seinem
Verfall noch Spuren voriger Schönheit. Noch 20
bis auf den heutigen Tag haben die Griechen eine An-
lage zum guten Geschmack von Natur; Leichtigkeit
und eine feine Organisation, insonderheit Lust und Freude
bewahren sie vor der Unnatur, der Pest des guten Ge-
schmackes. Man sieht aus allen Nachrichten, daß nur der 25
Genius einer schönen Zeit, die vielleicht nur einmal
in der Welt gewesen, von ihnen gewichen ist und mit
dem glücklichen Zusammentreffen von Umständen
schwerlich je wiederkommen dürfte. Kurz, der griechische
Geschmack war die schöne Nationalblume ihrer freien 30
Wirksamkeit, ihres schönheittrunknen Genies,
ihres hellen, treffenden Verstandes; als der schönen
Blume Boden, Saft, Nahrung, Äther fehlte und
verpestende Winde wehten, starb sie.

II. Die Römer drängten sich hart auf die Griechen; der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, weder Nationalsache noch Element der Bildung. Man weiß, wie lange sie sich ohne Geschmack behalfen, ja, ohne ihn groß und mächtig wurden, sogar daß sich die alten, wahren Römer der Einführung des Geschmacks als einer fremden, schädlichen Pflanze widersetzten: die Griechen hatten sich wie unter dem Gesange Amphions und Homers gebildet. Den Römern sind also auch die Produktionen des Geschmacks, die bei den Griechen Grundlage zu allem waren, Kunst und Dichtkunst, nie wirksame Triebfedern geworden; die Dichtkunst entstand nur spät, d. i. sie ward aus griechischem Samen in den Garten eines Kaisers verpflanzt, wo sie als eine schöne, müßige Blume dastand und blühte. Die Bühne (nach Aristoteles der Mittelpunkt wirksamer Dichtkunst) hat bei den Römern nie echte Wirkung gehabt, die Kunst ebensowenig; ihre besten Dichter waren Versifikateure, d. i. Philosophen, Redner oder gar Schmeichler in Versen. Gleich hinter der schönsten Dichterperiode konnte, sobald sich zwei Augen schlossen, auf einmal der falsche Geschmack einbrechen, welches, wenn Dichtkunst, Kunst und guter Geschmack ein Nationalmedium der römischen Denkart gewesen wäre, nie hätte sein können. Daß aber der Geist eines Horaz und Virgils mit nichten Geschmack des Publikums gewesen, dies zeigt des Horaz Brief von der Dichtkunst mit seiner ganzen Seele. Trotz aller Schmeicheleien der Dichter konnte August sein goldnes Rom nicht einen Augenblick zum Athen in Absicht auf Geschmack und schöne Fühlung schaffen.

Redekunst und Geschichte waren die Nationalprodukte des römischen Geistes, an denen sich ihr Geschmack bilden konnte, und an denen er sich auch tüchtig und stark den Griechen nachgebildet hat. Die ältesten

Namen derer, die ihre Sprache übten, waren Geschichtschreiber; selbst Ennius schlug dahin, und die alten Tragiker gaben mehr Geschichte zur Anschauung als Gedicht. Cato kam bald und gab einen starken Druck auf Bürgerredekunst und Geschichte, bis Livius, Cicero, 5 Sallust, Cäsar den Geschmack, der etwa Römergeist heißen könnte, gleichsam feststellten. Die Dichtkunst blühte bei erster Muße des Staats jenen Früchten nach und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, 10 das eben nicht tief aus römischem Boden sproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Geschmack der Römer war Geschichte oder ernste, gesetzgebende Beredsamkeit, kurz, That, so wie er bei den Griechen jene leichte Wirksamkeit gewesen war, die allem eine schöne Sinnlich- 15 keit und einen süßen Wohlklang anschuf.

So lange also in Rom Veranlassungen waren, den echten Thaten-, Rede- und Geschichtgeist zu wecken, so wuchs auch der feste römische Geschmack. Die ersten Redner waren einfache, verehrte Obrigkeiten, 20 Oberpriester, Feldherrn, Censoren; ihre Beredsamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort war That und Mut. Die ersten Geschichtschreiber Roms waren Chronikschreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühls, voll That und Wahrheit. Väterliche Majestät und das Gedächtnis 25 der Vorfahren belebten alles. Aus dem Geist ist Rom erwachsen; in dem Geist konnten die Gracchen wüten, Cato donnern, Antonius fortreißen, bis Cicero sich endlich mit allem Wohlklange der Griechen schmückte. Thatvolle Rede war das Steuer, das ihr ruderndes Schiff 30 lenkte, und Geschichte das weisheitvolle Reisebuch, darnach es gelenkt ward. Die Scipionen, Catonen, Sulla, Crassus, Lucullus, Brutus, Antonius, Pompejus, Cäsar waren Redner, Geschichtschreiber oder Freunde derselben; es war Geist des alten Roms. 35

Da dieser Geist wich und das republikanische Rom unter das Joch der Monarchie kam, so hoch auch die Blumen und Kränze dieses Jochs gepriesen wurden, so wenig konnte doch ein zierlicher August und ein
5 spielender Mäcenas mit allen ihren Geschenken das ersetzen, woraus Römergeist geworden war; das sieht man sogleich nach Augustus' Tode. Ein argwöhnischer, neidiger Fuchs, ein Ungeheuer über das andre waren nun schöne Auguste; und die Geschichte hat's mit Blut
10 und Thränen geschrieben, wozu jener echte Geschmack, der Sohn des alten Römergeistes, nun ward. Er ward als Rebell und Verräter angesehen; ein Tyrann strafte den mit dem Leben, der ihm im äolischen Dialekt antwortete; der andre will den Homer verbannen, der
15 dritte neuen Wörtern und Buchstaben das Bürgerrecht geben; der vierte dringt gereimte Verse und eine erbärmliche, aber mit eigner Hand verfertigte Geschichte als Muster auf: das war jetzt statt Römergeistes und Römergeschmacks. Alles versinkt in Sklavenfurcht vor
20 Lieblingen und Tyrannen; die wahre Geschichte schweigt und muß schweigen; wo irgend ein besseres Genie aufblickt, wenn es sich nicht wie Persius in ein unverständliches Dunkel hüllen will, muß es seinen bessern Geschmack und die Wahrheit mit dem Leben büßen. O ihr Mörder
25 der menschlichen Freiheit, Unterdrücker der Gesetze des Staats und der Rechte eurer Mitbürger, an welchen Greueln der Nachwelt seid ihr schuldig! Wenn denn nun auch ein August mit Ruhe, Geschmack und Milde zu regieren denkt, aber Tiberen, Caligulas, Claudius und
30 Neronen in seinem Geschlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiederbringlichen Räubereien ruht auf ihm!

Wo war nun die alte Römererziehung? jene ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit,
35 selbst den Censor und Diktator zu strafen? Das Leben

in Geschäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Wert im Wohl des Vaterlandes, die Macht, darüber reden, ratschlagen, überreden, handeln zu dürfen, — wo war das alles jetzt? In Üppigkeit und Schande, in Furcht und Elend war alles versunken; 5 die Beredsamkeit staubigen Pedanten, die Erziehung den Sklaven, die Geschichte den Schmeichlern, das Wohl aller dem Wink des Tyrannen und der Raserei seines Lieblings überlassen. Das vortreffliche Gespräch über den Verfall der römischen Beredsamkeit spricht hier statt meiner 10 als Richter und Zeuge.

Man denke nicht, daß dies Zeitalter kein Gefühl seiner Krankheit gehabt habe, wie man ihm oft vorzubuchstabieren pflegt. Eben das genannte Gespräch über den Verfall der Beredsamkeit, desgleichen Quinti- 15 lian u. a. entdecken die Quellen dieses Verfalls mit bittrer Empfindung. Wer hat mehr und stärkere Stellen vom einreißenden übeln Geschmack als Petronius? Plinius sagt treuherzig, daß die natürlichsten Stellen seiner Rede, die ihm die wenigste Mühe gekostet hätten, 20 auch die wirksamsten gewesen seien. Selbst in Seneca sind Klagen über den Verfall des Geschmacks häufig, und Persius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegenstande ihrer empfindlichen Geißel, was ihnen doch oft selbst anhängt. Wie anders ist's aber, ein Übel be- 25 merken und es ausrotten, die Pest fühlen und ein ganzes Land von der Pest heilen!

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geschmack (wie man das Wort in einem schwatzenden Zeitalter nimmt) damals an Speise und Trank, an Dach 30 und Fach gefehlt. Tiber hielt sich ja seine Akademie von Grammatikern, denen er's einst an einem Morgen antrug, eine Barbarei seines Mundes in ihre Schriften aufzunehmen, und also viel gnädiges Zutrauen zu seiner Akademie hegte. Claudius schrieb Bücher, eine Schutz- 35

schrift für den Cicero sogar, und hieß also gewiß ein Herr von Geschmack. Er sprach in Versen, erfand Buchstaben, erweiterte das Museum zu Alexandrien; er hieß also gewiß ein großer Beförderer der Wissenschaften.
5 Nero raubte aus Griechenland alles Schöne, das er wegbringen konnte; er war also ein großer Liebhaber des Schönen und bereicherte Rom mit den schönsten Denkmalen der Kunst. Der sparsame Vespasian gab den griechischen und lateinischen Rhetoren Pensionen. Domi-
10 tian ehrte den Quintilian, daß er sogar die Gnade hatte, ihm die Erziehung seiner Prinzen anzuvertrauen. Trajan schrieb an den Plinius wie Freund an Freund und ließ jungen Leuten von Hoffnung nach ihrem Tode Statuen setzen. Der bereiste Hadrian war Kenner,
15 Dichter, Gelehrter, Künstler; an seinem Hofe gab's Atellanische Spiele, Komödien, Rhetoren, Poeten, Geometer, Philosophen, denen er nach ihrem Tode selbst Grabschriften schrieb u. s. w. Ferne, daß wir ein einziges Goldstäubchen verunglimpfen wollten, das je vom Thron in die
20 Harfe eines Dichters, auf die Schrift eines Weisen gestreut worden: das Körnchen Goldstaub macht aber nicht alles; vielmehr kann's die Harfe dumpf machen und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. Nichts in der Welt kann ohne Anlässe und Triebe, ohne Wahr-
25 heit und rufendes Bedürfnis werden, was es werden soll; am wenigsten die edelste Gottesgabe, Geschmack und Genie. Nehmet diesen Baum aus seinem Klima und Erdboden, aus seiner freien, hohen, wilden Luft und pflanzet ihn in die enge Luft des Treib-
30 hauses: er ist dahin, wenn er auch dem Scheine nach kränkelnd dasteht. Futtert dies kostbare, fremde Vieh außer seinem Element, ganz umsonst in öffentlichen Gebäuden: es stirbt trotz Speise und Trank oder wird fett und abgeartet. Es pflanzt sich gar nicht oder äußerst
35 mühselig fort und ist langen, lebendigen Todes vermodert.

So war's mit dem römischen Geschmack, da auch er gefuttert werden mußte.

Traurig ist die Bemerkung, aber wahr, daß, sobald der Geschmack sein lebendiges Element verloren hat, ihn auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht herstellen können. Quintilian predigte umsonst; Plinius und Tacitus in der kleinen bessern Zwischenzeit, auf die sie trafen, blieben immer noch sehr fern von der alten Kraft und Einfalt. Die Ursachen davon ergeben sich aus ihren Werken. In einer eigen angelegten Lobrede, wenn es auch auf einen Trajan wäre, kann sich so wenig echte Römerberedsamkeit zeigen, als in Briefen, die man fürs Publikum schreibt und sammelt, der echte Briefgeist, gleichsam der spiritus familiaris unsers Lebens, atmen kann. Des Tacitus tiefsinnige, überladne Kürze ist offenbar nur zur Bedeckung seiner und seines Zeitalters Mängel. Wäre die Geschichte noch eine so offne, gemeine, republikanische Sache gewesen, als sie zu Sallusts und Livius' Zeiten war, so würde er gewiß nicht so raffiniert haben. In einer Republik, in der jeder am Ganzen teilnahm und keiner solche Winkelzüge kannte, wäre er mit seinem Roman tiefer Bosheit- und Staatsgeheimnisse verachtet oder verlacht worden; er hätte ihn aber auch nicht geschrieben. Jetzt aber, da er alles aus fernen Zeiten der Tyrannei, der List, des Ohrenblasens herholte, nahm auch seine Geschichte unvermutet die Gestalt der Zeiten an, die sie beschreibt. Sie flieht die offne Einfalt und liebt das Zulispeln des Harpokrates mit dem Finger auf dem Munde, d. i. einen vieldeutigen, verborgnen und zusammengesetzten Charakter. Tacitus schreibt über schwarze, argwöhnische Zeiten auch argwöhnisch, schwarz und mit philosophischer Galle. Der liebe Quintilian schrieb seine Institutionen für seinen eignen Sohn aus Herzensgrunde; er konnte aber nicht ohne Wind segeln, er war Deklamator.

und Sachenführer statt eines Römers und Redners. Seneca wollte sein Zeitalter übertreffen und übertraf's in spitzfindigem Scharfsinn und süßen Fehlern. Sein Weiser und freiwilliger Armer wohnte in Palästen, seine 5 Moral flog in Lüften; denn sie hatte auf der Erde keinen bestimmten Raum zu wirken. So war's mit den Produktionen, die noch näher am Zeitgeist hingen; die andern, die jenen als Zierat folgten, konnten noch leichter des Weges verfehlen. Wie Seneca, der Tragiker, die Wind- 10 sucht hat, weil er nämlich auf keiner Bühne eigentlich wirken konnte, was Sophokles in Athen gewirkt hatte, so hat Lucans Muse die Wassersucht, weil seine Zeit wohl keine Heldenzeit war. Juvenals Satyr ward ein starker Waldfaun mit blutiger Geißel, weil der kleine, leichte 15 Satyr des Horaz jetzt nicht mehr taugte. Persius, voller Genie, ward mit seiner Satire, was Tacitus mit seiner Geschichte damals geworden wäre, und Silius betete Virgils Statue an, ohne seinen Dämon aus ihr zu erobern. Martial endlich pflückte unten am Parnaß, 20 wenn auch in Morästen und Schandpfuhlen, Blumen — das Beste und Leichteste, das er für sein witziges, üppiges Zeitalter thun konnte; denn oben in den Sturm hinauf war's zu weit, auch zu gefährlich. Über das alles läßt sich nichts sagen, als: Fluch auf die Tyrannen, die mit 25 den Kräften menschlicher Thätigkeit auch jeden edlen Schwung des menschlichen Geistes fesseln!

So schleppte sich die Zeit hinunter, bis die Barbaren andrangen und sich allmählich schon Sprachen, Sitten und Denkarten mischten. Im großen römischen Reich 30 waren überall fremde Kriegsvölker; die Provinzen drängten sich mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und ohne Bürgergesinnung ins üppige Rom, ins erschöpfte, verlassene Italien; es war also eine Sprachenverwirrung. Die Kaiser liebten barbarische Tracht und barbarischen 35 Geschmack; die römische Üppigkeit hatte schon, der grie-

chischen Einfalt müde, das *Ungeheuer* des ägyptischen Geschmacks lange geliebt; unter den dreißig Tyrannen goß sich auch aus *Asien* ein verdorbner Geschmack hinüber; es ward also ein Taumelkelch von Sitten und Denkarten wie von Völkern im römischen Reiche. Die Griechen verstanden unter Commodus den Homer nicht mehr, und die lateinische Sprache neigte sich zur rustica Romana; alles ging endlich in die große barbarische Flut unter. Zufälligerweise trug von den Zeiten *Hadrians* und der *Antonine* an die *christliche Religion* auch ihren Teil zum allgemeinen Verfalle bei; denn da die Muster des alten, echten Geschmacks mit dem System der Abgötterei verbunden waren, so mußten die Christen, wenn sie wider dies stritten, auch jenen zu schaden oder zu entweichen scheinen. Mit Götzentempeln verödeten sie auch schöne Gebäude, mit Götzenbildern auch schöne Statuen, und das Gift der Abgötterei schien ihnen auch im Honig der Dichtkunst ein zu gefährliches Gift. Ihre Religion sollte die Welt zu einem höhern, unsinnlichen System läutern; vorerst ging also auch vieles von der schönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die barbarische Form alles füllte.

Der *Verfall des römischen* Geschmacks hat also eine *simple Geschichte*. Dieser war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling; er hielt sich so lange, als es Boden und Luft und Wartung erlaubten, und während der Zeit nahm er eine harte, festere, die *römische* Gestalt an. Sturmwinde rissen bald, wie alles, so auch diese Pflanze aus der Erde; sie hielt eine Zeit lang am obern Rasen, unter zufällig guten Umständen, und insonderheit *an den Resten der wirklich großen Form Roms und ihrer vortrefflichen Sprache*, aber nur noch mit weniger Kraft und Wirkung. Der römische Geschmack war nur die *kurze Blütenzeit* gewesen, da Rom *sich in seinem Thatengeist zuerst mit sichrer Ruhe und Majestät fühlte; Parteiengeist, Üppig-*

keit und Sklaverei vertilgten bald die schöne, dem Staat minder wesentliche Blüte. Wehe also uns, wenn der Wunsch unserer Grammatiker einträfe, die von keinen Mustern der Geschichte des Geschmacks als 5 von den gewöhnlich figurierenden römischen Zeitaltern, dem goldnen, silbernen, ehernen u. dgl., wissen. Des völlig Zufälligen, das nie wiederkommen kann, zu geschweigen, weissagen sie uns damit eine schleunige Verderbnis, Pestilenz und Tod auf den Rücken; das ihnen denn 10 freilich nichts thäte, sobald man dabei nur Latein spräche.

III. Im neuern Europa ist man gewohnt, Leo X. und den Medicis die Wiederherstellung des guten Geschmacks zuzuschreiben, und nichts ist wahrer als dies, wenn man dabei nur Genie und Geschmack unterscheidet. 15 Die Genies, die die italienische Sprache in Dichtkunst und Prose gebildet hatten, hatten auf die Medici nicht gewartet; sie hatten in trübseligen Zeiten das Werk ihres Berufs gethan, und auch noch zu Leos Zeiten wurde nicht Ariost, das große Genie, sondern 20 die Lustigmacher und lateinischen Nachahmer belohnt. Da nun bekanntermaßen die Wiederhersteller der Wissenschaften und Künste, Lorenz von Medici, Politian, Bembo, Casa, selbst der große Michael Angelo, da Vinci u. s. w., allesamt Petrarchisten, und zwar 25 zum Teil mit unter den mittelmäßigen Cinquecentisten waren, so sieht man, die Wiederherstellung des guten Geschmacks hatte längst im Verborgenen gearbeitet, ehe diese sogenannte goldene Zeit kam. Petrarca, Dante, Boccaz hatten längst gewirkt; auch 30 war in allen dunkeln Zeiten das Schöne und die Kunst nicht so ganz weggewesen von der Erde, wie man oft wähnt; aber die Mischung der barbarischen Ideen hatte sich zu tief und zu weit verbreitet, als daß sie plötzlich verschwinden konnte. 35 Der Strom des guten Geschmacks floß hinter einer so

tiefen Vorburg unter der Erde, daß er erst nach vielen vergeblichen, kleinen Ausbrüchen im ganzen vorstreben konnte, als es das Schicksal wollte. Und auf diesen Zeitpunkt, da Griechenland wieder nach Italien kam, trafen die Medici und machten von dem, was in den dunkeln Jahrhunderten gesät war, Ernte.

Weiß man also, was der Geschmack des Zeitalters war, woraus er sich bildete, neu bildete, wonach er strebte, so weiß man zugleich die Ursachen seines Verfalls. Die unvollkommene Genesis selbst schloß diese schon in sich.

Man fand die Alten wieder, reinigte und glättete nach ihrem Muster die Sprache, ahmte ihren Vortrag und ihre Kunst nach — eine schöne, beneidenswerte Periode! Nur das feine, scharfsinnige, unter vieler Leidenschaft noch stille, tiefe Genie der Italiener konnte seine Vorahnen und die Lehrer derselben also nachahmen! Wenn's aber nur Nachahmung war, wie lange konnte das dauern? Bis es nachgeahmt war und man nun nicht mehr nachahmen konnte oder wollte. Das Werkzeug war poliert, nun hing man es auf oder zerbrach's oder ließ es rosten, um es aufs neue polieren zu können. Das ist, dünkt mich, die Geschichte des italienischen Geschmacks.

Bei den Griechen war der Geschmack Natur gewesen, ein Bedürfnis, eine Angelegenheit, wozu sie zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen alles einlud; bei den Römern, obwohl in kürzerer Frist und auf eine eingeschränktere, unvollkommenere Weise ebenfalls. In Italien jetzt ungleich weniger als selbst in Rom. Die Alten nachzuahmen, damit sie nachgeahmt würden, und weil sie nachzuahmen doch schön sei, ist ein zu kalter, bebender Zweck. Sich von einem feinen, freigebigen Kenner der Kunst belohnen zu lassen, noch ein kälterer. Mit den Alten

zu wetteifern, ja, sie neben ihren Werken zu übertreffen, wollte mehr sagen, ward aber von den wenigsten gesucht und konnte nicht gesucht werden, weil nicht dieselben lebenden Antriebe da waren, die die Alten
5 gehabt hatten, und doch immer die neuere Kunst nur bestimmt war, ein Kranz der Alten zu sein. Wozu z. B. die den griechischen Göttern und Helden nachgeahmten Bildsäulen jetzo? etwa um Allegorien, Tugenden, Päpste, biblische Personen vorzustellen? War das im mindesten
10 mit der griechischen Kunst vergleichbar? Der Künstler ward also nicht befeuert, der Lauf der Kunst nicht von lebendiger Geschichte noch von edeln Bedürfnissen des Volks fortgestoßen, also auch nicht durch solche bestimmt und in Schranken gehalten; und siehe, darin
15 lag schon der Verfall der Kunst. Wenn's nur Nachahmung war, so durfte man auch nicht oder nur bis zu einem gewissen Grade nachahmen, d. i., man durfte ausschweifen, wohin man wollte. Weder Religion noch Geschichte noch Staat noch der lebendige Geschmack des
20 Volks gab einen engen, starken Trieb und diesem Triebe regelmäßige Schranken; die Kunst schwebte also wirklich in der Luft oder beruhte nur auf einem Hauche, in dem guten Willen des Künstlers und seiner Belohner.

25 Selbst die Künste, die eine nähere Bestimmung für ihre Zeit hatten, Malerei und Baukunst, bezeugen, was ich sage. Allerdings fanden sie im Staat und in der Religion mehr Gegenstände, Bedürfnisse und Anwendung als die Bildnerei; noch aber konnten sie
30 sich an sichrer Natur mit den Griechen nicht vergleichen. Nachahmung lag doch nur zum Grunde, nicht etwa ein ursprüngliches, erstes, dringendes Bedürfnis. So lange also die vorstehenden Muster noch Reiz genug hatten, um Liebhaberei und Nacheiferung zu erwecken, wurden sie
35 nachgeahmt, und im ersten Feuer der Nacheiferung sehr

glücklich. Als der Nachahmungen zu viel wurden und selbst die glücklichen Nachahmungen schon verzagt machten, war es allerdings ein stumpferer Stachel, sich hinter hundert Nachahmern vielleicht als der hundertunderste bloß leidliche Nachahmer aufgestellt zu sehen; man suchte sich also durch Originalität, d. i. durch Keckheit zu unterscheiden. Die Kunst hatte keine neue, zum Guten und Bessern dringende lebendige Zwecke, und gerade was den ersten Malern geholfen hatte, das Licht der Neuheit, schreckte jetzt ab oder verführte. Man sah selbst das Schöne in seinen frappanten Zügen nicht mehr, weil man es zu oft sah; die gesättigte Henne ging über die Körner weg und hackte nach Farben. Es war nichts als Mangel des Bedürfnisses am guten Geschmack, wodurch der gute Geschmack verdarb und ein schlechter aufkam.

Die schöne lateinische und griechische Sprache waren als Werkzeuge des Schönen in der Wissenschaft freilich viel; was sind aber Werkzeuge, sobald sie selbst Zwecke werden? Wenn Bembo die Venetianische Geschichte römisch schreibt, die doch nicht römisch gedacht und geführt war; wenn der Kardinal sich scheut, die Vulgate seiner Kirche zu lesen, um sich seinen Stil nicht zu verderben, und seinen allerheiligsten Vater selbst als einen römischen Grammatiker schreiben läßt, in dessen Qualität er doch nicht Briefe eines solchen Inhalts schreiben konnte: so sieht man das Spiel, die Disproportion zwischen Zweck und Werkzeug, den phantastischen Zwang. Und alles Spiel, aller Zwang, alle Phantasterei muß sich bald selbst auflösen. Über solche schöne Nachahmung der Alten ohne ihre Gedanken und Sitten war nun nichts möglich als tote Gelehrsamkeit, Buchstabenkram, Akrosticha und Anagrammen, die also auch alle folgten. Das siebzehnte Jahrhundert folgte aufs sechzehnte, und noch unterliegt Italien einem großen Teile

nach solchem Wuste. Die Samenkörner des guten Geschmacks sind in ihm aufgeschüttet; sie können also nicht Früchte tragen.

Der Verfall der Dichtkunst hat eben den Weg genommen. Da sie ganz idealisch war und am Geist der Zeitbedürfnisse und Zwecke so wenig als möglich hing, so geriet ihr nächster Schritt immer ins Land des Abenteuers und des Übertriebnen. Das Jahrhundert des wiedererweckten griechischen Geschmacks, der doch überall auf Natur, Richtigkeit und Wahrheit führte, konnte daher neben allen den hohen Mustern und vortrefflichen Nachahmungen von elenden Petrarchisten wimmeln, ja, die Nachahmer der Alten waren dies oft selbst; ein deutlicher Beweis, wie untief der damalige Geschmack war, um die ganze Natur und Seele in allem und für alles griechisch zu bilden. Ariost kam und baute ein Zauberschloß mit hundert Pforten in der Luft; denn einen Nationaltempel auf festem Boden konnte er nicht bauen; was drüber ging, ward natürlich Fratze und Märchen. Tasso ahmte im Lande der Phantasien kalt nach; Marino übertrieb — es konnte nicht anders werden. Ein englischer Kunstrichter meint, man könne sich den Geschmack an nichts so leicht als an italienischen, zumal Liebes- und Schäfergedichten verderben; und ich weiß nicht, ob er ganz unrecht habe. Die wirksamste und natürlichste Dichtungsart, das Trauerspiel, hat daher in Italien nie Kräfte gewonnen; der Wälsche schwebt mit seiner Musik, mit seiner Kunst und auf gewisse Art selbst mit seiner Dichtkunst in der Luft, in einem Ideale, das ihn nie auf festen Boden kommen läßt. Der Grund davon, daß er nicht weiterkommt, ist, weil er schon so weit kam und nichts ihn dringt, etwas Anders zu werden.

So traurig dies auf der einen Seite scheint, so ist's auf der andern wiederum ein gutes Werkzeug in den

Händen des Schicksals. Eben weil die Italiener nur fanden, nur nachbildeten und nachahmten, dies aber auf eine Weise thaten, wie es keiner thun konnte, so idealisierten und imitierten sie, zwar nicht enge und tief genug für sich, aber gewissermaßen für ganz Europa. 5 Sie haben alle Nachbarn gebildet und die Samenkörner des Geschmacks über sie gestreut; Ariost bildete Spenser, die italienische Satire den Rabelais, die Novellen den Shakspere; die neue politische Philosophie der Italiener kam mit bittern Folgen zuerst nach Frankreich 10 und von da weiter. Karl V. und Franz I. eiferten an Kunst und Geschmack mit Italien und unter einander. Die Nachahmer der lateinischen Sprache keimten in allen Landen; Italien sollte durch seine Lage und durch alle seine Schicksale eine Vorratskammer der Materialien 15 des guten Geschmacks für alle Welt werden und ist's geworden.

IV. Ein neues Zeitalter des Geschmacks kam unter Ludwig XIV. wieder, auf das sich mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Umstände anwenden läßt, was bis- 20 her bei andern Nationen ist bemerkt worden. Wie jene, war es durch Genies lange vorbereitet worden: Rabelais und Montaigne warteten auf keinen Ludwig; Corneille hatte Richelieu und die Akademie gegen sich; selbst die stärksten Genies unter Ludwig waren nicht 25 von der Hofsekte, Pascal, Fénélon, Rousseau, Lafontaine, und Racine hätte es weniger sein dürfen. Nicht also Genie, aber Geschmack konnte Ludwig wecken, da er auf und hinter ein Zeitalter der Genies traf. Um ihn lebte Anstand, Thätigkeit, Glanz 30 und Würde. Zu ihnen also bildete sich die Sprache; so handelte Ludwig und jeder ihm nach in seinem Kreise; eine Form der Eleganz nahm also der Geschmack in allen seinen Äußerungen an. Die Beredsamkeit, die nicht mehr fliegen konnte, regte 35

wenigstens mit Anstand ihr Gefieder; das Theater, das nicht mehr wirken konnte, ward eine Bühne der Sitten, des Anstandes, der Philosophie, des Heroismus im Scheine. Die Künste, die keine National-
5 triebfeder mehr sein konnten, dienten dem Stolz des Königes und seinen Thaten. Wer nicht dichten konnte, machte schöne Verse, und wer nicht Geschichte schreiben konnte, deklamierte schön und zeichnete historische Gemälde. Die Sprache, der ihre Stärke, ihr Reichtum,
10 ihre Fülle längst dahin war, bildete sich zum Ton der Gesellschaft, der Richtigkeit und des Wohlanstandes. Das war die Farbe vom Zeitalter Ludwigs, die seinen Quellen völlig gemäß war.

Die Verderbnisse mußten bald aus eben der
15 Quelle kommen. Wenn die Wurzeln des Geschmacks nicht tief im Bedürfnis der Nation, in der Beschaffenheit ihrer Sitten lagen; wenn offenbar Ludwig keinen Geschichtschreiber seines Reichs hatte und haben konnte, wie Xenophon und Livius gewesen waren;
20 wenn sein Theater der Nation das unmöglich sein konnte, was das Theater in Athen war oder sein sollte; wenn sein Bourdaloue weder gegen noch für ihn zu reden hatte, was Demosthenes gegen den Philippus für Athen sprach, und wahrscheinlich kein Grieche bei Bossuets
25 erhabnem: Madame est morte! Madame est morte! in Thränen zerflossen wäre: so wird offenbar, daß der glänzende Gesellschafts-, der edle Hofgeschmack, der damals allein regierte, sich auch als solcher bald verderben mußte. Dasselbe Publikum, dieselben auf-
30 geklärten und witzigen Kreise, die einst der Sprache Leichtigkeit, Reinheit, Anstand verschafft hatten, gaben ihr auch gar bald einen kleinfügigen Witz, Spitzfindigkeit und den elenden Geschmack, durch Wendungen zu frappieren. Man verließ also, wie Fénélon, St.
35 Mard, Racine, und wer nicht mehr? klagen, die simple

Größe, die unzerstückte, zwanglose Natur, die edle Einfalt und zerlegte den Gedanken so fein, so manierlich, neu gesagt und artig, bis kein Gedanke mehr da war. Was den Römern Seneca gewesen, ward Fontenelle; Lamotte ward Petron; der jüngere Crébillon mit seinem unerschöpflichen Märchenwitze brachte aus seinen Gesellschaften eine chinesische Puppe hervor, die üppig, fein und klein ist; Marivaux zerlegte die großen Charakterbilder des Molière in Miniaturgemälde voller Sentiments. Die Akademie des guten Geschmacks lieferte, was sie liefern sollte, Komplimente; das Feld des Hofgeschmacks konnte nichts anders erzeugen. Unglückliche Schicksale der Regierung, von der zuletzt doch alles abhing, kamen dazu, die natürlicherweise alles sehr störten. Und da das Beste, das hervorgebracht ward, auf der Meinung eines engen Publikum, d. i. eines ausgesuchten Kreises sogenannter Kenner schwamm, so mußte das garstige Ungeheuer Kabale den Geschmack hier mehr verengen, aufhalten und verderben als irgendwo und jemals in andern Zeiten. Die üppige Erziehung, die Lebensart der Hauptstadt drang, weil alles auf einem Modegeschmack beruhte, bis auf Richter und Richterinnen, also auch auf Verfasser und Künstler hin, viele andere Sprößlinge zu geschweigen, die alle aus derselben Wurzel kamen. Ein Geschmack ist übel dran, sobald er nur Gesellschafts- oder Hofgeschmack sein kann und darf; gar bald wird er schwach, und da er dem Publikum vorgehen soll, bleibt er hinten.

Die größten Männer nach der Zeit, sehen wir, mußten diese alten Vorurteile durchbrechen, um nur freiere Luft zu atmen. Rousseau rief wie aus der Wüste hervor und hätte dies nicht thun dürfen, wenn die Gegenseite nicht gar zu blühend gewesen wäre. Montesquieu, wie des Horaz Marcellus, erwuchs als ein edler Baum allein auf seinem Raume; und noch hätte er manches

nicht durch Esprit ersetzen wollen, wenn er seinen großen Gegenstand bestimmter hätte umfassen dürfen. Voltaire endlich ward wie Kolumbus groß, daß er außer dem Jahrhunderte Ludwigs noch eine Welt glaubte. Er schiffte 5 ins Land der Feinde seines Nationalgeschmacks, nach England hinüber und raubte einen Brand von ihrem Feuer; er bildete sich außer den schönen Kreisen von Paris inter discrimina rerum und ward Voltaire. Das Land, das mehrere Muster von Leichtigkeit, Anstand, Richtig- 10 keit*) und Klarheit für ganz Europa aufgestellt hat, hat sich selbst vielleicht auf eine Zeit lang tiefe Originalempfindung erschwert. Das Licht ist in lichtem Schimmer umher verbreitet und flammt also in keine helle Flamme auf. Man steht zu dicht unter den 15 Bildsäulen voriger Zeiten und liefert ihnen nur Postemente. So hatten die Ursachen des Geschmacks in Frankreich auch Samenkörner seines Verfalls in ihnen selbst.

Und nun gehe ich aus Bescheidenheit nicht weiter. 20 Wir haben an den vier verschiedenen Perioden des Geschmacks genug gesehen, um die Wahrnehmungen in ihnen zu erkennen, dazu wir sie durchlaufen sind. Nämlich:

Zeit des Geschmacks, sehen wir, ist unter allen 25 Gestalten eine Folge der Kräfte des Genies, wenn diese sich ordnen und regeln. So verschieden also die Zeiten sind, so verschieden muß auch die Sphäre des Geschmacks sein, obgleich immer einerlei Regeln wirken. Die Materialien und Zwecke sind zu allen 30 Zeiten anders.

Kann nun keiner der Menschen Genies schaffen (sie keimen aus höheren und mehreren Veranlassungen oft sehr mißlicher Umstände hervor), so, sieht man, sind auch die

*) Précision. — H.

goldenen Zeitalter des Geschmacks nie ganz eines Menschen Wille. Sie folgen und richten sich nach jenen. Sie sind in der Geschichte des menschlichen Geschlechts wie die konsonen Punkte der Saite: es müsse Dissonanzen zwischen liegen, und auf jenen heben sich diese.

Mithin wird das Rätsel erklärt, warum die großen Männer immer zusammenleben, was sich aus mechanischer Nacheiferung, Belohnung, aus dem Klima u. dgl. nur äußerst unvollkommen auflösen läßt; sie sind nämlich alle insgesamt nichts als der konsone Punkt einer Saite. Die Dissonanzen sind erschöpft, die Zeitalter halber und ganzer Barbarei, leerer Versuche, über einander gestürzter Riesenarbeiten sind vorbei; man fängt an, natürlich zu ordnen, mit offnen Augen umherzusehen und mit geregelten Kräften zu wirken; die menschliche Seele kommt in den Wohlklang. Da sind denn alle Künste vergeschwistert, sie folgen schnell und bald auf einander und sind im Grunde nur eine Kunst. Da fehlen sodann weder Mäcene noch Maronen; in einem gewissen Kreise auch sehr verschiedener Beschäftigungen tönt's konson.

Der Verfall des Geschmacks wird also auch solch ein Naturphänomenon, als seine Entstehung war; ja, in dieser liegen schon die Anlagen zu jenem. Alles nämlich unter dem Monde ist vorübergehend; lassen nun die guten Veranlassungen nach, so treten schlechte an die Stelle, und der Geschmack sinkt.

Wer also auf die Geschichte des Geschmacks wirken will, muß auf seine Veranlassungen wirken; er pflege den Baum nicht am Gipfel oder an der Blüte, sondern in der Wurzel. Wer eine goldne Zeit schaffen will, schaffe erst Veranlassungen zu goldnen Zeiten; diese kommen von selbst. Wer den Geschmack bessern oder sichern will, schaffe die Ursachen des Schlammes weg, wodurch er sich trübt, oder sichre die Stützen,

die sein Gebäude erhalten; sonst ist seine Arbeit vergeblich.

Je tiefer die Veranlassungen des guten Geschmacks liegen, desto wahrer ist auch seine Natur, desto fester und länger seine Dauer. So war's in Griechenland, wo der Geschmack Nationalblüte war, und zu gewisser Zeit unter den Edeln in Rom. Das alte Griechenland ist nie wiedergekommen; also hat auch der Geschmack nie mehr so tief gefaßt, so lange gedauert. Bei uns ist er nur immer auf der Oberfläche der Nation gewesen.

In der Natur ist aber nichts müßig; Kräfte gehen nie verloren; alle Zerstörung ist nur scheinbar. So auch mit dem Geschmack: er ist nur Phänomenon und kann nur als Phänomenon leiden. Das Uhrwerk der Natur wirkt gleich weiter fort zum Guten; denn nur das Unvollkommene, das Eingeschränkte (wie diese ganze Geschichtsabhandlung zeigt) zerstört sich; das gewirkte Vollkommene bleibt, wird immer lauterer und wirkt auf einer weiteren Fläche weiter. Selbst die neu erzeugten Fehler wirken ein höheres Gute; sie sind Dissonanzen zu einem höheren Wohlklange.

Nie also müssen wir hinter dem, was gethan ist, stehen bleiben und verzweifeln. So lange die Natur Genies weckt, bereitet sie auch Perioden des Geschmacks, und das geschieht in wechselnden Intervallen von Land zu Lande, von Zeiten zu Zeiten. Sind einmal die Spensers, Shakspere, Miltons einer Nation da, die Steele, Pope und Addison werden zu ihrer Zeit nicht ausbleiben. Vielleicht arbeitet Deutschland jetzt unter Trümmern und zerfallenden Riesenwerken einem Zeitalter des philosophischen Geschmacks entgegen, zu dem jetzt alles, Fehler und Tugend, Theorie und Übung, sie mögen noch so blind gegen einander stoßen, das Seine beiträgt.

Geschmack ist aber nur Phänomenon; und wie ihn die Natur höhern Zwecken untergeordnet hat, so sollen's auch ihre Diener und Statthalter, die Menschen. Wer einen Menschen ans Kreuz schlägt, um ihn der Kunst zu gut sterben zu sehen, ist ein Bösewicht, und wer Rom 5 in Brand steckt, um den Brand von Troja zu singen, ein Nero, der zuletzt doch als ein Narr und Verzweifelnder, qualis artifex pereo! sterben mußte und in seinem Leben gehaßt oder verlacht ward. Wir sind geboren, Glückseligkeit der Menschen zu schaffen; das Genie schafft der 10 Schöpfer, und aus mehreren Versuchen des Genies bildet sich der Geschmack von selbst. Wir müssen nur wie Ärzte oder Hebammen (nach Sokrates' Gleichnis) der immer schaffenden, bildenden, regelnden und wieder zerstörenden Natur folgen. 15

III. Aus den Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Dreizehntes Buch.

Im vordern Asien und dem ihm nachbarlichen Ägypten erscheint uns aus der ältern Zeit alles wie eine Trümmer oder wie ein verschwundener Traum; was uns aus Nachrichten bekannt ist, wissen wir nur aus dem Munde flüchtiger Griechen, die für das hohe Altertum dieser 20 Staaten teils zu jung, teils von zu fremder Denkart waren und nur das ergriffen, was zu ihnen gehörte. Die Archive Babylons, Phöniziens und Karthagos sind nicht mehr; Ägypten war abgeblüht, fast ehe Griechen sein Inneres betraten. Also schrumpft alles in wenige, ver- 25

welkte Blätter zusammen, die Sagen aus Sagen enthalten, Bruchstücke der Geschichte, ein Traum der Vorwelt.

Bei Griechenland klärt sich der Morgen auf, und wir
5 schiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieses Landes bekamen in Vergleichung mit andern Nationen früh Schrift und fanden in den meisten ihrer Verfassungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poesie zur Prose und in dieser zur Philosophie und Geschichte herabzuführen. Die Philosophie
10 der Geschichte sieht also Griechenland für ihre Geburtsstätte an; sie hat in ihm auch eine schöne Jugend durchlebt. Schon der fabelnde Homer beschreibt die Sitten mehrerer Völker, soweit seine Kenntnis reichte; die Sänger der Argonauten, deren Nachhall übrig ist, erstrecken sich
15 in eine andre, merkwürdige Gegend. Als späterhin die eigentliche Geschichte sich von der Poesie loswand, bereiste Herodot mehrere Länder und trug mit löblich kindischer Neugierde zusammen, was er sah und hörte. Die spätern Geschichtschreiber der Griechen, ob sie sich gleich eigentlich
20 auf ihr Land einschränkten, mußten dennoch auch manches von andern Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam; so erweiterte sich endlich, insonderheit durch Alexanders Züge, allmählich die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geschichte,
25 sondern auch selbst zu Geschichtschreibern dienten, erweitert sie sich noch mehr, so daß Diodor von Sizilien, ein Grieche, und Trogus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeschichte zusammenzutragen wagten. Wir freuen uns also, daß wir endlich zu einem Volk ge-
30 langen, dessen Ursprung zwar auch im Dunkel begraben, dessen erste Zeiten ungewiß, dessen schönste Werke sowohl der Kunst als der Schrift großenteils auch von der Wut der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt sind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden.
35 Sie reden mit dem philosophischen Geist zu uns, dessen

Humanität ich meinem Versuch über sie vergebens einzuhauchen strebe. Ich möchte, wie ein Dichter, den weithinsehenden Apoll und die Töchter des Gedächtnisses, die alles wissenden Musen anrufen; aber der Geist der Forschung sei mein Apoll und die parteilose Wahrheit meine 5 belehrende Muse.

---

1. Griechenlands Lage und Bevölkerung.

Das dreifache Griechenland, von dem wir reden, ist ein meerumgebenes Busen- und Küstenland oder gar ein Sund von Inseln. Es liegt in einer Weltgegend, in der es aus mehreren Erdstrichen nicht nur Bewohner, sondern 10 auch gar bald Keime der Kultur empfangen konnte; seine Lage also und der Charakter des Volks, der sich durch frühe Unternehmungen und Revolutionen dieser Gegend gemäß bildete, brachte gar bald eine innere Zirkulation der Ideen und eine äußere Wirksamkeit zuwege, die den 15 Nationen des großen festen Weltteils von der Natur versagt war. Endlich die Zeit, in welche die Kultur Griechenlands traf, die Stufe der Bildung, auf der damals nicht nur die umherwohnenden Völker standen, sondern der gesamte Menschengeist lebte — alles dies trug dazu bei, 20 die Griechen zu dem Volk zu machen, das sie einst waren, jetzt nicht mehr sind und nie mehr sein werden. Lasset uns dies schöne Problem der Geschichte näher betrachten; die Data desselben, insonderheit durch den Fleiß deutscher Gelehrten bearbeitet, liegen beinah bis zur Auflösung 25 vor uns.

Betrachten wir die Geschichte der Inseln und Sundländer, wie und wo sie auch in der Welt liegen, so finden wir, daß, je glücklicher ihre Bepflanzung, je leichter und vielfacher der Kreislauf von Thätigkeit war, der auf ihnen 30 in Gang gesetzt werden konnte, endlich in je eine vorteil-

haftere Zeit oder Weltlage die Rolle ihrer Wirksamkeit fiel: desto mehr haben sich solche Insel- oder Küstenbewohner vor den Geschöpfen des ebenen Landes ausgezeichnet. Trotz aller angeborenen Gaben und erworbenen
5 Geschicklichkeiten blieb auf diesem der Hirt ein Hirt, der Jäger ein Jäger; selbst der Ackermann und Künstler waren wie Pflanzen an einen engen Boden befestigt. Man vergleiche England mit Deutschland. Die Engländer sind Deutsche, ja, bis auf die spätesten Zeiten haben Deutsche
10 den Engländern in den größten Dingen vorgearbeitet. Weil aber jenes Land als eine Insel von frühen Zeiten in manche größere Thätigkeit eines Allgemeingeistes kam, so konnte dieser Geist auf ihr sich besser ausarbeiten und ungestörter zu einer Konsistenz gelangen, die dem bedräng-
15 ten Mittellande versagt war. Bei den Inseln der Dänen, bei den Küsten Italiens, Spaniens, Frankreichs, nicht minder der Niederlande und Norddeutschlands werden wir ein gleiches Verhältnis gewahr, wenn wir sie mit den innern Gegenden des europäischen Slaven- und Scythen-
20 landes, mit Rußland, Polen, Ungarn, vergleichen. Allenthalben sehen wir das große Gesetz der Menschennatur, daß, wo sich Thätigkeit und Ruhe, Geselligkeit und Entfernung, freiwillige Betriebsamkeit und Genuß derselben auf eine schöne Weise gatten, auch ein Kreislauf befördert werde,
25 der dem Geschlecht selbst sowohl als allen ihm nahenden Geschlechtern hold ist. Nichts ist der menschlichen Gesundheit schädlicher als Stockung ihrer Säfte; in den despotischen Staaten von alter Einrichtung ist diese Stockung unvermeidlich; daher sie meistens auch, falls sie nicht schnell
30 aufgerieben werden, bei lebendem Leibe ihres langsamen Todes sterben. Wo hingegen durch die Natur des Landes die Staaten sich klein und die Einwohner in der gesunden Regsamkeit erhalten, die ihnen z. B. das geteilte See- und Landleben vorzüglich giebt, da dürfen nur günstige
35 Umstände hinzukommen, und sie werden ein gebildetes,

berühmtes Volk werden. So war, andrer Gegenden zu geschweigen, unter den Griechen selbst die Insel Kreta das erste Land, das eine Gesetzgebung zum Muster aller Republiken des festen Landes hervorbrachte; ja, die meisten und berühmtesten von diesen waren Küstenländer. Nicht 5 ohne Ursache haben daher die Alten ihre glücklichen Wohnungen auf Inseln gesetzt, wahrscheinlich weil sie auf ihnen die meisten freien, glücklichen Völker fanden.

Wenden wir dies alles auf Griechenland an, wie natürlich mußte sich sein Volk von den Einwohnern des 10 höhern Gebirgs unterscheiden! Durch eine kleine Meerenge war Thracien von Kleinasien getrennt, und dies nationenreiche, fruchtbare Land längs seiner westlichen Küste durch einen inselvollen Sund mit Griechenland verbunden. Der Hellespont, könnte man sagen, war nur 15 dazu durchbrochen, und das ägäische Meer mit seinen Inseln zwischengeworfen, damit der Übergang eine leichte Mühe, und in dem busenreichen Griechenland eine beständige Wanderung und Zirkulation würde. Von den ältesten Zeiten an finden wir daher die zahlreichen Völker 20 dieser Küsten auf der See wandernd: Kretenser, Lydier, Pelasger, Thrazier, Rhodier, Phrygier, Cyprier, Milesier, Karier, Lesbier, Phocäer, Samier, Spartaner, Naxier, Eretrier und Ägineten folgten schon vor Xerxes' Zeiten einander in der Herrschaft des Meeres; und lange vor 25 diesen Seemächten fanden sich auf demselben Seeräuber, Kolonien, Abenteurer, so daß es beinah kein griechisches Volk giebt, das nicht, oft mehr als einmal, gewandert habe. Von alten Zeiten an ist hier alles in Bewegung, von den Küsten Kleinasiens bis nach Italien, Sizilien, 30 Frankreich; kein europäisches Volk hat einen weitern, schönern Weltstrich als diese Griechen bepflanzt. Nichts anders will man auch, wenn man das schöne Klima der Griechen nennt, sagen. Käme es dabei auf bloß träge Wohnplätze der Fruchtbarkeit in wasserreichen Thälern oder 35

Auen überschwemmender Ströme an: wie manches schönere Klima würde sich in den andern drei Weltteilen finden, das doch nie Griechen hervorgebracht hat! Eine Reihe von Küsten aber, die im Laufe der Kultur für die Be-
5 triebsamkeit kleiner Staaten unter einer so günstigen Aura lägen wie diese ionischen, griechischen und großgriechischen Küsten, findet man sonst nirgend auf der Erde.

Wir dürfen daher auch nicht lange fragen, woher dem Lande der Griechen seine ersten Bewohner kamen. Pelasger
10 heißen sie, Ankömmlinge, die sich auch in dieser Entfernung noch als Brüder der Völker jenseit des Meeres, d. i. Klein-asiens, erkannten. Es wäre eine grundlose Mühe, alle die Züge herzuzählen, wie über Thrazien oder über den Hellespont und Sund west- und südwärts die Völker
15 dahingesteuert und sich, beschützt von den nordischen Ge-birgen, allmählig über Griechenland verbreitet haben. Ein Stamm folgte dem andern, ein Stamm verdrängte den andern; Hellenen brachten den alten Pelasgern neue Kultur, so wie sich mit der Zeit griechische Kolonien
20 wieder an die asiatischen Ufer verpflanzten. Günstig genug für die Griechen, daß sie eine so schöne Halbinsel des großen festen Landes sich nahe zur Seite hatten, auf welcher die meisten Völker nicht nur eines Stammes, sondern auch von früher Kultur waren. Dadurch bekam
25 nicht nur ihre Sprache jene Originalität und Einheit, die sie als ein Gemisch vieler Zungen nie würde erhalten haben; auch die Nation selbst nahm an dem sittlichen Zu-stande ihrer benachbarten Stammvölker teil und kam bald mit denselben in mannigfaltige Verhältnisse des Krieges
30 und des Friedens. Kleinasien also ist die Mutter Griechen-lands, sowohl in seiner Anpflanzung als den Hauptzügen seiner frühesten Bildung; dagegen es auf die Küsten seines Mutterlandes wiederum Kolonien sandte, und in ihnen eine zweite, schönere Kultur erlebte.

35 Leider aber, daß uns auch von der asiatischen Halb-

insel aus der frühesten Zeit so wenig bekannt ist! Das Reich der Trojer kennen wir nur aus Homer, und so hoch er als Dichter seine Landsleute über jene erhebt, so ist doch selbst bei ihm der blühende Zustand des trojanischen Reiches auch in Künsten und sogar in der Pracht unver- 5 kennbar. Desgleichen sind die Phrygier ein altes, früh- gebildetes Volk, dessen Religion und Sagen auf die älteste Mythologie der Griechen unstreitig gewirkt haben. So späterhin die Karier, die sich selbst Brüder der Mysier und Lydier nannten und mit den Pelasgern und Lelegern 10 eines Stammes waren; sie legten sich frühe auf die Schiffahrt, welche damals Seeräuberei war, da die ge- sittetern Lydier sogar die Erfindung des geprägten Geldes als eines Mittels der Handlung mit den Phöniziern teilen. Keinem von diesen Völkern also, so wenig als den Mysiern 15 und Thraziern, hat es an früher Kultur gefehlt, und bei einer guten Verpflanzung konnten sie Griechen werden.

Der erste Sitz der griechischen Musen war gegen Thrazien zu, nordöstlich. Aus Thrazien kam Orpheus, der den verwilderten Pelasgern zuerst ein menschliches 20 Leben gab und jene Religionsgebräuche einführte, die so weit umher und so lange galten. Die ersten Berge der Musen waren Thessaliens Berge, der Olympus, Helikon, Par- nassus, Pindus; hier, sagt der feinste Forscher der grie- chischen Geschichte, hier war der älteste Sitz ihrer Religion, 25 Weltweisheit, Musik und Dichtkunst. Hier lebten die ersten griechischen Barden; hier bildeten sich die ersten gesitteten Gesellschaften; die Lyra und Cithara ward hier erfunden, und allem, was nachher der Geist der Griechen ausschuf, die erste Gestalt angebildet. In Thessalien und 30 Böotien, die in spätern Zeiten durch Geistesarbeiten sich so wenig hervorgethan haben, ist kein Quell, kein Fluß, kein Hügel, kein Hain, der nicht durch Dichtungen bekannt und in ihnen verewigt wäre. Hier floß der Peneus, hier war das angenehme Tempe, hier wandelte Apoll als 35

Schäfer, und die Riesen türmten ihre Berge. Am Fuß des Helikons lernte noch Hesiodus seine Sagen aus dem Munde der Musen; kurz, hier hat sich zuerst die griechische Kultur einheimisch gebildet, sowie auch von hier aus durch
5 die Stämme der Hellenen die reinere griechische Sprache in ihren Hauptdialekten ausging.

Notwendig aber entstand mit der Folge der Zeiten auf so verschiedenen Küsten und Inseln, bei so manchen Wanderungen und Abenteuern eine Reihe andrer Sagen,
10 die sich ebenfalls durch Dichter im Gebiet der griechischen Muse festsetzten. Beinah jedes kleine Gebiet, jeder berühmte Stamm trug seine Vorfahren oder Nationalgottheiten in dasselbe, und diese Verschiedenheit, die ein undurchschaulicher Wald wäre, wenn wir die griechische
15 Mythologie als eine Dogmatik behandeln müßten, eben sie brachte aus dem Leben und Weben der Stämme auch Leben ins Gebiet der Nationaldenkart. Nur aus so vielartigen Wurzeln und Keimen konnte jener schöne Garten aufblühen, der selbst in der Gesetzgebung mit der Zeit
20 die mannigfaltigsten Früchte brachte. Im vielgeteilten Lande schützte diesen Stamm sein Thal, jenen seine Küste und Insel, und so erwuchs aus der langen, jugendlichen Regsamkeit zerstreuter Stämme und Königreiche die große, freie Denkart der griechischen Muse. Von keinem Allge-
25 meinherrscher war ihnen Kultur aufgezwungen worden; durch den Klang der Leier bei heiligen Gebräuchen, Spielen und Tänzen, durch selbsterfundene Wissenschaften und Künste, am meisten endlich durch den vielfachen Umgang unter einander und mit andern Völkern nahmen
30 sie freiwillig, jetzt dieser, jetzt jener Strich, Stittlichkeit und Gesetze an — auch im Gange zur Kultur also ein griechisches Freivolk. Daß hierzu, wie in Theben, auch phönizische und, wie in Attika, ägyptische Kolonien beigetragen haben, ist außer Zweifel, obgleich durch diese
35 Völker glücklicherweise weder der Hauptstamm der griechi-

schen Nation noch ihre Denkart und Sprache gebildet wurde. Ein ägyptisch-kananitisches Volk sollten die Griechen dank ihrer Abstammung, Lebensart und einländischen Muse nicht werden.

---

2. Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunst.

Wir kommen zu Gegenständen, die Jahrtausende schon das Vergnügen des feinern Menschengeschlechts waren und, wie ich hoffe, es immerhin sein werden. Die griechische Sprache ist die gebildetste der Welt, die griechische Mythologie die reichste und schönste auf der Erde, die griechische Dichtkunst endlich vielleicht die vollkommenste ihrer Art, wenn man sie ort- und zeitmäßig betrachtet. Wer gab nun diesen einst rohen Stämmen eine solche Sprache, Poesie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab sie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

Von rohen Anfängen ging die griechische Sprache aus; aber diese Anfänge enthielten schon Keime zu dem, was aus ihr werden sollte und werden konnte. Sie war kein Hieroglyphenmachwerk, keine Reihe hervorgestoßener einzelner Silben, wie die Sprachen jenseit der mongolischen Berge. Biegsamere, leichtere Organe brachten unter den Völkern des Kaukasus eine leichtere Modulation hervor, die von der geselligen Liebe zur Tonkunst gar bald in Form gebracht werden konnte. Sanfter wurden die Worte gebunden, die Töne zum Rhythmus geordnet; die Sprache floß in einen vollern Strom, die Bilder derselben in eine angenehme Harmonie; sie stiegen sogar zum Wohllaut eines Tanzes. Und so ward jenes einzige Gepräge der griechischen Sprache, das nicht von stummen Gesetzen erpreßt, das durch Musik und Tanz, durch Gesang und Geschichte, endlich durch den plauderhaften, freien Umgang

vieler Stämme und Kolonien wie eine lebendige Form der Natur entstanden war. Die nordischen Völker Europas hatten bei ihrer Bildung dies Glück nicht. Da ihnen durch fremde Gesetze und durch eine gesanglose Religion
5 ausländische Sitten gegeben wurden, so verstummte auch ihre Sprache. Die deutsche z. B. hat unstreitig viel von ihrer innern Biegsamkeit, von ihrer bestimmtern Zeichnung in der Flexion der Worte, ja noch mehr von jenem lebendigen Schall verloren, den sie unter günstigern Himmels-
10 strichen ehedem hatte. Einst war sie eine nahe Schwester der griechischen Sprache, und jetzt, wie fernab von dieser ist sie gebildet! Keine Sprache jenseit des Ganges hat die Biegsamkeit und den sanften Fortfluß der griechischen Mundart, kein aramäischer Dialekt diesseit des Euphrats
15 hatte ihn in seinen alten Gestalten. Nur die griechische Sprache ist wie durch Gesang entstanden; denn Gesang und Dichtkunst und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat sie zur Musensprache der Welt gebildet. So selten sich nun jene Umstände der Griechenkultur wieder zusammen-
20 finden werden; so wenig das Menschengeschlecht in seine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Musäus und Linus oder einen Homerus und Hesiodus mit allem, was sie begleitete, von den Toten zurückführen kann, so wenig ist die Genesis einer griechischen Sprache in unsern Zeiten
25 selbst für diese Gegenden möglich.

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verschiedener Gegenden zusammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern und die ersten Versuche denkender Köpfe waren, sich die Wunder
30 der Welt zu erklären und der menschlichen Gesellschaft Gestalt zu geben. So unecht und neugeformt unsere Hymnen des alten Orpheus sein mögen, so sind sie immer doch Nachbilder von jenen lebendigen Anbetungen und Grüßen an die Natur, die alle Völker auf der ersten
35 Stufe der Bildung lieben. Der rohe Jäger spricht seinen

gefürchteten Bär, der Neger seinen heiligen Fetisch, der parsische Mobed seine Naturgeister und Elemente beinah auf Orphische Weise an; nur, wie ist der Orphische Naturhymnus bloß und allein schon durch die griechischen Worte und Bilder gereinigt und veredelt! Und wie angenehm leichter wurde die griechische Mythologie, da sie mit der Zeit auch in den Hymnen selbst die Fesseln bloßer Beiworte abwarf und dafür, wie in den Homerischen Gesängen, Fabeln der Götter erzählte! Auch in den Kosmogonien zog man mit der Zeit die alten, harten Ursagen näher zusammen und sang dafür menschliche Helden und Stammväter, die man dicht an jene und an die Gestalten der Götter knüpfte. Glücklicherweise hatten die alten Theogonienerzähler in die Stammtafeln ihrer Götter und Helden so treffende, schöne Allegorien, oft nur mit einem Wort ihrer holden Sprache, gebracht, daß, wenn die späteren Weisen die Bedeutung derselben nur ausspinnen und ihre feinern Ideen daran knüpfen wollten, ein neues, schönes Gewebe ward. Daher verließen selbst die epischen Sänger mit der Zeit ihre oft gebrauchten Sagen von Göttererzeugungen, Himmelsstürmern, Thaten des Herkules u. s. w. und sangen dafür menschlichere Gegenstände zum menschlichen Gebrauche.

Vor allen ist unter diesen Homer berühmt, der Vater aller griechischen Dichter und Weisen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schicksal wurden seine zerstreuten Gesänge zu rechter Zeit gesammelt und zu einem zwiefachen Ganzen vereint, das wie ein unzerstörbarer Palast der Götter und Helden auch nach Jahrtausenden glänzt. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären strebt, so hat man sich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären, der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der ionischen Küste. So manche seiner Art mögen untergegangen sein, die ihm teilweise den Ruhm streitig machen könnten, in welchem er jetzt als ein Einziger

lebt. Man hat ihm Tempel gebaut und ihn als einen menschlichen Gott verehrt; die größte Verehrung indes ist die bleibende Wirkung, die er auf seine Nation hatte und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu schätzen ver-
5 mögen. Zwar sind die Gegenstände, die er besingt, Kleinigkeiten nach unserer Weise; seine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenschaften sind keine andere, als die ihm die Sage seiner und der vergangenen Zeiten darbot; ebenso eingeschränkt ist auch seine Natur- und
10 Erdkenntnis, seine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenstände seiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feste Umriß jedes seiner Züge in jeder Person seiner unsterblichen Gemälde, die unangestrengte, sanfte Art, in welcher er, frei
15 als ein Gott, alle Charaktere sieht und ihre Laster und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Musik endlich, die in so abwechselnden, großen Gedichten unaufhörlich von seinen Lippen strömt und, jedem Bilde, jedem Klange seiner Worte eingehaucht, mit seinen Ge-
20 sängen gleich ewig lebt: sie sind's, die in der Geschichte der Menschheit den Homer zum Einzigen seiner Art und der Unsterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unsterblich sein kann.

Notwendig hatte Homer auf die Griechen eine andre
25 Wirkung, als er auf uns haben kann, von denen er so oft eine erzwungene, kalte Bewunderung oder gar eine kalte Verachtung zum Lohne hat; bei den Griechen nicht also. Ihnen sang er in einer lebendigen Sprache, völlig noch ungebunden von dem, was man in spätern Zeiten Dialekte
30 nannte; er sang ihnen die Thaten der Vorfahren mit Patriotismus gegen die Fremden und nannte ihnen dabei Geschlechter, Stämme, Verfassungen und Gegenden, die ihnen teils als ihr Eigentum vor Augen waren, teils in der Erinnerung ihres Ahnenstolzes lebten. Also war ihnen
35 Homer in mehrerem Betracht ein Götterbote des National-

ruhms, ein Quell der vielseitigsten Nationalweisheit. Die
spätern Dichter folgten ihm: die tragischen zogen aus ihm
Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beispiele und Sentenzen;
jeder erste Schriftsteller einer neuen Gattung nahm am
Kunstgebäude seines Werks zu dem seinigen das Vorbild, 5
also daß Homer gar bald das Panier des griechischen Ge-
schmacks ward, und bei schwächern Köpfen die Regel aller
menschlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer
hat er gewirkt, und keine Äneis würde ohne ihn da sein.
Noch mehr hat auch er die neuern Völker Europas aus 10
der Barbarei gezogen: so mancher Jüngling hat an ihm
bildende Freude genossen, und der arbeitende sowohl als
der betrachtende Mann Regeln des Geschmacks und der
Menschenkenntnis aus ihm gezogen. Indessen ist's ebenso
unleugbar, daß, wie jeder große Mann durch eine über- 15
triebene Bewunderung seiner Gaben Mißbrauch stiftete,
auch der gute Homer davon nicht frei gewesen, so daß
er sich selbst am meisten wundern würde, wenn er, wieder-
erscheinend, sähe, was man zu jeder Zeit aus ihm gemacht
hat. Unter den Griechen hielt er die Fabel länger und 20
fester, als sie ohne ihn wahrscheinlich gedauert hätte:
Rhapsodisten sangen ihn her, kalte Dichterlinge ahmten ihn
nach, und der Enthusiasmus für den Homer ward unter
den Griechen endlich eine so kahle, süße, zugespitzte Kunst,
als er's kaum irgend für einen Dichter unter einem andern 25
Volk gewesen. Die zahllosen Werke der Grammatiker über
ihn sind meistens verloren; sonst würden wir auch an
ihnen die unselige Mühe sehen, die Gott den spätern Ge-
schlechtern der Menschen durch jeden überwiegenden Geist
auflegt; denn sind nicht auch in den neuern Zeiten Bei- 30
spiele genug von der falschen Bearbeitung und Anwendung
Homers vorhanden? Das bleibt indessen immer gewiß,
daß ein Geist wie er in den Zeiten, in denen er lebte,
und für die Nation, der er gesammelt ward, ein Geschenk

der Bildung sei, dessen sich schwerlich ein anderes Volk rühmen könnte.

Da also einmal die griechische Kultur von Mythologie, Dichtkunst und Musik ausging, so ist's nicht zu verwundern, 5 daß der Geschmack daran ein Hauptstrich ihres Charakters geblieben, der auch ihre ernsthaftesten Schriften und Anstalten bezeichnet. Unsern Sitten ist's fremd, daß die Griechen von der Musik als dem Hauptstück der Erziehung reden, daß sie solche als ein großes Werkzeug des Staats 10 behandeln und dem Verfall derselben die wichtigsten Folgen zuschreiben. Noch sonderbarer scheinen uns die Lobsprüche, die sie dem Tanz, der Gebärden- und Schauspielkunst als natürlichen Schwestern der Poesie und Weisheit so begeistert und fast entzückt geben. Manche, die diese Lobsprüche 15 lasen, glaubten, daß die Tonkunst der Griechen auch in systematischer Vollkommenheit ein Wunder der Welt gewesen, weil die gerühmten Wirkungen derselben uns so ganz fremd blieben. Daß es aber auf wissenschaftliche Vollkommenheit der Musik bei den Griechen nicht vorzüg- 20 lich angelegt gewesen sei, zeigt selbst der Gebrauch, den sie von ihr machten. Sie behandelten sie nämlich gar nicht als eine besondre Kunst, sondern ließen sie der Poesie, dem Tanze, der Gebärden- und Schauspielkunst nur dienen. In dieser Verbindung also und im ganzen 25 Gange, den die griechische Kultur nahm, liegt das Hauptmoment der Wirkung ihrer Töne. Die Dichtkunst der Griechen, von der Musik ausgegangen, kam gern auf sie zurück; selbst das hohe Trauerspiel war nur aus dem Chor entstanden, so wie auch das alte Lustspiel, die öffent- 30 lichen Ergötzungen, die Züge zur Schlacht und die häuslichen Freuden des Gastmahls bei ihnen selten ohne Musik und Gesang, die meisten Spiele aber nicht ohne Tänze blieben. Nun war hierin zwar, da Griechenland aus vielen Staaten und Völkern bestand, eine Provinz von der andern 35 sehr verschieden; die Zeiten, die mancherlei Stufen der

Kultur und des Luxus änderten darin noch mehr; im ganzen aber blieb's allerdings wahr, daß die Griechen auf eine gemeinschaftliche Ausbildung dieser Künste als auf den höchsten Punkt menschlicher Wirkung rechneten und darauf den größten Wert legten. Es darf wohl gesagt 5 werden, daß weder die Gebärden- noch Schauspielkunst, weder der Tanz noch die Poesie und Musik bei uns die Dinge sind, die sie bei den Griechen waren. Bei ihnen waren sie nur *ein* Werk, *eine* Blüte des menschlichen Geistes, deren rohen Keim wir bei allen wilden Nationen, 10 wenn sie gefälligen, leichten Charakters sind und in einem glücklichen Himmelsstrich leben, wahrnehmen. So thöricht es nun wäre, sich in dies Zeitalter jugendlichen Leichtsinns zurücksetzen zu wollen, da es einmal vorüber ist, und wie ein lahmer Greis mit Jünglingen zu hüpfen: warum sollte 15 dieser Greis es den Jünglingen verübeln, daß sie munter sind und tanzen? Die Kultur der Griechen traf auf dies Zeitalter jugendlicher Fröhlichkeit, aus deren Künsten sie alles, was sich daraus machen ließ, machten, notwendig also auch damit eine Wirkung erreichten, deren Möglichkeit 20 wir jetzt kaum in Krankheiten und Überspannungen einsehen. Denn ich zweifle, ob es ein größeres Moment der feinern sinnlichen Wirkung aufs menschliche Gemüt gebe, als der ausstudierte höchste Punkt der Verbindung dieser Künste war, zumal bei Gemütern, die dazu erzogen 25 und gebildet, in einer lebendigen Welt solcher Eindrücke lebten. Lasset uns also, wenn wir selbst nicht Griechen sein können, uns wenigstens freuen, daß es einmal Griechen gegeben, und daß, wie jede Blüte der menschlichen Denkart, so auch diese ihren Ort und ihre Zeit zur schönsten 30 Entwicklung fand.

Aus dem, was bisher gesagt worden, läßt sich vermuten, daß wir manche Gattung der griechischen Komposition, die sich auf eine lebendige Vorstellung durch Musik, Tanz und die Gebärdensprache bezieht, nur als ein Schatten- 35

werk ansehen, mithin auch bei der sorgsamsten Erklärung vielleicht irre gehen werden. Äschylus', Sophokles', Aristophanes' und Euripides' Theater war nicht unser Theater; das eigentliche Drama der Griechen ist unter keinem Volk
5 mehr erschienen, so vortreffliche Stücke auch andre Nationen in dieser Art gearbeitet haben. Ohne Gesang, ohne jene Feierlichkeiten und hohen Begriffe der Griechen von ihren Spielen müssen Pindars Oden uns Ausbrüche der Trunkenheit scheinen, so wie selbst Plantons Gespräche,
10 voll Silbenmusik und schöner Komposition in Bildern und Worten, eben in Stellen ihrer künstlichsten Einkleidung sich die meisten Vorwürfe zugezogen haben. Jünglinge müssen daher die Griechen lesen lernen, weil Alte sie selten zu sehen oder ihre Blüte sich zuzueignen geneigt sind. Laß
15 es sein, daß ihre Einbildungskraft oft den Verstand, daß jene feine Sinnlichkeit, in welche sie das Wesen der guten Bildung setzten, zuweilen die Vernunft und Tugend überwogen: wir wollen sie schätzen lernen, ohne selbst Griechen zu werden. An ihrer Einkleidung, am schönen Maß und
20 Umriß ihrer Gedanken, an der naturvollen Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen, endlich an jenem klangvollen Rhythmus ihrer Sprache, der nie und nirgend seinesgleichen gefunden, haben wir immer noch zu lernen.

---

3. Künste der Griechen.

Ein Volk von dieser Gesinnung mußte auch in allen
25 Künsten des Lebens vom Notwendigen zum Schönen und Wohlgefälligen steigen: die Griechen haben dies in allem, was auf sie traf, fast bis zum höchsten Punkt erreicht. Ihre Religion erforderte Bilder und Tempel, ihre Staatsverfassungen machten Denkmale und öffentliche Gebäude,
30 ihr Klima und ihre Lebensweise, ihre Betriebsamkeit, Üppigkeit, Eitelkeit u. s. w. machten ihnen mancherlei

Werke der Kunst nötig. Der Genius des Schönen gab ihnen also diese Werke an und half sie, einzig in der Menschengeschichte, vollenden; denn da die größten Wunder dieser Art längst zerstört sind, bewundern und lieben wir noch ihre Trümmer und Scherben. 5

1. Daß Religion die Kunst der Griechen sehr befördert habe, sehen wir aus den Verzeichnissen ihrer Kunstwerke in Pausanias, Plinius oder irgend einer der Sammlungen, die von ihren Resten reden; es ist dieser Punkt auch der ganzen Völker- und Menschengeschichte ähnlich. Allent- 10 halben wollte man gern den Gegenstand seiner Anbetung sehen, und wo solches nicht das Gesetz oder die Religion selbst verbot, bestrebte man sich, ihn vorzustellen oder zu bilden. Selbst Negervölker machen sich ihren Gott in einem Fetisch gegenwärtig, und von den Griechen weiß man, daß 15 ihre Vorstellung der Götter uralters von einem Stein oder einem bezeichneten Klotz ausging. In dieser Dürftigkeit konnte nun ein so betriebsames Volk nicht bleiben; der Block wurde zu einer Herme oder Statue, und da die Nation in viele kleine Stämme und Völkerschaften geteilt 20 war, so war es natürlich, daß jede ihren Haus- und Stammesgott auch in der Abbildung auszuschmücken suchte. Einige glückliche Versuche der alten Dädalen, wahrschein- lich auch die Ansicht nachbarlicher Kunstwerke, erregten Nacheiferung, und so fanden sich bald mehrere Stämme 25 und Städte, die ihren Gott, das größte Heiligtum ihres Bezirks, in einer leidlichern Gestalt erblickten. Vorzüglich an Bildern der Götter hat sich die älteste Kunst auf- gerichtet und gleichsam gehen gelernt; daher auch alle Völker, denen Abbildungen der Götter versagt waren, in 30 der bildenden Kunst nie eigentlich hoch empor stiegen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Gesang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Gestalten darin lebten: was war natürlicher, als daß die bildende Kunst von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunst 35

ward, der ihre Mutter jene großen Gestalten gleichsam ins Ohr sang? Von Dichtern mußte der Künstler die Geschichte der Götter, mithin auch die Art ihrer Vorstellung, lernen; daher die älteste Kunst selbst die grausendste Abbildung derselben nicht verschmähte, weil sie der Dichter sang. Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorstellungen, weil die Dichtkunst selbst gefälliger wurde, und so ward Homer ein Vater der schönern Kunst der Griechen, weil er der Vater ihrer schönern Poesie war. Er gab dem Phidias jene erhabene Idee zu seinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieses Götterkünstlers folgten. Nach den Verwandtschaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch bestimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichtertradition sich zu einem Codex der Göttergestalten im ganzen Reich der Kunst formte. Kein Volk des Altertums konnte also die Kunst der Griechen haben, das nicht auch griechische Mythologie und Dichtkunst gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechische Weise zu seiner Kultur gelangt war. Ein solches hat es in der Geschichte nicht gegeben, und so stehen die Griechen mit ihrer Homerischen Kunst allein da.

2. Alle Heldensagen der Griechen, insonderheit wenn sie Vorfahren des Stammes betrafen, gehören gleichfalls hierher; denn auch sie waren durch die Seele der Dichter gegangen und lebten zum teil in ewigen Liedern; der Künstler also, der sie bildete, schuf zum Stolz und zur Ahnenfreude des Stammes ihre Geschichten mit einer Art Dichterreligion nach. Dies bestätigt die älteste Künstlergeschichte und eine Übersicht der griechischen Kunstwerke. Gräber, Schilde, Altäre, heilige Sitze und Tempel waren es, die das Andenken der Vorfahren festhielten, und eben auch sie beschäftigten in mehreren Stämmen von den ältesten Zeiten her den arbeitenden Künstler. Alle streitbaren Völker der Welt bemalten und schmückten ihre Schilde;

die Griechen gingen weiter: sie schnitzten oder gossen und bildeten auf sie das Andenken der Väter. Daher die frühen Werke Vulkans in sehr alten Dichtern; daher Herkules' Schild beim Hesiodus mit Perseus' Thaten. Nebst Schilden kamen Vorstellungen dieser Art auf Altäre der Helden oder auf andre Familiendenkmale, wie Kypselus' Kasten zeigt, dessen Figuren völlig im Geschmack von Hesiodus' Schilde waren. Erhobene Werke dieses Inhalts schrieben sich schon von Dädalus' Zeiten her, und da viele Tempel der Götter ursprünglich Grabmäler gewesen waren,*) so trat in ihnen das Andenken der Vorfahren, der Helden und Götter so nahe zusammen, daß es fast einerlei Verehrung, der Kunst wenigstens einerlei Triebwerk ward. Daher die Vorstellung der alten Heldengeschichte an der Kleidung der Götter, auf Seiten der Throne und Altäre; daher die Ehrenmäler der Verstorbenen oft auf den Märkten der Städte oder die Hermen und Säulen auf den Gräbern. Setzt man nun noch die unsäglich vielen Kunstwerke hinzu, die als Geschenke von Familien, Stämmen oder Privatpersonen zum Andenken oder als Dankgelübde in die Tempel der Götter kamen und, dem angenommenen Gebrauch gemäß, oft mit Vorstellungen aus der Stammes- und Heldengeschichte ausgeschmückt waren: welch andres Volk könnte sich einer solchen Triebfeder der mannigfaltigsten Kunst rühmen? Unsere Ahnensäle mit ihren Bildern vergessener Vorfahren sind dagegen nichts, da ganz Griechenland von Sagen und Liedern und heiligen Plätzen seiner Götter- und Heldenahnen voll war. Alles hing an der kühnen Idee, daß Götter mit ihnen verwandte höhere Menschen, und Helden niedere Götter seien; diesen Begriff aber hatten ihre Dichter gebildet.

---

*) Wie z. B. der Tempel der Pallas zu Larissa Akrisius', der Tempel der Minerva Polias zu Athen Erichthonius', der Thron des Apollo Amykläus zu Amyklä Hyacinths Grabmal war u. s. w.

Zu solchem Familien- und Vaterlandsruhm, der der Kunst aufhalf, rechne ich auch die griechischen Spiele; sie waren Stiftungen und zugleich Gedächtnisfeste ihrer Helden, dabei also gottesdienstliche und sowohl der Kunst als der
5 Dichtkunst äußerst vorteilhafte Gebräuche. Nicht etwa nur, daß Jünglinge, zum teil nackt, sich in mancherlei Kämpfen und Geschicklichkeiten übten und dabei dem Künstler lebendige Modelle wurden, sondern vielmehr daß durch diese Übungen ihr Leib einer schönen Nachbildung fähig und
10 durch diese jugendlichen Siege ihr Geist im thätigen Andenken des Familien-, Väter- und Heldenruhms erhalten ward. Aus Pindar und aus der Geschichte wissen wir, wie hoch die Siege solcher Art im ganzen Griechenlande geschätzt wurden, und mit welchem Wetteifer man darnach
15 strebte. Die ganze Stadt des Überwinders wurde damit geehrt; Götter und Helden der Vorzeit stiegen zum Geschlecht des Siegers nieder. Hierauf beruht die Ökonomie der Oden Pindars — Kunstwerke, die er über den Wert der Bildsäulen erhob. Hierauf beruhte die Ehre des
20 Grabmals oder der Statue, die der Sieger, meistens idealisch, erhalten durfte. Er war durch diese glückliche Nacheiferung der Heldenvorfahren gleichsam ein Gott geworden und über die Menschen erhoben. Wo sind jetzt dergleichen Spiele mit gleichem Wert und gleichen Folgen
25 möglich?

3. Auch die Staatsverfassungen der Griechen halfen der Kunst auf, nicht sowohl weil sie Freistaaten waren, als weil diese Freistaaten den Künstler zu großen Arbeiten brauchten. Griechenland war in viele Staaten verteilt;
30 und mochten diese von Königen oder von Archonten regiert werden, so fand die Kunst Nahrung. Auch ihre Könige waren Griechen, und alle Kunstbedürfnisse, die aus der Religion oder aus Geschlechtssagen entsprangen, waren ihr Bedürfnis; oft waren sie sogar die obersten Priester.
35 Also von alten Zeiten an zeichnete sich der Schmuck ihrer

Paläste durch Kostbarkeiten ihrer Stammes- oder ihrer Heldenfreunde aus, wie bereits Homer davon erzählt. Allerdings aber gaben die republikanischen Verfassungen, die mit der Zeit überall in Griechenland eingeführt wurden, der Kunst einen weitern Raum. In einem Gemeinwesen waren Gebäude zur Versammlung des Volks, zum öffentlichen Schatz, zu gemeinschaftlichen Übungen und Vergnügungen nötig, und so entstanden z. B. in Athen die prächtigen Gymnasien, Theater und Galerien, das Odeum und Prytaneum, der Pnyx u. s. w. Da in den griechischen Republiken alles im Namen des Volks oder der Stadt getrieben ward, so war auch nichts zu kostbar, was auf die Schutzgötter derselben oder auf die Herrlichkeit ihres Namens verwandt wurde, dagegen einzelne, selbst die vornehmsten Bürger sich mit schlechtern Häusern begnügten. Dieser Gemeingeist, alles wenigstens dem Scheine nach für das Ganze zu thun, war die Seele der griechischen Staaten, den ohne Zweifel auch Winckelmann meinte, wenn er die Freiheit der griechischen Republiken als das goldne Zeitalter der Kunst pries. Pracht und Größe nämlich waren in ihnen nicht so verteilt wie in den neuern Zeiten, sondern flossen in dem zusammen, was den Staat anging. Mit Ruhmesideen dieser Art schmeichelte Perikles dem Volk und that mehr für die Künste, als zehn athieniensische Könige würden gethan haben. Alles, was er baute, war im großen Geschmack, weil es den Göttern und der ewigen Stadt gehörte; und gewiß würden wenige der griechischen Städte und Inseln solche Gebäude errichtet, solche Kunstwerke befördert haben, wenn sie nicht von einander getrennte, im Ruhm wetteifernde Freistaaten gewesen wären. Da überdem bei demokratischen Republiken der Führer des Volks dem Volk gefallen mußte: was wählte er lieber als die Gattung des Aufwandes, die nebst dem Wohlgefallen der Schutzgötter auch dem Volk in die Augen fiel und viele Menschen nährte?

Niemand zweifelt daran, daß dieser Aufwand auch Folgen gehabt habe, von welchen die Menschheit gern wegsieht. Die Härte, mit der die Athenienser ihre Überwundenen, selbst ihre Kolonien drückten, die Räubereien
5 und Kriege, in welche die Staaten Griechenlands unaufhörlich verflochten waren, die harten Dienste, die selbst ihre Bürger dem Staat thun mußten und viele andre Dinge mehr, machen die griechischen wohl nicht zu den erwünschtesten Staaten; der öffentlichen Kunst aber mußten
10 selbst diese Beschwerden dienen. Tempel der Götter waren meistens auch dem Feinde heilig; bei einem wechselnden Schicksal aber gingen auch die vom Feinde verwüsteten Tempel aus der Asche desto schöner hervor. Vom Siegesraube der Perser ward ein schöneres Athen erbaut, und
15 fast bei allen glücklichen Kriegen ward von dem Teil der Beute, der dem Staat zugehörte, auch einer oder der andern Kunst geopfert. Noch in den spätern Zeiten erhielt Athen trotz aller Verwüstungen der Römer immer noch die Herrlichkeit seines Namens durch Statuen und Ge-
20 bäude; denn mehrere Kaiser, Könige, Helden und reiche Privatpersonen beeiferten sich, eine Stadt zu erhalten und zu verschönern, die sie für die Mutter alles guten Geschmacks erkannten. Daher sehen wir auch unter dem macedonischen Reich die Kunst der Griechen nicht aus-
25 gestorben, sondern nur wandernd. Auch in fernen Ländern waren die griechischen Könige doch Griechen und liebten griechische Künste. So bauten Alexander und manche seiner Nachfolger in Afrika und Asien prächtige Städte. Auch Rom und andre Völker lernten von den Griechen, da die
30 Zeit der Kunst in ihrem Vaterlande dahin war; denn allenthalben war doch nur eine griechische Kunst und Baukunst auf der gesamten Erde.

4. Endlich nährte auch das Klima der Griechen die Künste des Schönen, nicht hauptsächlich durch die Gestalt
35 der Menschen, die mehr vom Stamm als vom Himmels-

strich abhängt, sondern durch seine bequeme Lage für die Materialien der Kunst und die Aufstellung ihrer Kunstwerke. Der schöne parische und andre Gattungen Marmors standen in ihrem Lande ihnen zu Gebote; das Elfenbein, das Erz, und was sie sonst zur Kunst bedurften, 5 gab ihnen ein Handel, dem sie wie in der Mitte lagen. Gewissermaßen kam dieser der Geburt ihrer Kunst selbst zuvor, indem sie aus Kleinasien, Phönizien und andern Ländern Kostbarkeiten besitzen konnten, die sie selbst noch nicht zu bearbeiten wußten. Der Keim ihrer Kunstgaben ward 10 also frühe hervorgelockt, vorzüglich auch, weil ihre Nähe mit Kleinasien, ihre Kolonien in Großgriechenland u. s. w. einen Geschmack an Üppigkeit und Wohlleben bei ihnen erweckten, der der Kunst nicht anders als aufhelfen konnte. Der leichte Charakter der Griechen war weit entfernt, an 15 nutzlose Pyramiden seinen Fleiß zu verschwenden; einzelne Städte und Staaten konnten in diese Wüste des Ungeheuren auch nie geraten. Sie trafen also, wenn man vielleicht den einzigen Kolossus der Insel Rhodus ausnimmt, selbst in ihren größten Werken das schöne Maß, in welchem 20 Erhabenheit sich mit Anmut begegnet. Dazu gab ihnen nun ihr heiterer Himmel so manchen Anlaß. So manchen unbedeckten Statuen, Altären und Tempeln gab er Raum; insonderheit der schönen Säule, die statt der toten, nordischen Mauer in schlanker Anmut unter ihm dastehen konnte, ein 25 Muster des Ebenmaßes, der Richtigkeit und Einfalt.

Vereinigt man alle diese Umstände, so sieht man, wie in Jonien, Griechenland und Sizilien, auch der Kunst nach, jener leichte, richtige Geist wirken konnte, der bei den Griechen alle Werke des Geschmacks bezeichnet. Durch 30 Regeln allein kann er nicht erlernt werden; er äußert sich aber in beobachteten Regeln und durfte, so ganz er ursprünglich der Anhauch eines glücklichen Genius war, durch eine fortgesetzte Übung selbst Handwerk werden. Auch der schlechteste griechische Künstler ist seiner Manier nach 35

ein Grieche; wir können ihn übertreffen, die ganze genetische Art der griechischen Kunst aber werden wir nie erreichen; der Genius dieser Zeiten ist vorüber.

---

4. Sitten- und Staatsweisheit der Griechen.

Die Sitten der Griechen waren so verschieden, als die
5 Art ihrer Stämme, ihrer Gegenden und Lebensweise nach den Graden ihrer Kultur und einer Reihe von Glücks- und Unglücksfällen war, in welche sie der Zufall setzte. Der Arkadier und Athener, der Jonier und Epirote, der Spartaner und Sybarit waren nach Zeiten, Lage und
10 Lebensweisen einander so unähnlich, daß mir die Kunst mangelt, ein trügerisches Gemälde von ihnen allen im ganzen zu entwerfen, dessen Züge widersprechender ausfallen müßten als das Bild jenes athenischen Demus, das Parrhasius malte.*) Also bleibt uns nichts übrig, als
15 den Gang zu bemerken, den im ganzen die Sittenbildung der Griechen nahm, und die Art, wie sie sich mit ihrer Staatseinrichtung gesellte.

Wie bei allen Völkern der Erde, ging ihre älteste Sittenkultur vorzüglich von der Religion aus, und sie hat
20 sich lange in diesem Gleise gehalten. Die gottesdienstlichen Gebräuche, die sich in den verschiedenen Mysterien bis auf sehr politische Zeiten fortpflanzten, jene heiligen Rechte der Gastfreiheit und des Schutzes flehender Unglücklichen, ihre Sicherheit an heiligen Örtern, der Glaube
25 an Furien und Strafen, die auch den unvorsätzlichen Mörder Geschlechter hinab verfolgten und mit dem unge-

---

*) Pinxit Demon Atheniensium argumento quoque ingenioso: volebat namque varium, iracundum, iniustum, inconstantem, eundem exorabilem, clementem, misericordem, excelsum, gloriosum, humilem, ferocem fugacemque et omnia pariter ostendere. Plin. Hist. nat. XXX, 5.

rächten Blut über ein ganzes Land Fluch brächten, die Gebräuche der Entsündigung und Götterversöhnung, die Stimme der Orakel, die Heiligkeit des Eides, des Herdes, der Tempel, Gräber u. s. w. waren in Gang gebrachte Meinungen und Anstalten, die ein rohes Volk bändigen 5 und halbwilde Menschen allmählich zur Humanität bilden sollten. Daß sie ihr Geschäft glücklich bewirkt, sehen wir, wenn wir die Griechen mit andern Nationen vergleichen; denn es ist unleugbar, daß sie durch diese Anstalten nicht nur bis an die Pforte der Philosophie und politischen 10 Kultur, sondern tief ins Heiligtum derselben geführt wurden. Das einzige Delphische Orakel, wie großen Nutzen hat es in Griechenland gestiftet! So manchen Tyrannen und Bösewicht zeichnete seine Götterstimme aus, indem sie ihm abweisend sein Schicksal sagte; nicht minder hat es viele 15 Unglückliche gerettet, so manchen Ratlosen beraten, manche gute Anstalt mit göttlichem Ansehen bekräftigt, so manches Werk der Kunst oder der Muse, das zu ihm gelangte, bekannt gemacht und Sittensprüche sowohl als Staatsmaximen geheiligt. Die rohen Verse des Orakels haben 20 also mehr gewirkt als die glattesten Gedichte späterer Dichter; ja, den größten Einfluß hatte es dadurch, daß es die hohen Staaten und Rechtsprecher Griechenlands, die Amphiktyonen, in seinen Schutz nahm und ihre Aussprüche gewissermaßen zu Gesetzen der Religion machte. Was in 25 spätern Jahrhunderten als ein einziges Mittel zum ewigen Frieden Europas vorgeschlagen ist, ein Gericht der Amphiktyonen, war bei den Griechen schon da, und zwar nahe dem Thron des Gottes der Weisheit und Wahrheit, der durch sein Ansehen es heiligen sollte. 30

Nebst der Religion gehören alle Gebräuche hierher, die, aus Anstalten der Väter erwachsen, ihr Andenken den Nachkommen bewahrten; sie haben auf die Sittenbildung der Griechen fortdauernd gewirkt. So z. B. gaben die mancherlei öffentlichen Spiele der griechischen Erziehung 35

eine sehr eigentümliche Richtung, indem sie Leibesübungen zum Hauptstück derselben und die dadurch erlangten Vorzüge zum Augenmerk der ganzen Nation machten. Nie hat ein Zweig schönere Früchte getragen als der kleine Öl-,
5 Epheu- und Fichtenzweig, der die griechischen Sieger kränzte. Er machte die Jünglinge schön, gesund, munter; ihren Gliedern gab er Gelenkigkeit, Ebenmaß und Wohlstand; in ihrer Seele fachte er die ersten Funken der Liebe für den Ruhm, selbst für den Nachruhm an und
10 prägte ihnen die unzerstörbare Form ein, für ihre Stadt und für ihr Land öffentlich zu leben; was endlich das Schätzbarste ist, er gründete in ihrem Gemüt jenen Geschmack für Männerumgang und Männerfreundschaft, der die Griechen ausnehmend unterscheidet. Nicht war das
15 Weib in Griechenland der ganze Kampfpreis des Lebens, auf den es ein Jüngling anlegte; die schönste Helena könnte immer doch nur einen Paris bilden, wenn ihr Genuß oder Besitz das Ziel der ganzen Mannestugend wäre. Das Geschlecht der Weiber, so schöne Muster jeder
20 Tugend es auch in Griechenland hervorgebracht hat, blieb nur ein untergeordneter Zweck des männlichen Lebens; die Gedanken edler Jünglinge gingen auf etwas Höheres hinaus; das Band der Freundschaft, das sie unter sich oder mit erfahrenen Männern knüpften, zog sie in eine
25 Schule, die ihnen eine Aspasia schwerlich gewähren konnte.

Endlich. Da das dreifache Griechenland beider Weltteile in viele Stämme und Staaten geteilt war, so mußte die Sittenkultur, die sich hier und da erhob, jedem Stamme
30 genetisch, mithin auf so mancherlei Weise politisch werden, daß eben dieser Umstand uns die glücklichen Fortschritte der griechischen Sittenbildung allein schon erklärt. Nur durch die leichtesten Bande einer gemeinschaftlichen Sprache und Religion, der Orakel, der Spiele, des Gerichts der
35 Amphiktyonen u. s. w., oder durch Abstammung und

Kolonien, endlich durch das Andenken alter, gemeinschaftlicher Thaten, durch Poesie und Nationalruhm waren die griechischen Staaten mit einander verbunden; weiter verband sie kein Despot; denn auch ihre gemeinschaftlichen Gefahren gingen lange Zeit glücklich vorüber. Also kam 5 es darauf an, was aus dem Quell der Kultur jeder Stamm schöpfen, welche Bäche daraus er für sich ableiten wollte. Dies that jeder nach Umständen seines Bedürfnisses, vorzüglich aber nach der Denkart einiger großen Männer, die ihm die bildende Natur sandte. Schon unter 10 den Königen Griechenlands gab es edle Söhne der alten Helden, die mit dem Wechsel der Zeit fortgingen und ihren Völkern jetzt durch gute Gesetze so nützlich wurden, wie ihre Väter es durch ruhmvolle Tapferkeit gewesen waren. So hebt sich außer den ersten Kolonienstiftern unter gesetz- 15 gebenden Königen insonderheit Minos empor, der seine kriegerischen Kretenser, die Bewohner einer Insel voller Gebirge, auch kriegerisch bildete und späterhin Lykurgs Vorbild wurde. Er war der erste, der die Seeräuber bändigte und das ägäische Meer sicher stellte, der erste 20 allgemeinere Sittenstifter Griechenlands zur See und auf dem Lande. Daß er in guten Einrichtungen mehrere seinesgleichen unter den Königen hatte, zeigt die Geschichte von Athen, von Syrakus und andern Königreichen. Freilich aber nahm die Regsamkeit der Menschen in der 25 politischen Sittenbildung einen andern Schwung, als aus den meisten griechischen Königreichen Republiken wurden — eine Revolution, die allerdings eine der merkwürdigsten ist in der gesamten Menschengeschichte. Nirgend als in Griechenland war sie möglich, wo eine Menge einzelner 30 Völker das Andenken ihres Ursprungs und Stammes sich auch unter seinen Königen zu erhalten gewußt hatte. Jedes Volk sah sich als einen einzelnen Staatskörper an, der gleich seinen wandernden Vorfahren sich politisch einrichten dürfe; unter den Willen einer erblichen Königs- 35

reihe sei keiner der griechischen Stämme verkauft. Nun war zwar damit noch nicht ausgemacht, daß die neue Regierung auch die bessere wäre; statt des Königs herrschten beinah allenthalben die Vornehmsten und Mächtigern, so
5 daß in mehreren Städten die Verwirrung größer und der Druck des Volks unleidlich wurde; indessen waren doch damit einmal die Würfel geworfen, daß Menschen, wie aus der Unmündigkeit erwacht, über ihre politische Verfassung selbst nachdenken lernten. Und so war das Zeit-
10 alter griechischer Republiken der erste Schritt zur Mündigkeit des menschlichen Geistes in der wichtigen Angelegenheit, wie Menschen von Menschen zu regieren wären. Alle Ausschweifungen und Fehltritte der Regierungsformen Griechenlands hat man als Versuche der Jugend anzu-
15 sehen, die meistens nur durch Schaden klug werden lernt.

Bald also thaten sich in vielen freigewordenen Stämmen und Kolonien weise Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie sahen, unter welchen Übeln ihr Stamm litt, und sannen auf eine Einrichtung desselben,
20 die auf Gesetze und Sitten des Ganzen erbaut wäre. Natürlich waren also die meisten dieser alten griechischen Weisen Männer in öffentlichen Geschäften, Vorsteher des Volks, Ratgeber der Könige, Heerführer; denn bloß von diesen Edlen konnte die politische Kultur ausgehen, die
25 weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbst Lykurg, Drako, Solon waren aus den ersten Geschlechtern ihrer Stadt, zum teil selbst obrigkeitliche Personen; die Übel der Aristokratie samt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs höchste gestiegen; daher die bessere Einrichtung,
30 die sie angaben, so großen Eingang gewann. Unsterblich bleibt das Lob dieser Männer, daß sie, vom Zutrauen des Volks unterstützt, für sich und die Ihrigen den Besitz der Oberherrschaft verschmähten und allen ihren Fleiß, alle ihre Menschen- und Volkskenntnis auf ein Gemeinwesen,
35 d. i. auf den Staat als Staat, wandten. Wären ihre

ersten Versuche in dieser Art auch bei weitem nicht die höchsten und ewigen Muster menschlicher Einrichtungen; sie sollten dieses auch nicht sein; sie gehören nirgend hin, als wo sie eingeführt wurden; ja, auch hier mußten sie sich den Sitten des Stammes und seinen eingewurzelten Übeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück und baute einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte seine Gesetze ein, ohne ihre Wirkungen abzuwarten, und für seinen Geist wäre es wohl die empfindlichste Strafe gewesen, durch alle Zeitalter der griechischen Geschichte die Folgen zu sehen, die sie teils durch Mißbrauch, teils durch ihre zu lange Dauer seiner Stadt und bisweilen dem ganzen Griechenlande verursacht haben. Die Gesetze Solons wurden auf einem andern Wege schädlich. Den Geist derselben hatte er selbst überlebt: die übeln Folgen seiner Volksregierung sah er voraus, und sie sind bis zum letzten Atem Athens den Weisesten und Besten seiner Stadt unverkennbar geblieben.*) Das ist aber einmal das Schicksal aller menschlichen Einrichtungen, insonderheit der schwersten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern alles: und das Leben der Menschen sollte sich nicht ändern? Mit jedem neuen Geschlecht kommt eine neue Denkart empor, so altväterisch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfnisse und Gefahren, neue Vorteile des Sieges, des Reichtums, der wachsenden Ehre, selbst der mehreren Bevölkerung drängen sich hinzu: und wie kann nun der gestrige Tag der heutige, das alte Gesetz ein ewiges Gesetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein, und leider am meisten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menschen

*) S. Xenophon, Über die Republik der Athenienser; auch Plato, Aristoteles u. s. w.

zu hart fiele. Dies war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus', Moses' und allen Gesetzen, die ihre Zeit überlebten.

Äußerst rührend ist's daher, wenn man die eigne
5 Stimme dieser Gesetzgeber in ihren spätern Jahren hört; sie ist meistens klagend; denn wenn sie lange lebten, hatten sie sich selbst schon überlebt. So ist's die Stimme Moses' und auch Solons in den wenigen Fragmenten, die wir von ihm haben: ja, wenn ich die bloßen Sitten-
10 sprüche ausnehme, haben fast alle Betrachtungen der griechischen Weisen einen traurigen Ton. Sie sahen das wandelbare Schicksal und Glück der Menschen durch Gesetze der Natur enge beschränkt, durch ihr eignes Verhalten schnöde verwirrt und klagten. Sie klagten über die
15 Flüchtigkeit des menschlichen Lebens und seiner blühenden Jugend; dagegen schilderten sie das oftmals arme und kranke, immer aber schwache und nichts geachtete Alter. Sie klagten über der Frechen Glück und des Gutmütigen Leiden, verfehlten aber auch nicht, die echten Waffen da-
20 gegen, Klugheit und gesunde Vernunft, Mäßigung der Leidenschaften und stillen Fleiß, Eintracht und freundschaftliche Treue, Standhaftigkeit und eisernen Mut, Ehrfurcht gegen die Götter und Liebe zum Vaterlande, den Bürgern ihrer Welt sanft rührend einzuflößen. Selbst in den Resten
25 des neuen griechischen Lustspiels tönt noch diese klagende Stimme der sanften Humanität wider.

Trotz also aller bösen, zum teil auch schrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Kolonien, Ausländer und Feinde mancher Griechenstaat gehabt hat, so können
30 wir doch das hohe Edle jenes Gemeinsinns nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Theben, ja gewissermaßen in jedem Staate Griechenlands zu seinen Zeiten lebte. Es ist völlig wahr und gewiß, daß, nicht aus einzelnen Gesetzen eines einzelnen Mannes erwachsen, er
35 auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weise

zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indes unter den Griechen, wie es selbst noch ihre ungerechten, neidigen Kriege, die härtesten ihrer Bedrückungen und die treulosesten Verräter ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabschrift jener Spartaner, die bei Termopylä fielen: 5

Wanderer, sag's zu Sparta, daß, seinen Gesetzen gehorsam,
Wir erschlagen hier liegen —

bleibt allemal der Grundsatz der höchsten politischen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtausende später nur zu bedauern haben, daß er zwar einst auf der Erde der Grund- 10 satz weniger Spartaner über einige harte Patriziergesetze eines engen Landes, noch nie aber das Prinzipium für die reinen Gesetze der gesamten Menschheit hat werden mögen. Der Grundsatz selbst ist der höchste, den Menschen zu ihrer Glückseligkeit und Freiheit ersinnen und ausüben 15 mögen. Ein Ähnliches ist's mit der Verfassung Athens, obgleich dieselbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volks in Sachen, die zunächst für dasselbe gehören, der Gegenstand einer politischen Einrichtung sein darf, so ist Athen unstreitig die aufge- 20 klärteste Stadt in unserer bekannten Welt gewesen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jerusalem, Peking und Benares werden ihr darüber den Rang anstreiten. Da nun Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole sind, um welche sich 25 alle Sittenkultur der Menschheit bewegt, so werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtnisplätze bleiben, auf welchen sich die Staatskunst der Menschen über diese Zwecke zuerst jugendlich froh geübt hat. Die andern Staaten der Griechen folgten meistens nur diesen 30 zwei großen Mustern, so daß einigen, die nicht folgen wollten, die Staatsverfassungen Athens und Lacedämons von ihren Überwindern sogar aufgedrungen wurden. Auch sieht die Philosophie der Geschichte nicht sowohl darauf,

was auf diesen beiden Erdpunkten in dem kleinen Zeitraum, da sie wirkten, von schwachen Menschen wirklich gethan sei, als vielmehr, was aus den Prinzipien ihrer Einrichtung für die gesamte Menschheit folge. Trotz aller
5 Fehler werden die Namen Lykurgs und Solons, Miltiades und Themistokles, Aristides, Cimon, Phocion, Epaminondas, Pelopidas, Agesilaus, Agis, Kleomenes, Dion, Timoleon u. s. w. mit ewigem Ruhm gepriesen, dagegen die ebenso großen Männer Alcibiades, Konon, Pausanias,
10 Lysander als Zerstörer des griechischen Gemeingeistes oder als Verräter ihres Vaterlandes mit Tadel genannt werden. Selbst die bescheidene Tugend Sokrates' konnte ohne ein Athen schwerlich zu der Blüte erwachsen, die sie durch einige seiner Schüler wirklich erreicht hat; denn Sokrates
15 war nur ein atheniensischer Bürger, alle seine Weisheit nur atheniensische Bürgerweisheit, die er in häuslichen Gesprächen fortpflanzte. In Absicht der bürgerlichen Aufklärung sind wir dem einzigen Athen also das Meiste und Schönste aller Zeiten schuldig.

20 Und so dürfen wir auch, da von praktischen Tugenden wenig geredet werden kann, noch einige Worte jenen Anstalten gönnen, die nur eine atheniensische Volksregierung möglich machte, den Rednern und dem Theater. Redner vor Gericht, zumal in Sachen des Staats und des augen-
25 blicklichen Entschlusses, sind gefährliche Triebfedern; auch sind die bösen Folgen derselben offenbar genug in der atheniensischen Geschichte. Da sie indessen ein Volk voraussetzen, das in jeder öffentlichen Sache, die vorgetragen ward, Kenntnisse hatte oder wenigstens empfangen konnte,
30 so bleibt das atheniensische Volk aller Parteien ungeachtet hierin das einzige unserer Geschichte, an welches auch das römische Volk schwerlich reicht. Der Gegenstand selbst, Feldherrn zu wählen oder zu verdammen, über Krieg und Frieden, über Leben und Tod und jedes öffentliche Ge-
35 schäft des Staats zu sprechen, war gewiß nicht die Sache

eines unruhigen Haufens; durch den Vortrag dieser Geschäfte aber und durch alle Kunst, die man darauf wandte, ward selbst dem wilden Haufen das Ohr geöffnet und ihm jener aufgeklärte, politische Schwätzergeist gegeben, von dem keines der Völker Asiens wußte. Die Beredsamkeit vor 5 den Ohren des Volks hob sich damit zu einer Höhe, die sie außer Griechenland und Rom niemals gehabt hat, die sie auch schwerlich je haben wird und haben kann, bis etwa die Volksrednerei wahre allgemeine Aufklärung werde. Unstreitig ist der Zweck dieser Sache groß, wenngleich in 10 Athen die Mittel dazu dem Zweck unterlagen. Mit dem athenienfischen Theater war es ein gleiches. Es enthielt Spiele fürs Volk, und zwar ihm angemessene, erhabene, geistreiche Spiele; mit Athen ist seine Geschichte vorbei; denn der enge Kreis bestimmter Fabeln, Leidenschaften und 15 Absichten, aufs Volk zu wirken, findet sich kaum mehr in dem vermischten Haufen einer andern Stammesart und Regimentsverfassung wieder. Niemals also messe man die griechische Sittenbildung, weder in ihrer öffentlichen Geschichte noch in ihren Rednern und theatralischen Dichtern, 20 nach dem Maßstabe einer abstrakten Moral, weil keinem dieser gegebenen Fälle ein solcher Maßstab zum Grunde liegt. Die Geschichte zeigt, wie die Griechen in jedem Zeitpunkt alles waren, was sie, gut und böse, nach ihrer Lage sein konnten. Der Redner zeigt, wie er in seinem 25 Handel die Parteien sah und seinem Zweck gemäß schildern mußte. Der theatralische Dichter endlich brachte Gestalten in sein Spiel, wie sie ihm die Vorzeit gab, oder wie er solche seinem Beruf gemäß diesen und keinen andern Zuschauern darstellen wollte. Schlüsse hieraus auf die 30 Sittlichkeit oder Unsittlichkeit des gesamten Volks zu machen, wäre grundlos; daran wird aber niemand zweifeln, daß die Griechen in gewissen Zeitpunkten und Städten nach dem Kreise von Gegenständen, der ihnen damals vorlag, das geschickteste, leichteste und aufgeklärteste Volk ihrer 35

Welt gewesen. Die Bürger Athens gaben Feldherren, Redner, Sophisten, Richter, Staatsleute und Künstler, nachdem es die Erziehung, Neigung, Wahl oder das Schicksal und der Zufall wollte, und oft waren in einem
5 Griechen mehrere der schönsten Vorzüge eines Guten und Edlen vereinigt.

---

5. Wissenschaftliche Übungen der Griechen.

Keinem Volk der Erde thut man sein Recht an, wenn man ihm ein fremdes Ideal der Wissenschaft aufdringt: so ist's mit vielen Völkern Asiens auch den Griechen
10 gegangen, und man hat sie mit Lob und Tadel oft unbillig überhäuft. Von keiner spekulativen Dogmatik z. B. über Gott und die menschliche Seele wußten die Griechen; die Untersuchungen hierüber waren freie Privatmeinungen, sobald der Weltweise die gottesdienstlichen Gebräuche
15 seines Landes beobachtete und keine politische Partei ihm im Wege stand. In Rücksicht dieser hat sich der menschliche Geist in Griechenland, wie überall, seinen Raum erkämpfen müssen, den er sich aber doch zuletzt wirklich erkämpfte.

20 Von alten Göttersagen und Theogonien ging die griechische Weltweisheit aus, und es ist merkwürdig viel, was der feine Geist dieser Nation hierüber ausspann. Die Dichtungen von der Geburt der Götter, vom Streit der Elemente, von Haß und Liebe der Wesen gegen einander
25 sind von ihren verschiedenen Schulen in so verschiedenen Richtungen ausgebildet worden, daß man beinah sagen möchte, sie waren so weit, als wir sind, wenn wir ohne Naturgeschichte Weltentstehungen dichten. Ja, in gewissem Betracht waren sie weiter, weil ihr Sinn freier war, und
30 keine gegebene Hypothese ihnen ein Ziel vorsteckte. Selbst die Zahlen Pythagoras' und andrer Philosophen sind

kühne Versuche, die Wissenschaft der Dinge mit dem reinsten Begriff der menschlichen Seele, einer deutlich gedachten Größe, zu paaren; weil aber sowohl die Naturwissenschaft als die Mathematik damals noch in ihrer Kindheit waren, so kam dieser Versuch zu früh. Immer aber lockt 5 er uns, so wie die Systeme mancher andern griechischen Philosophen, eine Art von Verehrung ab, weil diese allesamt, jedes aus seinem Standpunkt, tief durchdacht und von weitem Umfange waren. Manchem derselben liegen Wahrheiten und Bemerkungen zum Grunde, die wir seit- 10 dem, vielleicht nicht zum Vorteil der Wissenschaft, aus den Augen verloren haben. Daß z. B. keiner der alten Philosophen sich an Gott ein außerweltliches Wesen oder eine höchst metaphysische Monade dachte, sondern alle bei dem Begriff einer Weltseele stehen blieben, war der Kindheit 15 menschlicher Philosophie völlig angemessen und wird ihr vielleicht immer angemessen bleiben. Schade ist's, daß wir der kühnsten Philosophen Meinung nur aus verstümmelten Nachrichten, nicht aber aus ihren eignen Schriften im Zusammenhange wissen; aber noch mehr 20 schade, daß wir uns ungern in ihre Zeit setzen und sie lieber unserer Denkart bequemen. Jede Nation hat in allgemeinen Begriffen ihre eigne Sehart, die meistens in den Formen des Ausdrucks, kurz, in der Tradition ihren Grund hat. Und da bei den Griechen die Philosophie 25 aus Gedichten und Allegorien entstanden war, so gaben diese auch ihren Abstraktionen ein eigentümliches, ihnen nicht undeutliches Gepräge. Selbst noch bei Plato sind seine Allegorien nicht bloße Ziererei; ihre Bilder sind wie klassische Sprüche der Vorzeit, feinere Entwickelungen der 30 alten Dichtertraditionen.

Zur menschlichen und moralischen Philosophie aber neigte sich der Forschungsgeist der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfassung sie am meisten dieses Weges führte. Naturgeschichte, Physik und Mathematik waren 35

damals noch lange nicht genug angebaut, und zu unsern neuern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden; alles zog sich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menschen. Dies war der herrschende Ton der griechischen
5 Dichtkunst, Geschichte und Staatseinrichtung: jeder Bürger mußte seine Mitbürger kennen und bisweilen öffentliche Geschäfte verwalten, denen er sich nicht entziehen konnte; die Leidenschaften und wirkenden Kräfte der Menschen hatten damals ein freieres Spiel; selbst dem müßigen
10 Philosophen schlichen sie nicht unbemerkt vorüber; Menschen zu regieren oder als ein lebendes Glied der Gesellschaft zu wirken, war der herrschende Zug jeder emporstrebenden griechischen Seele. Kein Wunder also, daß auch die Philosophie des abstrakten Denkers auf Bildung der Sitten
15 oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato und selbst Aristoteles dies beweisen. Staaten einzurichten, war ihr bürgerlicher Beruf nicht; nirgend war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder andre, Obrigkeit und Archon; auch der größte Teil seiner Philosophie war Spekulation,
20 die sogar bis an den Aberglauben grenzte. Indessen zog seine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlands den größten Einfluß gehabt haben, und der Bund seiner Jünger wäre, wenn ihm das Schicksal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirksamste, wenigstens eine sehr
25 reine Triebfeder zur Verbesserung der Welt worden. Aber auch dieser Schritt des über seine Zeit hocherhabnen Mannes war zu früh: die reichen, sybaritischen Städte Großgriechenlands nebst ihren Tyrannen begehrten solche Sittenwächter nicht, und die Pythagoreer wurden er-
30 mordet.

Es ist ein zwar oft wiederholter, aber, wie mich dünkt, überspannter Lobspruch des menschenfreundlichen Sokrates, daß er's zuerst und vorzüglich gewesen sei, der die Philosophie vom Himmel auf die Erde gerufen und mit dem
35 sittlichen Leben der Menschen befreundet habe; wenigstens

gilt der Lobspruch nur die Person Sokrates' selbst und den engen Kreis seines Lebens. Lange vor ihm waren Philosophen gewesen, die sittlich und thätig für die Menschen philosophiert hatten, da vom fabelhaften Orpheus an eben dies der bezeichnende Charakter der griechischen 5 Kultur war. Auch Pythagoras hatte durch seine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menschlicher Sitten gemacht, als Sokrates durch alle seine Freunde je hatte machen mögen. Daß dieser die höhere Abstraktion nicht liebte, lag an seinem Stande, am Kreise seiner Kenntnisse, 10 vorzüglich aber an seiner Zeit und Lebensweise. Die Systeme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erschöpft, und die griechische Weisheit ein gaukelndes Geschwätz der Sophisten worden, daß es also keines großen Schrittes bedurfte, das zu verachten 15 oder beiseit zu legen, was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem schimmernden Geist der Sophisten schützte ihn sein Dämon, seine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang seines Lebens. Dieser steckte zugleich seiner Philosophie das eigentliche Ziel der Menschheit vor, das 20 beinah auf alle, mit denen er umging, so schöne Folgen hatte; allerdings gehörte aber zu dieser Wirksamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menschen, mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weise ein aufgeklärter, tugendhafter Mann gewesen, ohne daß wir 25 vielleicht seinen Namen wüßten; denn keine Erfindung, keine neue Lehre ist's, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet; nur durch seine Methode und Lebensweise, durch die moralische Bildung, die er sich selbst gegeben hatte und andern zu geben suchte, vorzüglich endlich 30 durch die Art seines Todes ward er der Welt ein Muster. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu sein, vor allem die schöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geschmack an moralischer Schönheit, den er bei sich zu einer Art von Instinkt erhöht zu haben scheint; indessen hebe 35

man auch diesen bescheidenen, edlen Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorsehung selbst stellte. Er hat wenige seiner ganz würdige Schüler gezogen, eben weil seine Weisheit gleichsam nur zum Hausgerät seines
5 eignen Lebens gehörte, und seine vortreffliche Methode im Munde seiner nächsten Schüler gar zu leicht in Spöttereien und Sophismen ausarten konnte, sobald es dem ironischen Fragenden am Geistes- und Herzenscharakter Sokrates' fehlte. Auch seine zwei edelsten Jünger, Xeno-
10 phon und Plato, vergleiche man unparteiisch, so wird man finden, daß er bei ihnen (wie er selbst den bescheidenen Ausdruck liebte) nur die Hebamme ihrer eignen Geistesgestalt gewesen war; daher er sich auch im Bilde beider so unähnlich sieht. Das Auszeichnende ihrer Schriften
15 rührt offenbar von ihrer eignen Denkart her, und der schönste Dank, den sie ihrem geliebten Lehrer bringen konnten, war der, daß sie sein moralisches Bild aufstellten. Allerdings wäre es sehr zu wünschen gewesen, daß durch Sokrates' Schüler sein Geist in alle Gesetze und Staats-
20 verfassungen Griechenlands fortan eingedrungen wäre; daß dieses aber nicht geschehen sei, bezeugt die griechische Geschichte. Sein Leben traf auf den Punkt der höchsten Kultur Athens, zugleich aber auch der höchsten Anstrengung der griechischen Staaten gegen einander; beides konnte nichts
25 anderes als unglückliche Zeiten und Sitten nach sich ziehen, die nicht gar lange darauf den Untergang der griechischen Freiheit bewirkten. Hiergegen schützte sie keine Sokratische Weisheit, die zu rein und zu fein war, als daß sie das Schicksal der Völker hätte entscheiden mögen. Der Staats-
30 mann und Kriegsführer Xenophon schildert schlechte Staatsverfassungen; er kann sie aber nicht ändern. Plato schuf eine idealische Republik, die nirgend, am wenigsten an Dionysius' Hofe, Platz fand. Kurz, Sokrates' Philosophie hat mehr der Menschheit als Griechenland gedient, welches
35 ohne Zweifel auch ihr schönerer Ruhm ist.

Ein ganz andrer war Aristoteles' Geist, der scharfsinnigste, festeste und trockenste vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philosophie ist freilich mehr die Philosophie der Schule als des gemeinen Lebens, insonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weise, wie man sie gebrauchte; um so mehr aber hat die reine Vernunft und Wissenschaft durch ihn gewonnen, so daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten dasteht. Daß die Scholastiker meistens nur auf seine Metaphysik verfielen, war ihre, nicht Aristoteles' Schuld, und doch hat sich auch an solcher die menschliche Vernunft unglaublich geschärft. Sie reichte barbarischen Nationen Werkzeuge in die Hände, die dunklen Träume der Phantasie und Tradition zuerst in Spitzfindigkeiten zu verwandeln, bis sie sich damit allmählich selbst zerstörten. Seine bessern Schriften aber, die Naturgeschichte und Physik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunst, erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen ist's, daß seine historischen Werke untergegangen sind, und daß wir auch seine Naturgeschichte nur im Auszuge haben. Wer indessen den Griechen den Geist reiner Wissenschaft abspricht, möge ihren Aristoteles und Euklides lesen, Schriftsteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden; denn auch das war Platons und Aristoteles' Verdienst, daß sie den Geist der Naturwissenschaft und Mathematik erweckten, der über alles Moralisieren hinaus ins Große geht und für alle Zeiten wirkt. Mehrere Schüler derselben waren Beförderer der Astronomie, Botanik, Anatomie und andrer Wissenschaften, wie denn Aristoteles selbst bloß mit seiner Naturgeschichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewissen der Wissenschaft, wie zu allem Schönen der Form ist in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schicksal von den Schriften seiner gründlichsten Weisen so wenig gegönnt

hat! Was übrig geblieben ist, ist vortrefflich; das Vortrefflichste ging vielleicht unter.

Man wird es nicht von mir erwarten, daß ich die einzelnen Wissenschaften der Mathematik, Medizin, Natur-
5 wissenschaft und aller schönen Künste durchgehe, um eine Reihe Namen zu nennen, die entweder als Erfinder oder als Vermehrer des Wissenschaftlichen derselben allen künftigen Zeiten zur Grundlage gedient haben. Allgemein ist's bekannt, daß Asien und Ägypten uns eigentlich keine
10 wahre Form der Wissenschaft in irgend einer Kunst oder Lehre gegeben; dem feinen, ordnenden Geist der Griechen haben wir diese allein zu danken. Da nun eine bestimmte Form der Erkenntnis eben das ist, was ihre Vermehrung oder Verbesserung in zukünftigen Zeiten bewirkt, so sind
15 wir den Griechen die Basis beinah aller unserer Wissenschaften schuldig. Mögen sie sich fremde Ideen zugeeignet haben, so viel sie wollen, desto besser für uns; genug, sie ordneten solche und strebten zur deutlichen Erkenntnis. Die mancherlei griechischen Schulen waren hierin das,
20 was in ihrem Staatswesen die vielen Republiken waren: gemeinschaftlich strebende, mit einander wetteifernde Kräfte; denn ohne diese Verteilung Griechenlands würde selbst in ihren Wissenschaften nie so viel geschehen sein, als geschehen ist. Die jonische, italische, atheniensische Schule waren
25 ihrer gemeinschaftlichen Sprache ungeachtet durch Länder und Meere von einander gesondert; jede also konnte für sich selbst wurzeln und, wenn sie verpflanzt oder eingeimpft ward, desto schönere Früchte tragen. Keiner der frühern Weisen wurde vom Staat, selbst nicht von seinen
30 Schülern besoldet; er dachte für sich, er erfand aus Liebe zur Wissenschaft oder aus Liebe zum Ruhm. Die er unterrichtete, waren nicht Kinder, sondern Jünglinge oder Männer, oft Männer, die der wichtigsten Staatsgeschäfte pflegten. Für Jahrmärkte eines gelehrten Handels schrieb
35 man damals noch nicht; man dachte aber desto länger und

tiefer, zumal der mäßige Philosoph im schönen griechischen Klima ungehindert von Sorgen denken konnte, da er zu seinem Unterhalt wenig bedurfte.

Indessen können wir nicht umhin, auch hier der Monarchie das Lob widerfahren zu lassen, das ihr gebührt. 5 Keiner der sogenannten Freistaaten Griechenlands hätte dem Aristoteles zu seiner Naturgeschichte die Beihilfe verschafft, die ihm sein königlicher Schüler verschaffen konnte; noch minder hätten ohne die Anstalten der Ptolemäer Wissenschaften, die Muße oder Kosten fordern, z. B. Mathe- 10 matik, Astronomie u. s. w., die Fortschritte gethan, die sie in Alexandrien gethan haben. Ihren Anlagen sind wir den Euklides, Eratosthenes, Apollonius Pergäus, Ptolemäus u. a. schuldig, Männer, die zu den Wissenschaften den Grund gelegt, auf welchem jetzt nicht nur das Ge- 15 bäude der Gelehrsamkeit, sondern gewissermaßen unserer ganzen Weltregierung ruht. Es hatte also auch seinen Nutzen, daß die Zeit der griechischen Rednerei und Bürgerphilosophie mit den Republiken zu Ende ging; diese hatte ihre Früchte getragen, dem menschlichen Geist aber waren 20 aus griechischen Seelen noch andre Keime der Wissenschaft nötig. Gern verzeihen wir dem ägyptischen Alexandrien seine schlechtern Dichter; es gab uns dafür gute Beobachter und Rechner. Dichter werden durch sich selbst, Beobachter können durch Fleiß und Übung allein voll- 25 kommen werden.

Insonderheit hat die griechische Philosophie über drei Gegenstände vorgearbeitet, die schwerlich irgendwo anders eine so glückliche Werkstatt hätten finden mögen: sie sind Sprache, Kunst und Geschichte. Die Sprache der Griechen 30 hatte sich durch Dichter, Redner und Philosophen so vielseitig reich und schön gebildet, daß das Werkzeug selbst in spätern Zeiten die Aufmerksamkeit der Betrachter an sich zog, da man es nicht mehr zu so glänzenden Zwecken des öffentlichen Lebens anwenden konnte. Daher die Kunst 35

der Grammatiker, die zum teil wirkliche Philosophen waren. Zwar hat uns den größten Teil dieser Schriftsteller die Zeit geraubt, welchen Verlust wir auch allenfalls gegen viel wichtigere Sachen verschmerzen mögen;
5 indessen ist ihre Wirkung deswegen nicht ausgetilgt worden; denn am Studium der griechischen hat sich das Studium der römischen Sprache und überhaupt alle Sprachphilosophie der Erde angezündet. Auch in die morgenländischen Dialekte des vordern Asiens ist es nur aus ihr gekommen;
10 denn die ebräische, arabische und andre Sprachen hat man nur durch die griechische in Regeln zu bringen gelernt. Gleichermaßen ist an eine Philosophie der Kunst nirgend als in Griechenland gedacht worden, weil durch einen glücklichen Trieb der Natur und durch eine geschmackvolle
15 sichere Gewohnheit Dichter und Künstler selbst eine Philosophie des Schönen ausübten, ehe der Zergliederer ihre Regeln aufnahm. So mußte sich durch den ungeheuren Wetteifer in Epopöen, Theaterstücken und öffentlichen Reden notwendig mit der Zeit eine Kritik bilden, an welche unsere
20 Kritik schwerlich reicht. Es sind uns zwar auch von ihr außer Aristoteles' Schriften nur wenige späte Bruchstücke übrig geblieben, die indes immer noch von dem überfeinen Scharfsinn der griechischen Kunstrichter zeugen. Die Philosophie der Geschichte endlich gehört vorzüglich nach
25 Griechenland heim, weil eigentlich die Griechen allein Geschichte haben. Der Morgenländer hat Stammregister oder Märchen, der Nordländer hat Sagen, andre Nationen Lieder; der Grieche bildete aus Sagen, Liedern, Märchen und Stammregistern mit der Zeit den gesunden Körper
30 einer Erzählung, die in allen Gliedern lebt. Auch hierin ging ihm seine alte Dichtkunst vor, da sich ein Märchen nicht leicht angenehmer erzählen läßt, als es die Epopöe erzählte; die Verteilung der Gegenstände nach Rhapsodien gab zu ähnlichen Absätzen in der Geschichte Anlaß, und
35 der lange Hexameter konnte bald den Wohlklang der histo-

rischen Prose bilden. Herodot ward also Homers' Nachfolger, und die spätern Geschichtschreiber der Republiken nahmen die Farbe derselben, den republikanischen Rednergeist, in ihre Erzählung auf. Da nun mit Thucydides und Xenophon die griechische Geschichte aus Athen ausging und die Beschreiber derselben Staatsmänner und Feldherren waren, so mußte ihre Geschichte pragmatisch werden, ohne daß sie ihr eine pragmatische Gestalt zu geben suchten. Die öffentlichen Reden, die Verflechtung der griechischen Angelegenheiten, die lebendige Gestalt der Sachen und ihrer Triebfedern gab ihnen solche Form an, und man kann kühn behaupten, daß ohne die Republiken Griechenlands keine pragmatische Geschichte in der Welt wäre. Je mehr späterhin die Staats- und Kriegskunst sich entwickelte, desto künstlicher ward auch der pragmatische Geist der Geschichte, bis endlich Polybius sie fast zur Kriegs- und Staatswissenschaft selbst machte. An Vorbildern solcher Art hatten nun die spätern Betrachter zu ihren Anmerkungen reichen Stoff, und die Dionyse konnten sich in den Anfängen der historischen Kunst gewiß reichlicher üben, als ein Chinese, Jude oder selbst ein Römer es thun konnte.

Da wir also die Griechen in jeder Übung des Geistes an dichterischen, rednerischen, philosophischen, wissenschaftlichen, historischen Werken so reich und glücklich finden — Schicksal der Zeiten, warum hast du uns denn so viel von ihnen versagt? Wo sind Homers Amazonia und seine Thebais und Iresione, seine Jamben, sein Margites? Wo sind die vielen verlorenen Stücke Archilochus', Simonides', Alcäus', Pindars, die dreiundachtzig Trauerspiele Äschylus', die hundertundachtzehn des Sophokles, und die unzähligen andern verlorenen Stücke der Tragiker, Komiker, Lyriker, der größten Weltweisen, der unentbehrlichsten Geschichtschreiber, der merkwürdigsten Mathematiker, Physiker u. s. w.? Für eine Schrift des Demokritus, Aristoteles, Theophrast,

Polybius, Euklides, für ein Trauerspiel des Äschylus, Sophokles und so vieler andern, für ein Lustspiel Aristophanes', Philemons, Menanders, für eine Ode des Alcäus oder der Sappho, für die verlorene Natur- und Staaten-
5 geschichte Aristoteles' oder für die fünfunddreißig Bücher Polybius': wer würde nicht gern einen Berg von neuern Schriften, seine eignen zuerst, hingeben, daß die Bäder von Alexandrien ein ganzes Jahr lang davon erwärmt würden? Aber das Schicksal mit eisernem Fuß geht
10 einen andern Gang fort, als daß es auf die Unsterblichkeit einzelner menschlicher Werke in Wissenschaft oder in Kunst rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläste, Mauern, Kolossen, Bildsäulen, Sitze, Wasserleitungen, Straßen,
15 Altäre, die das Altertum für die Ewigkeit schuf, sind durch die Wut der Zerstörer dahin: und einige schwache Gedankenblätter des menschlichen Nachsinnens und Fleißes sollten verschont bleiben? Vielmehr ist zu verwundern, daß wir derselben noch so viel haben, und vielleicht haben wir an
20 ihnen noch zu viel, als daß wir sie alle gebraucht hätten, wie sie zu gebrauchen wären. Lasset uns jetzt zum Aufschluß dessen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geschichte Griechenlands im ganzen betrachten; sie trägt ihre Philosophie Schritt vor Schritt belehrend mit sich.

---

6. Geschichte der Veränderungen Griechenlands.

25 So reich und verflochten die griechische Geschichte an Veränderungen ist, so gehen doch ihre Fäden an wenigen Hauptpunkten zusammen, deren Naturgesetze klar sind. Denn:

1. Daß in diesen drei Landesstrecken mit ihren Inseln
30 und Halbinseln viele Stämme und Kolonien zur See und vom höhern Lande hinaus hin und her wandern, sich

niederlassen und einander vertreiben, ist allenthalben die Geschichte der alten Welt bei ähnlichen Meer- und Erdstrichen gewesen. Nur hier war das Wandern lebhafter, weil das volkreiche nordische Gebirge und das große Asien nahe lag und durch eine Reihe von Zufällen, von denen 5 die Sagen erzählen, der Geist des Abenteuers sehr rege erhalten ward. Dies ist die Geschichte Griechenlands beinahe von 700 Jahren.

2. Daß unter diese Stämme Kultur, und zwar von verschiedenen Seiten in verschiedenen Graden kommen 10 mußte, ist ebensowohl Natur der Sache und des Erdstrichs. Sie breitete sich von Norden hinab, sie kam aus verschiedenen Gegenden der nahen gebildeten Völker zu ihnen herüber und setzte sich hier und da sehr verschieden fest. Die überwiegenden Hellenen bringen endlich Einheit ins 15 Ganze und geben der griechischen Sprache und Denkart Ton. Nun mußten in Kleinasien, in Klein- und Großgriechenland die Keime dieser gegebenen Kultur sehr ungleich und verschieden treiben; diese Verschiedenheit aber half durch Wetteifer und Verpflanzungen dem griechischen 20 Geist auf; denn es ist in der Naturgeschichte sowohl der Pflanzen als der Tiere bekannt, daß derselbe Same auf demselben Erdstrich nicht ewig gedeihe, aber, zu rechter Zeit verpflanzt, frischere und fröhlichere Früchte trage.

3. Aus ursprünglichen kleinen Monarchien gingen die 25 geteilten Staaten mit der Zeit in Aristokratien, einige in Demokratien über; beide gerieten oft in Gefahr, unter die Willkür eines Beherrschers zurückzufallen; jedoch die Demokratien öfter. Abermals der Naturgang der menschlichen Einrichtung in ihrer frühern Jugend. Die Vor- 30 nehmsten des Stammes glaubten sich dem Willen der Könige entziehen zu dürfen, und da das Volk sich nicht führen konnte, so wurden sie seine Führer. Nachdem nun sein Gewerbe, sein Geist, seine Einrichtung war, blieb es entweder unter diesen Führern, oder es rang so lange, 35

bis es Anteil an der Regierung bekam. Jenes war der Fall in Lacedämon, dies in Athen. Von beidem lag die Ursache in den Umständen und der Verfassung beider Städte. In Sparta wachten die Regenten scharf auf
5 einander, daß kein Tyrann aufkommen konnte; in Athen ward das Volk mehr als einmal unter die Tyrannei mit oder ohne Namen hineingeschmeichelt. Beide Städte mit allem, was sie hervorgebracht haben, sind so natürliche Produkte ihrer Lage, Zeit, Einrichtung und Umstände, als
10 je eine Naturerzeugung sein mochte.

4. Viele Republiken, mehr oder minder durch gemeinschaftliche Geschäfte, Grenzen oder ein andres Interesse, am meisten aber durch die Kriegs- und Ruhmliebe gleichsam an eine Rennbahn gestellt, werden bald Ursache zu
15 Zwistigkeiten finden; die mächtigern zuerst, und diese ziehen zu ihrer Partei, wen sie hinzuzuziehen vermögen, bis endlich eine das Übergewicht gewinnt. Dies war der Fall der langen Jugendkriege zwischen den Staaten Griechenlands, insonderheit zwischen Lacedämon, Athen und zuletzt
20 Theben. Die Kriege waren bitter, hart, ja oft grausam, wie allemal Kriege sein werden, in welchen jeder Bürger und Krieger am ganzen teil nimmt. Meistens entstanden sie über Kleinigkeiten oder über Sachen der Ehre, wie die Gefechte bei Jugendhändeln zu entstehen pflegen, und,
25 was sonderbar scheint, es aber nicht ist, jeder überwindende Staat, insonderheit Lacedämon, suchte dem überwundenen seine Gesetze und Einrichtung aufzuprägen, als ob damit das Zeichen der Niederlage unauslöschlich an ihm bliebe; denn die Aristokratie ist eine geschworne Feindin der
30 Tyrannei sowohl als der Volksregierung.

5. Indessen waren die Kriege der Griechen, auch als Geschäft betrachtet, nicht bloß Streifereien der Wilden; vielmehr entwickelt sich in ihnen mit der Zeitfolge bereits der ganze Staats- und Kriegsgeist, der je das Rad der

Weltbegebenheiten gelenkt hat.*) Auch die Griechen wußten, was Bedürfnisse des Staats, Quellen seiner Macht und seines Reichtums seien, die sie sich oft auf rohe Weise zu verschaffen suchten. Auch sie wußten, was Gleichgewicht der Republiken und Stände gegen einander, was geheime 5 und öffentliche Konförderationen, was Kriegslist, Zuvorkommen, Imstichlassen u. dgl. heiße. Sowohl in Kriegs- als Staatssachen haben also die erfahrensten Männer der römischen und neuern Welt von den Griechen gelernt; denn die Art des Krieges möge sich mit den Waffen, der 10 Zeit und der Weltlage ändern, der Geist der Menschen, der da erfindet, überredet, seine Anschläge bedeckt, angreift, vorrückt, sich verteidigt oder zurückzieht, die Schwächen seiner Feinde ausspäht und so oder also seinen Vorteil gebraucht oder mißbraucht, wird zu allen Zeiten derselbe 15 bleiben.

6. Die Kriege mit den Persern machen die erste große Unterscheidung in der griechischen Geschichte. Sie waren von den asiatischen Kolonien veranlaßt, die dem ungeheuren morgenländischen Eroberungsgeist nicht hatten 20 widerstehen mögen und, an die Freiheit gewöhnt, bei der ersten Gelegenheit dies Joch abzuschütteln suchten. Daß die Athenienser ihnen zwanzig Schiffe zu Hilfe sandten, war ein Übermut der Demokratie; denn Kleomenes, der Spartaner, hatte ihnen die Hülfe abgeschlagen, und mit 25 ihren zwanzig Schiffen führten jene dem ganzen Griechenland den wildesten Krieg zu. Indessen da er einmal geführt wurde, so war es zwar ein Wunder der Tapferkeit, daß einige kleine Staaten gegen zwei Könige des großen Asiens die herrlichsten Siege davontrugen; es war aber 30 kein Naturwunder. Die Perser waren völlig außer ihrem Mittelpunkt; die Griechen dagegen stritten für Freiheit,

---

*) Eine Vergleichung mehrerer Völker hierüber wird aus dem Fortgange der Geschichte erwachsen.

Land und Leben. Sie stritten gegen sklavische Barbaren, die an den Eretriern gezeigt hatten, was auch ihnen bevorstände, und nahmen daher alles zusammen, was menschliche Klugheit und Mut ausrichten konnte. Die Perser
5 unter Xerxes griffen wie Barbaren an; sie kamen mit Ketten in der Hand, um zu binden, und mit Feuer in der Hand, um zu verheeren: dies hieß aber nicht mit Klugheit fechten. Themistokles bediente sich gegen sie bloß des Windes, und freilich ist der widrige Wind auf dem Meere
10 einer ungelenken Flotte ein gefährlicher Gegner. Kurz, der persische Krieg ward mit großer Macht und Wut, aber ohne Verstand geführt, und so mußte er unglücklich enden. Gesetzt, daß auch die Griechen geschlagen und ihr ganzes Land wie Athen verwüstet worden wäre: Griechenland
15 konnten die Perser von der Mitte Asiens her und bei dem innern Zustande ihres Reichs dennoch nie behaupten, da sie Ägypten selbst mit Mühe behaupten konnten. Das Meer war Griechenlands Freundin, wie in anderm Sinn auch das delphische Orakel sagte.

20 7. Aber die geschlagenen Perser ließen mit ihrer Beute und Schande den Athieniensern einen Funken zurück, dessen Flamme das ganze Gebäude der griechischen Staatseinrichtungen zerstörte. Es war der Ruhm und Reichtum, die Pracht und Eifersucht, kurz, der ganze Übermut, der auf
25 diese Kriege folgte. Bald erschien in Athen das Zeitalter Perikles', das glänzendste, in welchem je ein so kleiner Staat gewesen, und es folgte darauf aus ebenso natürlichen Ursachen der unglückliche peloponnesische, der doppelte spartanische Krieg, bis endlich durch eine einzige Schlacht
30 Philippus aus Mazedonien dem ganzen Griechenland das Netz übers Haupt warf. Sage doch niemand, daß ein ungünstiger Gott das Schicksal der Menschen lenke und neidend es von seiner Höhe zu stürzen trachte; die Menschen selbst sind einander ihre ungünstigen Dämonen. Was
35 konnte aus Griechenland, wie es in diesen Zeiten war,

anders als die leichte Beute eines Siegers werden? und woher konnte dieser Sieger kommen als aus den mazedonischen Gebirgen? Vor Persien, Ägypten, Phönizien, Rom, Karthago war es sicher; sein Feind aber saß ihm in der Nähe, der es mit ein paar Griffen voll List und Macht 5 erhaschte. Das Orakel war hier abermals klüger als die Griechen; es philippisierte, und im ganzen Vorfall wurde nichts als der allgemeine Satz bestätigt: daß ein einträchtiges, krieggeübtes Bergvolk, das einer geschwächten, zerteilten, entnervten Nation auf dem 10 Nacken sitzt, notwendig der Sieger derselben sein werde, sobald es die Sache klug und tapfer angreift. Das that Philippus und raffte Griechenland auf; denn es war durch sich selbst lange vorher besiegt gewesen. Hier würde nun die Geschichte Griechenlands endigen, 15 wenn Philippus ein Barbar wie Sulla oder Alarich gewesen wäre; er war aber selbst ein Grieche, sein größerer Sohn war es auch; und so beginnt eben mit dem Verlust der griechischen Freiheit noch unter dieses Volkes Namen eine Weltscene, die ihresgleichen wenige gehabt hat. 20

8. Der junge Alexander nämlich, der, kaum zwanzig Jahre alt, im ersten Feuer der Ruhmbegierde auf den Thron kam, führte den Gedanken aus, zu dem sein Vater alles vorbereitet hatte: er ging nach Asien hinüber in des Persermonarchen eigne Staaten. Abermals die natür- 25 lichste Begebenheit, die sich ereignen konnte. Alle Landzüge der Perser gegen Griechenland waren durch Thrazien und Mazedonien gegangen; der alte Haß gegen sie lebte also bei diesen Völkern noch. Nun war die Schwäche der Perser den Griechen genugsam bekannt, nicht nur aus 30 jenen alten Schlachten bei Marathon, Platäa u. s. w., sondern noch in nähern Zeiten aus dem Rückzuge Xenophons mit seinen zehntausend Griechen. Der Mazedonier, der jetzt Gebieter und Oberfeldherr von Griechenland war, wohin sollte er seine Waffen, wo seinen Phalanx hinrichten 35

als gegen die reiche Monarchie, die seit einem Jahrhundert von innen in tiefem Verfall war? Der junge Held lieferte drei Schlachten, und Kleinasien, Syrien, Phönizien, Ägypten, Libyen, Persien, Indien war sein; ja, er hätte bis
5 zum Weltmeer gehen mögen, wenn nicht seine Mazedonier, klüger als er, ihn zum Rückzuge gezwungen hätten. So wenig in alle diesem Glück ein Wunder war, so wenig war's ein neidiges Schicksal, das ihm in Babylon ein Ende machte. Welch ein großer Gedanke zwar, von
10 Babylon aus die Welt zu regieren, eine Welt, die vom Indus bis gen Libyen, ja über Griechenland bis zum Ikarischen Meer reichte! Welch ein Gedanke, diesen Weltstrich zu einem Griechenland an Sprache, Sitten, Künsten, Handel und Pflanzstädten zu machen und in Baktra, Susa,
15 Alexandrien u. s. w. neue Athene zu gründen! Und siehe, da stirbt der Sieger in der schönsten Blüte seines Lebens; mit ihm stirbt alle diese Hoffnung, eine neuerschaffene griechische Welt! Spräche man also zum Schicksal, so würde dieses uns antworten: „Sei Babel oder Pella die
20 Residenz Alexanders, möge Baktra griechisch oder parthisch reden: nur wenn das Menschenkind seinen Entwurf ausführen will, so sei es mäßig und trinke sich nicht zu Tode!“ Alexander that's, und sein Reich war hin. Kein Wunder, daß er sich selbst erwürgte; vielmehr war es beinah ein
25 Wunder, daß er, der sein Glück längst nicht mehr hatte ertragen können, so lange lebte.

9. Jetzt teilte sich das Reich, d. i. es zersprang eine ungeheure Wasserblase; wo und wann ist es bei ähnlichen Umständen anders gewesen? Alexanders Gebiet war noch
30 von keiner Seite vereinigt, kaum noch in der Seele des Überwinders selbst zu einem Ganzen verknüpft. Die Pflanzstädte, die er hier und da angelegt hatte, konnten ohne einen Beschützer, wie er war, sich in dieser Jugend nicht decken, geschweige alle die Völker im Zaum halten,
35 denen sie aufgedrungen waren. Da Alexander nun so

gut als ohne Erben starb, wie anders, als daß die Raubvögel, die ihm in seinem Fluge siegreich beigestanden hatten, jetzt für sich raubten? Sie zerhackten sich lange unter einander, bis jeder sein Nest fand, eine erworbene Siegesbeute. Mit keinem Staat, der aus so ungeheuren, 5 schnellen Eroberungen entstand und nur auf des Eroberers Seele ruhte, ist es je anders gegangen; die Natur der verschiedenen Völker und Gegenden nimmt gar bald ihre Rechte wieder, so daß es nur der Übermacht griechischer Kultur vor barbarischen Völkern zuzuschreiben ist, daß 10 viele zusammengezwungene Erdstriche nicht eher zu ihrer alten Verfassung zurückkehrten. Parthien, Baktra und die Länder jenseit des Euphrats thaten es zuerst; denn sie lagen dem Mittelpunkt eines Reichs zu fern, das sich gegen Bergvölker von parthischem Stamm mit nichten 15 schützen könnte. Hätten die Seleuciden, wie Alexander wollte, Babylon oder ihr eignes Seleucia zu ihrer Wohnung gemacht, vielleicht wären sie ostwärts mächtiger geblieben, aber auch vielleicht desto eher in entkräftende Üppigkeit versunken. Ein gleiches war's mit den asiatischen 20 Provinzen des thrazischen Reiches; sie bedienten sich des Rechts, dessen sich ihre Räuber bedient hatten, und wurden, da die Kriegsgenossen Alexanders weichern Nachfolgern den Thron einräumten, eigne Königreiche. In alle diesem sind die immer wiederkehrenden Naturgesetze der politischen 25 Weltgeschichte unverkennbar.

10. Am längsten dauerten die Reiche, die zunächst um Griechenland lagen; ja, sie hätten länger dauern können, wenn der Zwist zwischen ihnen, vorzüglich aber zwischen den Karthaginensern und Römern, nicht auch sie in jenen 30 Ruin gezogen hätte, der von der Monarchin Italiens nach und nach über alle Küsten des mittelländischen Meeres ausging. Hier trafen nun abgelebte, schwache Reiche in einen zu ungleichen Glückskampf, vor welchem sie eine mäßige Klugheit hätte warnen mögen. Indessen hielt sich 35

in ihnen von griechischer Kultur und Kunst, was sich nach Beschaffenheit der Regenten und Zeiten halten konnte. Die Wissenschaften in Ägypten blühten als Gelehrsamkeit, weil sie nur als Gelehrsamkeit eingeführt waren; wie
5 Mumien waren sie im Museum oder in der Bibliothek begraben. Die Kunst an den asiatischen Höfen ward üppige Pracht; die Könige zu Pergamus und in Ägypten wetteiferten, Bibliotheken zu sammeln — ein Wetteifer, der der ganzen künftigen Litteratur nützlich und schädlich
10 wurde. Man sammelte Bücher und verfälschte sie; ja, mit dem Brande des Gesammelten ging nachher eine ganze Welt alter Gelehrsamkeit auf einmal unter. Man sieht, daß sich das Schicksal dieser Dinge nicht anders angenommen habe, als es sich aller Dinge der Welt an-
15 nimmt, die es dem klugen oder thörichten, immer aber natürlichen Verhalten der Menschen überließ. Wenn der Gelehrte um ein verlorenes Buch des Altertums weint, um wie viel wichtigere Dinge müßte man weinen, die alle dem Lauf des Schicksals unabänderlich folgten? Äußerst
20 merkwürdig ist die Geschichte der Nachfolger Alexanders, nicht nur weil in ihr so viel Ursachen zu dem, was unter-gegangen oder erhalten ist, liegen, sondern auch als das traurige Muster von Reichen, die sich auf fremden Erwerb sowohl der Länder als der Wissenschaften, Künste und
25 Kultur gründen.

11. Daß Griechenland in diesem Zustande nie mehr zu seinem alten Glanz gelangen mögen, bedarf wohl keines Erweises; die Zeit dieser Blüte war längst vorüber. Zwar gaben sich manche eitle Regenten Mühe, der griechischen
30 Freiheit emporzuhelfen; es war aber eine Scheinmühe um eine Freiheit ohne Geist, um einen Körper ohne Seele. An Vergötterung seiner Wohlthäter ließ es Athen nie fehlen, und die Kunst sowohl als die Deklamation über Philosophie und Wissenschaften hat sich in diesem Sitz der
35 allgemeinen Kultur Europas, so lange es möglich war,

erhalten; immer aber wechselten Glücksfälle mit Verwüstungen ab. Die kleinen Staaten unter einander kannten weder Eintracht noch Grundsätze zu ihrer Erhaltung, wenn sie gleich den ätolischen Bund schlossen und den achäischen Bund erneuten. Weder Philopömens Klug- 5 heit noch Aratus' Rechtschaffenheit gaben Griechenland seine alten Zeiten wieder. Wie die Sonne im Niedergange, von den Dünsten des Horizonts umringt, eine größere, romantische Gestalt hat, so hat's die Staatskunst Griechenlands in diesem Zeitpunkt; allein die Strahlen 10 der untergehenden Sonne erwärmen nicht mehr wie am Mittage, und die Staatskunst der sterbenden Griechen blieb unkräftig. Die Römer kamen auf sie wie schmeichelnde Tyrannen, Entscheider aller Zwistigkeiten des Erdstrichs zu ihrem eignen Besten, und schwerlich haben Barbaren 15 je ärger verfahren, als Mummius in Korinth, Sulla in Athen, Ämilius in Mazedonien verfuhren. Lange plünderten die Römer, was in Griechenland geplündert werden konnte, bis sie es zuletzt ehrten, wie man eine beraubte, getötete Leiche ehrt. Sie besoldeten Schmeichler daselbst und 20 schickten ihre Söhne dahin, um auf den geweihten Fußtritten alter Weisen unter Schwätzern und Kunstgrüblern zu studieren. Zuletzt kamen Gothen, Christen und Türken, die dem Reich der griechischen Götter, das sich lange selbst überlebt hatte, ein völliges Ende machten. Sie sind ge- 25 fallen, die großen Götter, Jupiter Olympius und Pallas Athene, der delphische Apoll und die argische Juno; ihre Tempel sind Schutt, ihre Bildsäulen Steinhaufen, nach deren Trümmern selbst man jetzt vergeblich späht. Verschwunden sind sie von der Erde, so daß man sich jetzt 30 kaum mit Mühe denkt, wie ihr Reich einst im Glauben geblüht und bei den scharfsinnigsten Völkern so viele Wunder bewirkt habe. Werden, da diese schönsten Idole der menschlichen Einbildungskraft gefallen sind, auch die

minder schönen wie sie fallen? und wem werden sie Platz machen? andern Idolen?

12. Großgriechenland hatte in einem andern Gedränge zuletzt ein gleiches Schicksal. Die blühendsten, volkreichsten
5 Städte im schönsten Klima der Erde, nach Gesetzen Zaleukus', Charondas', Diokles' errichtet und in Kultur, Wissenschaft, Kunst und Handel den meisten Provinzen Griechenlands zuvoreilend — sie lagen zwar weder den Persern noch dem Philippus im Wege, erhielten sich also
10 zum teil auch länger als ihre europäischen und asiatischen Schwestern; indessen kam auch ihre Zeit des Schicksals. Mit Karthago und Rom in mancherlei Kriege verflochten, unterlagen sie endlich und verderbten Rom durch ihre Sitten, wie sie durch Roms Waffen verdarben. Be-
15 weinenswert liegen ihre schönen und großen Trümmer da, von Erdbeben und feuerspeienden Bergen, noch mehr aber von der Wut der Menschen traurig verödet. Die Nymphe Parthenope klagt, Siziliens Ceres sucht ihre Tempel und findet kaum ihre goldnen Saaten wieder.

---

7. Allgemeine Betrachtungen über die Geschichte Griechenlands.

20 Wir haben die Geschichte dieses merkwürdigen Erdstrichs von mehreren Seiten betrachtet, weil sie zur Philosophie der Geschichte gewissermaßen ein einziges Datum ist unter allen Völkern der Erde. Nicht nur sind die Griechen von der Zumischung fremder Nationen befreit
25 und in ihrer ganzen Bildung sich eigen geblieben, sondern sie haben auch ihre Perioden so ganz durchlebt und von den kleinsten Anfängen der Bildung die ganze Laufbahn derselben so vollständig durchschritten als sonst kein andres Volk der Geschichte. Entweder sind die Nationen des
30 festen Landes bei den ersten Anfängen der Kultur stehen

geblieben und haben solche in Gesetzen und Gebräuchen unnatürlich verewigt, oder sie wurden, ehe sie sich ausgelebten, eine Beute der Eroberung; die Blume ward abgemäht, ehe sie zum Flor kam. Dagegen genoß Griechenland ganz seiner Zeiten; es bildete an sich aus, was es 5 ausbilden konnte, zu welcher Vollkommenheit ihm abermals das Glück seiner Umstände half. Auf dem festen Lande wäre es gewiß bald die Beute eines Eroberers worden, wie seine asiatischen Brüder; hätten Darius und Xerxes ihre Absichten an ihm erreicht, so wäre keine Zeit 10 des Perikles erschienen. Oder hätte ein Despot über die Griechen geherrscht, er wäre nach dem Geschmack aller Despoten bald selbst ein Eroberer worden und hätte, wie Alexander es that, mit dem Blut seiner Griechen ferne Flüsse gefärbt; auswärtige Völker wären in ihr Land 15 gemischt, sie in auswärtigen Ländern sieghaft umhergestreut worden u. s. w. Gegen das alles schützte sie nun ihre mäßige Macht, selbst ihr eingeschränkter Handel, der sich nie über die Säulen Herkules' und des Glückes hinausgewagt. Wie also der Naturlehrer seine Pflanze nur dann 20 vollständig betrachten kann, wenn er sie von ihrem Samen und Keim aus bis zur Blüte und Abblüte kennt, so wäre uns die griechische Geschichte eine solche Pflanze. Schade nur, daß nach dem gewohnten Gange dieselbe bisher noch lange nicht wie die römische ist bearbeitet worden. Meines 25 Orts ist's jetzt, aus dem, was gesagt worden, einige Gesichtspunkte auszuzeichnen, die aus diesem wichtigen Beitrage für die gesamte Menschengeschichte dem Auge des Betrachters zunächst vorliegen. Und da wiederhole ich zuerst den großen Grundsatz: 30

Erstlich. W a s i m R e i c h d e r M e n s c h h e i t n a c h d e m U m f a n g e g e g e b e n e r N a t i o n a l -, Z e i t - u n d O r t - u m s t ä n d e g e s c h e h e n k a n n, g e s c h i e h t i n i h m w i r k - l i c h. Griechenland giebt hiervon die reichsten und schönsten Erweise. 35

In der physischen Natur zählen wir nie auf Wunder; wir bemerken Gesetze, die wir allenthalben gleich wirksam, unwandelbar und regelmäßig finden. Wie? und das Reich der Menschheit mit seinen Kräften, Veränderungen und Leidenschaften sollte sich dieser Naturkette entwinden? Setzt Chinesen nach Griechenland, und es wäre unser Griechenland nie entstanden; setzt unsere Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte, sie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland 10 jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja, oft ihr Land nicht mehr. Sprächen sie nicht noch einen Rest ihrer Sprache, sähet ihr nicht noch Trümmern ihrer Denkart, ihrer Kunst, ihrer Städte oder wenigstens ihre alten Flüsse und Berge, so müßtet ihr glauben, das alte Griechenland sei euch als 15 eine Insel der Kalypso oder des Alcinous vorgedichtet worden. Wie nun diese neuern Griechen nur durch die Zeitfolge in einer gegebenen Reihe von Ursachen und Wirkungen das worden sind, was sie wurden: nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die 20 ganze Menschengeschichte ist eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

So einfach dieser Grundsatz ist, so aufklärend und nützlich wird er in Behandlung der Geschichte der Völker. 25 Jeder Geschichtforscher ist mit mir einig, daß ein nutzloses Anstaunen und Lernen derselben den Namen der Geschichte nicht verdiene; und ist dies, so muß bei jeder ihrer Erscheinungen, wie bei einer Naturbegebenheit, der überlegende Verstand mit seiner ganzen Schärfe wirken. 30 Im Erzählen der Geschichte wird dieser also die größte Wahrheit, im Fassen und Beurteilen den vollständigsten Zusammenhang suchen und nie eine Sache, die ist oder geschieht, durch eine andre, die nicht ist, zu erklären streben. Mit diesem strengen Grundsatz verschwinden alle Ideale, 35 alle Phantome eines Zauberfeldes; überall sucht man,

rein zu sehen, was da ist, und sobald man dies sah, fällt meistens auch die Ursache in die Augen, warum es nicht anders als also sein konnte. Sobald das Gemüt an der Geschichte sich diese Gewohnheit eigen gemacht hat, hat es den Weg der gesundern Philosophie gefunden, den 5 es außer der Naturgeschichte und Mathematik schwerlich anderswo finden konnte.

Eben dieser Philosophie zufolge werden wir uns also zuerst und vorzüglich hüten, den Thaterscheinungen der Geschichte verborgene einzelne Absichten eines uns unbe- 10 kannten Entwurfs der Dinge oder gar die magische Einwirkung unsichtbarer Dämonen anzudichten, deren Namen man bei Naturerscheinungen auch nur zu nennen sich nicht getraute. Das Schicksal offenbart seine Absichten durch das, was geschieht, und wie es geschieht; also entwickelt 15 der Betrachter der Geschichte diese Absichten bloß aus dem, was da ist und sich in seinem ganzen Umfange zeigt. Warum waren die aufgeklärten Griechen in der Welt? Weil sie da waren und unter solchen Umständen nichts anders als aufgeklärte Griechen sein konnten. Warum 20 zog Alexander nach Indien? Weil er Philipps Sohn Alexander war und nach den Anstalten seines Vaters, nach den Thaten seiner Nation, nach seinem Alter und Charakter, nach seinem Lesen Homers u. s. w. nichts Besseres zu thun wußte. Legten wir seinem raschen Entschluß ver- 25 borgene Absichten einer höhern Macht und seinen kühnen Thaten eine eigne Glücksgöttin unter, so liefen wir Gefahr, dort seine schwärzesten Unbesonnenheiten zu göttlichen Endzwecken zu machen, hier seinen persönlichen Mut und seine Kriegsklugheit zu schmälern, überall aber der ganzen 30 Begebenheit ihre natürliche Gestalt zu rauben. Wer in der Naturgeschichte den Feenglauben hätte, daß unsichtbare Geister die Rose schminken oder den silbernen Tau in ihren Kelch tröpfeln; wer den Glauben hätte, daß kleine Lichtgeister den Leib des Nachtwurms zu ihrer Hülle 35

nehmen oder auf dem Schweif des Pfauen spielen, der mag ein sinnreicher Dichter sein, nie wird er als Natur- oder als Geschichtforscher glänzen. Geschichte ist die Wissenschaft dessen, was da ist, nicht dessen, was nach
5 geheimen Absichten des Schicksals etwa wohl sein könnte.

Zweitens. Was von einem Volk gilt, gilt auch von der Verbindung mehrerer Völker unter einander; sie stehen zusammen, wie Zeit und Ort sie band; sie wirken auf einander, wie der Zu-
10 sammenhang lebendiger Kräfte es bewirkte.

Auf die Griechen haben Asiaten und sie auf jene zurückgewirkt. Römer, Gothen, Türken, Christen übermannten sie, und Römer, Gothen, Christen haben von ihnen mancherlei Mittel der Aufklärung erhalten. Wie
15 hangen diese Dinge zusammen? Durch Ort, Zeit und die natürliche Wirkung lebendiger Kräfte. Die Phönizier brachten ihnen Buchstaben; sie hatten aber diese Buchstaben nicht für sie erfunden; sie brachten ihnen solche, weil sie eine Kolonie zu ihnen schickten. So war's mit
20 den Hellenen und Ägyptern, so mit den Griechen, da sie gen Baktra zogen; so ist's mit allen Geschenken der Muse, die wir von ihnen erhielten. Homer sang, aber nicht für uns; nur weil er zu uns kam, haben wir ihn und dürfen von ihm lernen. Hätte ihn uns ein Umstand der Zeit-
25 folge geraubt, wie so viele andre vortreffliche Werke: wer wollte mit der Absicht eines geheimen Schicksals rechten, wenn er die natürlichen Ursachen seines Unterganges vor sich sieht? Man gehe die verlorenen und erhaltenen Schriften, die verschwundenen und übrig ge-
30 bliebenen Werke der Kunst samt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerstörung durch und wage es, die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schicksal erhielt oder zerstörte. Aristoteles ward in einem Exemplar unter der Erde, andre Schriften als verworfene
35 Pergamente in Kellern und Kisten, der Spötter Aristo-

phanes unter dem Kopfkissen des h. Chrysostomus erhalten, damit dieser aus ihm predigen lernte; und so sind die verworfensten, kleinsten Wege gerade diejenigen gewesen, von denen unsere ganze Aufklärung abhing. Nun ist unsere Aufklärung unstreitig ein großes Ding in der Welt- 5
geschichte: sie hat fast alle Völker in Aufruhr gebracht und legt jetzt mit Herschel die Milchstraßen des Himmels wie Strata aus einander. Und dennoch von welchen kleinen Umständen hing sie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! so daß wir ohne diese Kleinigkeiten 10
vielleicht noch wie unsere alten Brüder, die unsterblichen Scythen, mit Weibern und Kindern auf Wagenhäusern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir statt griechischer mongolische Buchstaben erhalten sollten, so schrieben wir jetzt mongolisch, und die Erde 15
ginge deshalb mit ihren Jahren und Jahreszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles dessen, was nach göttlichen Naturgesetzen auf ihr lebt und wirkt.

Drittens. Die Kultur eines Volks ist die Blüte seines Daseins, mit welcher es sich zwar angenehm, 20
aber hinfällig offenbart.

Wie der Mensch, der auf die Welt kommt, nichts weiß; er muß, was er wissen will, lernen: so lernt ein rohes Volk durch Übung für sich oder durch Umgang von andern. Nun hat aber jede Art der menschlichen Kenntnisse ihren 25
eignen Kreis, d. i. ihre Natur, Zeit, Stelle und Lebensperiode; die griechische Kultur z. B. erwuchs nach Zeiten, Orten und Gegenständen und sank mit denselben. Einige Künste und die Dichtkunst gingen der Philosophie zuvor; wo die Kunst oder die Rednerei blühte, durfte nicht eben 30
auch die Kriegskunst oder die patriotische Tugend blühen; die Redner Athens bewiesen ihren größten Enthusiasmus, da es mit dem Staat zu Ende ging und seine Redlichkeit hin war.

Aber das haben alle Gattungen menschlicher Auf- 35

klärung gemein, daß jede zu einem Punkt der Vollkommenheit strebt, der, wenn er durch einen Zusammenhang glücklicher Umstände hier oder dort erreicht ist, sich weder ewig erhalten noch auf der Stelle wiederkommen kann,
5 sondern eine abnehmende Reihe anfängt. Jedes vollkommenste Werk nämlich, sofern man von Menschen Vollkommenheit fordern kann, ist ein höchstes in seiner Art; hinter ihm sind also bloß Nachahmungen oder unglückliche Bestrebungen, es übertreffen zu wollen, möglich. Als
10 Homer gesungen hatte, war in seiner Gattung kein zweiter Homer denkbar; jener hatte die Blüte des epischen Kranzes gepflückt, und wer auf ihn folgte, mußte sich mit einzelnen Blättern begnügen. Die griechischen Trauerspieldichter wählten sich also eine andre Laufbahn; sie aßen, wie
15 Äschylus sagt, vom Tisch Homers, bereiteten aber für ihr Zeitalter ein andres Gastmahl. Auch ihre Periode ging vorüber; die Gegenstände des Trauerspiels erschöpften sich und konnten von den Nachfolgern der größten Dichter nur verändert, d. i. in einer schlechtern Form gegeben werden,
20 weil die bessere, die höchstschöne Form des griechischen Drama mit jenen Mustern schon gegeben war. Trotz aller seiner Moral konnte Euripides nicht mehr an Sophokles reichen, geschweige daß er ihn im Wesen seiner Kunst zu übertreffen vermocht hätte, und der kluge Aristophanes
25 wählte daher eine andre Laufbahn. So war's mit allen Gattungen der griechischen Kunst und wird unter allen Völkern also bleiben; ja, daß die Griechen in ihren schönern Zeiten dieses Naturgesetz einsahen und ein Höchstes durch ein noch Höheres nicht zu überstreben suchten, das eben
30 machte ihren Geschmack so sicher und die Ausbildung desselben so mannigfaltig. Als Phidias seinen allmächtigen Jupiter erschaffen hatte, war kein höherer Jupiter möglich; wohl aber konnte das Ideal desselben auch auf andre Götter seines Geschlechts angewandt werden, und so erschuf

man jedem Gott seinen Charakter: die ganze Provinz der Kunst ward bepflanzt.

Arm und klein wäre es also, wenn wir unsere Liebe zu irgend einem Gegenstande menschlicher Kultur der allwaltenden Vorsehung als Regel vorzeichnen wollten, um 5 dem Augenblick, in welchem er allein Platz gewinnen konnte, eine unnatürliche Ewigkeit zu geben. Es hieße diese Bitte nichts anders, als das Wesen der Zeit zu vernichten und die ganze Natur der Endlichkeit zu zerstören. Unsere Jugend kommt nicht wieder; mithin auch nie die 10 Wirkung unserer Seelenkräfte, wie sie dann und dort war. Eben daß die Blume erschien, zeigt, daß sie verblühen werde; von der Wurzel aus hat sie die Kräfte der Pflanze in sich gezogen, und wenn sie stirbt, stirbt die Pflanze ihr nach. Unglücklich wäre es gewesen, wenn die Zeit, die 15 einen Perikles und Sophokles hervorbrachte, nur ein Moment länger hätte dauern sollen, als ihr die Kette der Umstände Dauer bestimmte; es war für Athen ein gefährlicher, unerträglicher Zeitpunkt. Ebenso eingeschränkt wäre es, wenn die Mythologie Homers in den Gemütern 20 der Menschen ewig dauern, die Götter der Griechen ewig herrschen, ihre Demosthene ewig donnern sollten u. s. w. Jede Pflanze der Natur muß verblühen; aber die verblühte Pflanze streut ihren Samen weiter, und dadurch erneut sich die lebendige Schöpfung. Shakespeare war 25 kein Sophokles, Milton kein Homer, Bolingbroke kein Perikles; sie waren aber das in ihrer Art und auf ihrer Stelle, was jene in der ihrigen waren. Jeder strebe also auf seinem Platz, zu sein, was er in der Folge der Dinge sein kann; dies soll er auch sein, und ein andres 30 ist für ihn nicht möglich.

Viertens. Die Gesundheit und Dauer eines Staats beruht nicht auf dem Punkt seiner höchsten Kultur, sondern auf einem weisen oder glücklichen Gleichgewicht seiner lebendig wirkenden 35

Kräfte. Je tiefer bei diesem lebendigen Streben sein Schwerpunkt liegt, desto fester und dauernder ist er.

Worauf rechneten jene alten Einrichter der Staaten? 5 Weder auf träge Ruhe noch auf ein Äußerstes der Bewegung; wohl aber auf Ordnung und eine richtige Verteilung der nie schlafenden, immer erweckten Kräfte. Das Prinzipium dieser Weisen war eine der Natur abgelernte, echte Menschenweisheit. Jedesmal, da ein Staat auf seine 10 Spitze gestellt ward, gesetzt, daß es auch vom glänzendsten Mann unter dem blendendsten Vorwande geschehen wäre, geriet er in Gefahr des Unterganges und kam zu seiner vorigen Gestalt nur durch eine glückliche Gewalt wieder. So stand Griechenland gegen die Perser auf einer fürchter- 15 lichen Spitze; so strebten Athen, Lacedämon und Theben zuletzt mit äußerster Anstrengung gegen einander, welches dem ganzen Griechenland den Verlust der Freiheit zuzog. Gleichergestalt stellte Alexander mit seinen glänzenden Siegen das ganze Gebäude seines Staats auf eine Kegel- 20 spitze; er starb, der Kegel fiel und zerschellte. Wie gefährlich Alcibiades und Perikles für Athen gewesen, beweist ihre Geschichte; ob es gleich ebenso wahr ist, daß Zeitpunkte dieser Art, zumal wenn sie bald und glücklich ausgehen, seltene Wirkungen zum Vorschein bringen und 25 unglaubliche Kräfte regen. Alles Glänzende Griechenlands ist durch die rege Wirksamkeit vieler Staaten und lebendiger Kräfte, alles Dauernde und Gesunde seines Geschmacks und seiner Verfassung dagegen ist nur durch ein weises, glückliches Gleichgewicht seiner strebenden Kräfte bewirkt 30 worden. Jedesmal war das Glück seiner Einrichtungen um so dauernder und edler, je mehr es sich auf Humanität, d. i. auf Vernunft und Billigkeit, stützte.

IV. Aus „Adrastea“. 3. Band.

3. Ereignisse und Charaktere des vergangnen Jahrhunderts.

4. Preußische Krone.

Im Jahr 1701 den 15. Januar war es, als Friedrich I., Kurfürst von Brandenburg, Herzog von Preußen, sich die preußische Krone aufsetzte und damit ein neues nordisches Königreich schuf.

Seit Friedrich II., sein Enkel,*) von des Großvaters 5 Eitelkeit und Prachtliebe auch in Ansehung dieses Schrittes französisch- und jugendlich-frei geschrieben, sind mehrere diesem Ton gefolgt, die die Erhebung Preußens zum Königreich nicht anders als eine sogenannte Standeserhebung betrachtet haben, der Lage der Sache und dem 10 Geist der Zeit zuwider. Wäre die preußische Krone nur ein Schmuck der Eitelkeit in den Lüften gewesen, so wären ihr Scepter und Kriegsstab auch nur eitle Symbole geblieben. Nun aber, welcher Staat hat in einem Jahrhundert sich nicht nur so fest gehalten, sondern auch auf 15 die Umbildung der Staatspflege in Europa so viel gewirkt als Preußen? Ja, welche Krone wurde bei ihrer Entstehung vom größten Teil der protestantischen Welt mit so weissagender Freude und Hoffnung bewillkommt als diese? Mit dem Fortgange des Jahrhunderts entstanden 20 mehrere neue Kronen, Sardinien, Sizilien; mit dem Ende desselben ist ein Königreich Etrurien ernannt worden: hat bei einer derselben das glückwünschende Aufjauchzen auch fremder Länder stattgefunden als im Anfange des Jahrhunderts bei der Krone Preußens? Nichts ist ohne 25 Grund; hiervon lag der Grund in der Gestalt des nördlichen Europa.

---

*) *Mémoires de Brandenbourg.* Frédéric I.

1. Dem Charakter der nordischen, d. i. gothisch-deutschen Völker gemäß betrachtete man die Regentschaft der Länder, und was zu ihr gehört, weit mehr persönlich als in den südlichen Monarchien. In diesen hing alles
5 dem Reiche selbst und seinen Pairs an; der größte Monarch war der, der viele Kronen besaß, Welten, in denen die Sonne, wenn es ihr beliebte, auf- und untergehen konnte; er selbst, der hohe Gipfel, verschwand beinah über diesem weit- und breitschichtigen Untergebäude. In
10 Norden war's anders. Heerführer hatten diese Länder erobert; Heerführer verwalteten und beschützten sie persönlich. Könige von Dänemark und Schweden forderten einander heraus, sagten sich einander in Briefen die Wahrheit; daher man einen großen Teil der nordischen Ge-
15 schichte wie einen Kämpferroman liest. So erschien Gustav Adolf in Deutschland, so handelten Karl Gustav, Karl XI. und XII., in Polen Sobieski u. a. In einem höheren Grad betrachtete man in Norden den Regenten als Haushalter seiner Staaten persönlich.

20 Im Hause Brandenburg waren vom Burggrafen Friedrich an Männer gewesen, die ihrem Fürstentum wohl, zum teil tapfer vorstanden. Kurfürst Friedrich Wilhelm, Vater des ersten Königes, der große Kurfürst genannt, war, wenn man so sagen darf, dieser Sprosse Gipfel.
25 In Krieg und Frieden, in Verwaltung und Beschützung seiner Länder hatte er sich und seinem Heer einen Ruhm erworben, der ihm neben den Regenten erster Ordnung schon einen Platz gab. Zwischen Polen und Schweden hatte er sich so glücklich durchgewunden, daß er als
30 souveräner Herzog von Preußen zwischen ihnen stand und beide ihn ehrten. Wenn, was er erworben, sein Sohn nun auch vor der Krönung bereits königlich genoß, so war dies in der Reihe der Dinge, in welcher man damals Ludwig XIV. übergern nachahmte, auch ein Schritt zur
35 Krone. Es fiel weniger auf, wenn neben Dänemark,

Schweden und Polen ein König von Preußen auftrat, als wenn ein solcher südlich zwischen Österreich, Frankreich und Spanien aufgetreten wäre.

Das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch hat diese Persönlichkeit Preußens Könige in Krieg und Frieden 5 begleitet. Bei Friedrich II. war sie so mächtig, daß man glaubte, er führe den Krieg allein; in Gesängen und Erzählungen, im Wahn des Volks war sein Name allwirkend. Auch in Verwaltung seiner Länder erkannte er sich selbst für den ersten Diener des Staats, für den Steuermann 10 des Schiffs, der seinen Posten nie verlassen dürfe. Ohne Phrase, eigentümlich hieß er in Europa der König. Schon sein Vater hatte als Oberster sein Heer, als Oberamtmann die Wirtschaft und Einkünfte seiner Länder verwaltet; Friedrich II. war König und Feldherr. 15

2. Damals war eine Zeit, da der Zusammenhang der Dinge Kronen erteilte. Wilhelm von Oranien machte den Anfang. Er rückte auf den Thron der drei britischen Reiche und bahnte dem Hause Hannover dahin den Weg; beide dem Hause Brandenburg nahe und 20 oft verwandte Häuser. Kurfürst Friedrich August von Sachsen hatte seine Wahl zur polnischen Krone durchgesetzt; zwischen beiden zur Krone Gelangten stand Brandenburg-Preußen mitten inne. Wenn jetzt nicht, hieß es bei den damaligen Konjunkturen Europas, so vielleicht lange 25 nicht oder nimmer.

3. Durch Friedrich Augusts Übertritt zur römischen Kirche hatte das Corpus der Evangelischen in Deutschland sein Haupt verloren; und obgleich sowohl in den sächsischen Landen als auf dem Reichstage für die Aufrechthaltung 30 der Evangelischen gesorgt war, so mußte diesen doch daran sehr liegen, daß der mächtigste Fürst des nordischen Deutschlands, der sich zu ihnen hielt, auch an Ansehen gewönne. Daher die große Zustimmung der Protestanten, Reformierter und Lutherischer, zu dieser Thronbesteigung, 35

die ihnen ein glückliches Augurium schien. Denn unleugbar ist's, daß in allen Teilen Deutschlands, wo Jesuiten hinreichen konnten, Protestanten damals gedrückt wurden. Ebenso bekannt ist's, daß mehrere einst protestantische
5 Fürsten nach und nach zum Katholicismus übergegangen waren, daß andern nachgestellt ward, andre sich gutwillig dahin neigten. Die protestantische Kirche schien auf ihren Pfeilern zu wanken.

Nun hatte Brandenburg sich seit der Reformation in
10 Ansehung der Religionen ebenso weise als gerecht betragen. Durch Agricola hatte ein milderer Protestantismus als in manchen andern Gegenden dort an den Ufern der Spree und Oder Platz gegriffen; Reformierte und Lutherische wohnten unter bestimmten Gesetzen des Staats meistenteils
15 ruhig neben einander. Selbst auf der Universität Königsberg in Preußen milderten sich die harten Streitigkeiten, seitdem sie unter Brandenburg stand; durch Aufnahme der Flüchtlinge aus Frankreich hatte Friedrich Wilhelm vollends das Panier der Duldung in seinen Ländern ge-
20 pflanzt. Daher schon unter ihm so manche Versuche zu Vereinigung beider Kirchen; daher auch in Sachen und Schriften der Religion der bessere Ton, die mildere Stimme der Geistlichen, worin die französischen Reformierten treffliche Beispiele gaben. Daher die willige
25 Aufnahme so mancher anderswo Gedrückten und Verfolgten in den brandenburgischen Landen. Wenn Kursachsen seines Speners müde war, nahm Berlin ihn auf; wenn Thomasius Leipzig verlassen mußte, durfte er in Halle lehren. August Hermann Franke, Petersen, Arnold, selbst
30 Dippel und so viel andre ihrer Meinungen wegen Gekränkte fanden in den brandenburgischen Landen Schutz oder Beförderung; die neu gestiftete Universität Halle zeichnete sich in allen Fakultäten durch Popularität und Freimütigkeit, auch in neuen Gedanken und Entwürfen
35 aus. Diesem Geist der Duldung und fortschreitenden

Aufklärung stimmte damals, wie immer, der bessere Teil der Menschen wenigstens insgeheim bei; des alten Wustes im Dogmatisieren und Verfolgen war man müde. Auch wo sie unvorsichtig irre ging, nahm man an der Tendenz zum Neuen, zum Freien, zum Verständlichern, zum Bessern 5 in den Ländern Brandenburgs Anteil.

4. Dazu kam das neue Jahrhundert und der neue Kalender, Umstände, oder wenn man will, Nichtigkeiten, die in die Gemüter der Menschen unglaublich wirkten und der Erwartung einen neuen Schwung gaben. 10 Der dreißigjährige Krieg hatte Deutschland zerrüttet und arm gemacht; bald folgten dem westfälischen Frieden gemäß dieser Zerrüttung kleinkreisige Pracht, Luxus, neue Kriege. Man sehnte sich nach dem Jahr 1701 als nach einer neuen Epoche in Ordnung der Dinge zum 15 Heil der Menschen, der Zahlen 1600 war man müde. Mit Staunen sieht man die Gährung, die damals in Herzen, Seelen und Schriften wallte und sich in Vorschlägen und frommen Wünschen oder gar in Weissagungen, eifrigen Strafreden und Berechnungen der Strafe ausgoß. 20 Von oben erwartete man Hilfe; unter dem Druck der Zeit, unter der Streitsucht der Mächtigen wie der Gelehrten sah man das tausendjährige Reich nahen; man wünschte und berechnete seine Ankunft. Pietisten, Schwärmer und Mathematiker teilten sich in diese frommen Wünsche. 25 Auch in Gesängen und Liedern strömten sie aus, wie sie sich jedem neuen Ereignis als einem Zeichen der Zeit anschlossen und es deuteten und beseelten. In einer solchen Krisis der Zeiten nahm Friedrich die Krone, die ihm sein Geburtsort Königsberg, die Simon Dach ihm bei seiner 30 Geburt prophezeit haben sollte, zu der die Ebräer aus der Kabbala selbst ihm reiches Glück wünschten. Von Mitternacht, sprach man, kommt Gold! neues Glück der Zeiten!

Und ist's nicht, obgleich auf andern Wegen, als man 35

damals träumte, gekommen? hat Preußen durchs Jahrhundert hin zum allgemeineren und mildern Licht Europas nicht mehr als jeder andre Staat seiner Größe beigetragen? Wenn nur durch Fleiß und Ordnung, durch
5 Geschicklichkeit und Einsicht, durch Sparsamkeit und Geduld den Menschen gute Zeiten kommen können; wenn gegenseitige Verträglichkeit in Ansehung der Meinungen und Gottesdienste, Schutz der Unterdrückten und Verfolgten solche Zeiten vorbereiten: so hat diese Krone bisher
10 nicht vergebens geglänzt.

5. Da zur Königswürde auch Anstand und Schmuck gehört, so hat Preußens Krone sich um den nützlichsten bemüht, den Flor der Wissenschaft und Künste. Klein sind die Spöttereien, die man auf die feierliche
15 Einweihung der Universität Halle warf; ein Jahrhundert durch hat diese ihren Wert durch Verdienste erprobt.

Die Pietisterei z. B., die man ihr im Anfang des Jahrhunderts Schuld gab, hielt sie nicht dem verfolgend-
20 frechen Dogmatismus einer damals schon absterbenden Stereodoxie, die Luther selbst zuerst würde verachtet haben, standhaft die Wage? Sie hat die Theologie nicht weiter gebracht, sie aber mehr zur Anwendung gelenkt; und hat nicht neben ihr in Halle die bessere Philolo-
25 gie, eine richtigere Kenntnis der Quellen und Ursprachen, die im Verfolg der Zeiten dem Religionswesen allein eine hellere Ansicht gewähren konnte, zuerst Wurzel geschlagen? Der einzige C. B. Michaelis nebst seinem Bruder J. H. Michaelis leisteten hierin im stillen mehr als die
30 Carpzove, Maye, Pfeifer mit ihren dogmatischen Kritiken. Was Cennicot in der Mitte des Jahrhunderts durch fremde Augen und Hände mit Geräusch begann, hatten sie im Anfange des Jahrhunderts mit stillem Fleiß angefangen, und auf mancherlei Weise zum rechten Anblick
35 der heiligen Schriften Wege gebahnt.

Wie eitel der Kanzler Ludewig im historischen Staatsrecht manches behauptete, wie unvorsichtig Thomasius und Gundling (so sagten die Gegner) mit manchem hervortraten: ihre, zumal Thomasius' große Verdienste um Rechtspflege, Philosophie des Rechtes, Geschichte u. s. w. 5
sind unverkennbar. In Felder, auf denen man sonst nicht eben selbst zu denken gewohnt war, brachte er eigne Aussichten und erweckte dadurch anderer freie Gedanken. In seiner Art war Thomasius ein Luther, wenngleich nicht mit Luthers Würde und Reinheit, woran seine Lage 10
schuld war. Neben und nach ihm wurden Stryck, J. H. Böhmer und andre verdienstvolle Männer Bildner der Lehrer andrer Universitäten.

So der Hippokrates und Galen in Halle, Hofmann und Stahl. Wie entgegengesetzt ihre Systeme waren, 15
beide führten weiter, der letzte insonderheit sah manches dunkel vorher, was die Folgezeit hell aufklärte. Die Universität Halle, ein Edelstein in der Krone ihres Monarchen, hat das Jahrhundert hindurch ihren Glanz erhalten. 20

Ein andrer dieser Edelsteine war die königliche Societät der Wissenschaften in Berlin; zwei würdige Namen stehen auf ihrem Grundsteine, der Name der Königin Sophie und Leibniz. Des letzten Plan zu dieser Societät ist ebenso reich an wachsender Nutzbarkeit 25
als für die Wissenschaften umfassend; es förderte nicht, als man in der Mitte des Jahrhunderts von ihm abwich und eine ausländische Akademie in Deutschland nachbilden wollte. Hätte Leibniz seinen Plan auch in Dresden und Wien zu stande bringen, die Societäten verbinden und nach 30
einerlei Gesetzen landesmäßig einrichten können, mit deutschem Fleiße wären wir vielleicht andern Ländern in mehrerem voraus; jetzt blieb dem jungen Königreich die Ehre des Anfangs, dem späterhin so manche Societät der Wissenschaften gefolgt ist. Denn neben, ja selbst auf 35

Universitäten sahe man die Nutzbarkeit von dergleichen Gesellschaften oder Akademien für Deutschland ein. Ohne Inkonsequenz und große Nachteile kann und darf auf Lehrstühlen der Universität nicht alles sogleich gelehrt
5 werden, was dem Professor ins Hirn kommt; füllte er, zumal wenn er jung ist, mit selbsteignen, eben heut früh erfundenen Meinungen und Hypothesen, mit einem unaufhörlichen „ipse inveni" seine Lehrstunden, so füllte er sie mit Winde; mithin würde er ein verderblich unwissender
10 Lehrer, da doch Unterricht im Brauchbaren, Nützlichen seine Pflicht ist, eigne Erfindung aber nur sein Nebenverdienst sein kann. Zum Fortschritt der Wissenschaften selbst, zu belohnend-aufmunternden, prüfenden Lokaten neuer Erfindungen oder Vorschläge trieb Leibniz also mit Recht
15 auf Verbindung der Gelehrten in jeder Wissenschaft untereinander, auf Societäten. Stand und Religion kam dabei in keinen Betracht, sondern Wissenschaft, Wert und Verdienste. Die Sprache seines Vaterlandes schloß er von dieser gemeinschaftlichen Bemühung nicht aus, der er
20 vielmehr treffliche Zwecke vorzeichnete. Auch hat sich sogleich von Anfange seine Societät nützlich hierin ausgezeichnet; nach Schottel und Bödiker that der einzige Frisch in Ansehung der deutschen Sprache mehr, als nachher, Wachtern ausgenommen, ein halb
25 Jahrhundert durch gethan ward. So in andern Wissenschaften. Nie verlasse diese Akademie der Geist ihres Stifters!

Selbst im Geschmack, der damals in Deutschland eine fremde Pflanze war, that Brandenburg-Preußen sich
30 hervor. An Canitz hatte es den ersten Dichter, den man zu dieser Zeit sogar mit Boileau und Pope, obgleich entfernt, in einige Parallele setzen könnte. Wie sie liebte er Reinheit der Sprache, guten Geschmack, Lehrgedichte, Satiren, Lieder; schade, daß uns von ihm, da die Samm-
35 lung seiner Gedichte durch fromme Hände ging, manche

Scherze vorenthalten und damit der Welt geraubt sind! Eben sie waren das Salz seiner Muse. Stelle jemand seines edlen Geschlechts diesen Nachlaß, der jetzt niemand mehr beleidigen kann, aus Papieren ans Licht: gegen Boileau und Pope ist Canitz' Satire immer ein Lämmchen. 5 Seines Standes ungeachtet schämte er sich der Poesie nicht, wurde auch ihrenthalb nicht verachtet; ehrenvoll lebte er an des großen Kurfürsten und Friedrichs I. Hofe. Auch Besser fand daran Aufnahme, Beförderung und Ehre; Seckendorf, der den Lucan übersetzte, war in 10 Halle Kanzler.

Nach einem erprobten Jahrhundert ist also wohl niemand, der der preußischen Krone um so mehr Glück und Glanz wünschte, da sich ringsum währenddessen die Lage der Dinge so sehr geändert hat. Rußland ist zu einer 15 Macht gestiegen, die man damals nicht ahnte; verarmt ist Schweden, Polen verschwunden. Auch die west- und mittägliche Seite Europas hat sich wie sehr verändert! Dürfen wir da nicht der Vorsehung danken, daß sie, ehe menschliche Augen dessen Bedürfnis vorhersahen, in aller 20 Stille einen Baum pflanzte, der ein Jahrhundert hin unter gewaltsamen Stürmen wachsen und dann, vereint mit Österreich, dessen natürlicher Bundesgenosse Brandenburg ist, ein Teil der Mittelmacht werden sollte, die das feste Land aller deutschen Völker sowohl als die nordischen 25 Reiche vor Unterdrückungen fremder Nationen und Sprachen mitbeschützen helfe? Wiche diese Zwischenmacht nordwärts, Österreich südwärts, wie stünde es um Deutschland, das sodann westwärts die Kaufmanns-Nationen nie retten werden? Feindselig ist daher die Politik derer, die Öster- 30 reich und Preußen als ewige Nebenbuhler, als nie zu versöhnende Gegner betrachten. Der Zwist, der sie trennte, ist fast erloschen, und bald ist die Zeit zu hoffen, da zum gemeinsamen Wohl Europas, zu Aufrechthaltung der Deutschen und von Deutschen abstammenden Völker ein 35

dringendes Interesse beide innig verbindet. Zu diesem der ganzen Menschheit ersprießlichen Zweck wird jedermann Preußen eine breitere, tiefere Basis gönnen, damit die zum Wohl Europas nötige Last seinen Unterthanen nicht
5 zu drückend werde.

Anmerkungen.

Die fetten Ziffern bezeichnen die Seitenzahlen, die folgenden mageren Ziffern die Zeile, zu welcher die Bemerkung gehört.

I.

2, 16. Idioten d. i. Naturmenschen, im Gegensatz zu Kunst und Hyperkultur.

4, 24. Ramler, Ode an den König von Preußen: „die Sprache voll Kraft, die wie Kalliopens Tuba tönet".

4, 32. Klopstocks Gedicht „Der Nachahmer" (1764) lautet:

Schrecket noch andrer Gesang dich, o Sohn Teutons,
Als Griechengesang, so gehören dir Hermann,
Luther nicht an, Leibniz, jene nicht an,
Welche der Hain Bragas verbarg.

Dichter, so bist du kein Deutscher! Ein Nachahmer,
Belastet vom Joche, verkennst du dich selber!
Keins Gesang ward dir Marathons Schlacht!
Nächt' ohne Schlaf hattest du nie!

6, 6. Gellius, Noctes Atticae II, 3, 1: H literam sive illam spiritum magis quam literam dici oportet, inserebant eam veteres nostri plerisque vocibus verborum firmandis roborandisque, ut sonus earum esset viridior vegetiorque.

6, 17 ff. Quintilian, Instit. orat. I, 5, 19 f. — Cic. Orat. 48, 160.

7, 15. Lowth. Roberti Lowth, De sacra Poesi Hebraeorum Praelectiones Academicae Oxonii habitae, von Michaelis mit Noten und Epimetren herausgegeben, die H. viel benutzt hat.

9, 12. Gleim hat Lessings Philotas und Klopstocks Tod Adams „versifiziert" d. h. in gebundene Rede (5 füßige Jamben) umgedichtet.

12, 32. Eine Anthologie aus Luther hat Herder selbst später in den „Briefen zur Beförderung der Humanität“ (2, 21 bis 42) veröffentlicht; das sprachliche Interesse trat dabei allerdings neben dem inhaltlichen zurück.

14, 3. Littr. Br. T. 17, S. 184.

20, 4. Christian Wolff (1679—1754), der Vater der Aufklärung, ist zugleich der Schöpfer der deutschen philosophischen Sprache. — Albrecht von Haller (1708—1777) übertrug die philosophischen Gedanken und Stimmungen seines Zeitalters durch seine „Alpen“ und andere Lehrgedichte in die Poesie.

21, 18. Phryne, die bei berühmten Werken des Praxiteles und Apelles als Vorbild diente, wurde vor der Heliäa angeklagt, aber freigesprochen, als ihr Verteidiger Hyperides ihre Schönheit enthüllte.

22, 18. Hudibras. Gemeint ist die komische Epopöe „Hudibras“ von Samuel Butler (1612—1680), eine Persiflage der Cromwellschen Partei. — Jonathan Swift (1667—1745), origineller Satiriker, verfaßte u. a. „Samuel Gulliver's travels into several remote nations of the world“. — Henry Fielding (1707—1754) schrieb zuerst für die Bühne, dann Abhandlungen sittengeschichtlichen und politischen Inhalts; am berühmtesten sind seine Romane, besonders Tom Jones.

22, 23. Concetti erkünstelte Witze.

26, 30. Leibnitz schrieb eine Reihe von sprachwissenschaftlichen Abhandlungen, die später als Opera philologica und Collectanea etymologica in die Ausgaben seiner Werke aufgenommen wurden; darunter Diss. de augenda ornandaque lingua nostra.

28, 8. Der rector Archaeus, eine von Paracelsus aufgebrachte Bezeichnung für spiritus mundi, anima mundi, Weltgeist, abgeleitet von ἀρχή i. e. imperium, principium (ἀρχαῖος).

28, 22. Plut. *Πολιτικὰ παραγγέλματα* 5. p. 802 A (*ὡς οὗτος εἴρηκεν, ἐγὼ ποιήσω*).

28, 26. Vers aus Juvenal. Sat. XIV, 35.

28, 28. Edward Young (1681—1765), besonders bekannt durch sein auch für die Entwicklung der deutschen Litteratur bedeutungsvolles Hauptwerk „The Complaint, or Night-Thoughts“ (Nachtgedanken).

29, 30. *ὑμεῖς Αἰγιέες* vgl. Paroemiographi Graeci ed. Schneidewin-Leutsch. I, 19, 188. II, 5 (Suphan).

31, 8. Leviathan und Behemoth, vgl. Hiob, Kap. 40 und 41.

31, 25. Hiob, Kap. 32, 18 ff.

31, 29. Verg. Aen. VI, 45.

31, 34. Die jüdischen Schäfergedichte und die im Folgenden genannte Dichtung sind von dem Thüringer G. A. v. Breitenbauch in Leipzig 1765 herausgegeben; die poetischen Gemälde aus der heiligen Geschichte von Jac. Fr. Schmidt (1730—1796), einem Theologen, der zuletzt Pastor in Gotha war.

32, 20. Hor. Ars poet. 13.

33, 8. Hor. Ep. II, 2, 12.

34, 3. Hor. Ars poet. 149 f.

34, 8 u. 28. Joh. Andreas Cramer, geb. 1723 zu Jöhstadt im sächs. Erzgebirge, gest. als Professor der Theologie in Kiel 1788; Dichter geistlicher Lieder.

34, 31. Friedr. Wilh. Zachariae (1726—1777), bekannt durch sein komisches Heldengedicht „Der Renommist“.

38, 30. Liugi Pulci, geb. 1432, Verfasser der Ritterdichtung „Il Morgante“ (ein Riese), lebte in Florenz.

40, 16. Grissim od. Garizim und Ebal zwei gegenüberliegende Berge, zwischen denen Sichem (jetzt Nâbulus) lag. 5. Mos. 11, 29 f.; 27, 12 ff.; Jos. 8, 33 ff.

42, 2. Gemeint ist damit wohl der Stadtpfarrer von Mohrungen Christian Reinhold Willamovius, der Herders Eltern nahe stand und in ihm die Neigung zum geistlichen Stande genährt hat.

42, 25. „Zusammengesetzt aus manchem Stück Tapferkeit, grade wie die Mannhaftigkeit von neun Schneidern“. — Über Hudibras vgl. oben zu S. 22, 18.

45, 27. Montesquieu (1689—1755) hat außer „Lettres Persanes“ (Sittenschilderung der Franzosen) und „Esprit des lois“ besonders geschrieben „Sur les causes de la grandeur et de la décadence des Romains“.

46, 20. Hor. Carm. I, 3, 34 f.

46, 29. Ludw. Friedr. Hudemann (1703—1770) lebte in Hamburg, Verf. epischer und dramatischer Dichtungen.

47, 8. Ein oft angeführter Ausspruch Herders.

48, 26. Nicht bei Thuk., sondern bei Athenaeus (V, 187 d) in einer Sammlung von Lobsprüchen auf Athen (Suphan).

51, 16. Alexander Gottlieb Baumgarten (1714—1762), ein Schüler Christian Wolffs, ist der Begründer der deutschen Ästhetik; den Lord Home (1696—1782) nennt Herder im Shakespeare-Aufsatze (vgl. Bd. 1 dieser Sammlung, S. 62): „den Aristoteles dieses britischen Sophokles“.

56, 7. Propert. II, 10, 6.

56, 9. Horat. Ep. I, 3, 10.

56, 24. Dieser Aufruf Herders regte Friedrich Schlegel an, ein „Winckelmann in Absicht auf die (griechischen) Dichter zu werden“.

II.

58, 13. Die Preisschrift trägt als Motto aus Horat. A. p. 70: Multa renascentur, quae iam cecidere. — Die Ars poetica des Horaz war neben Tac. Dialog. de orat. und Longin, περὶ ὕψους (vgl. S. 63, 21) Hauptquelle bei dieser Schrift (Suph.).

60, 32. Aristot. Poet. 6.

61, 28. Winckelmann in der Gesch. der Kunst.

62, 11. Apollonius Rhodius, um 225 v. Chr. in Alexandrien, dichtete u. a. das Epos Argonautika (4 B.).

64, 30. Ptolemaeus II. Philadelphus (283—246).

66, 9. Vgl. Hor. A. p. 394—396.

66, 16. Aristot. poet. 26.

68, 12. Tiberius, vgl. Suet. Tib. 56.

68, 14. Caligula, vgl. Suet. Calig. 34.

68, 15. Claudius, vgl. Suet. Claud. 41.

68, 16. Nero trat als Dichter auf, vgl. Suet Ner. 12.

68, 24 f. z. B. Soranus und Paetus Thrasea nach Tac. Annal. XVI, 21, 1.

69, 9. Tac. dialog. de orat.

69, 20. Der sogen. Panegyricus des jüng. Plinius (auf Trajan) ist gemeint (vgl. S. 71, 11).

69, 31 u. 35. Auch diese Bemerkungen stammen aus Sueton.

74, 22. Angelo Poliziano, geb. 1454, berühmter Humanist am Hofe der Medici in Florenz, verdient als Übersetzer und Erklärer griechischer Werke wie als dramatischer und lyrischer Dichter. — Cardinal Pietro Bembo, geb. 1470, wies in gedankenreichen Werken (Prose) den von der lateinischen Sprache sich lossagenden italienischen Schriftstellern den Weg; vgl. auch S. 77, 20. — Giovanni della Casa, italienischer Lyriker des 16. Jahrhunderts.

78, 21. Giovanni Battista Marino, italienischer Sonnetten-Dichter.

79, 7. Edmund Spenser (1510—1596) verfaßte, außer dem Schäferkalender (the Shepherd's Calendar) in 12 Eklogen, die romantische Epopöe „The Fairy Queen" (Feeenkönigin), 12 Gesänge, verwandt mit Ariosts Roland.

79, 8. François Rabelais (1483—1553) bedeutender französischer Satiriker, Verf. der Romane „Pantagruel" und „Gargantua".

79, 23. Michel de Montaigne (1533—1592), Verf. von „Essais", die die praktische Philosophie behandeln.

79, 26. Blaise Pascal (1623—1662), bedeutender Mathematiker und Physiker, verfaßte 18 satirische „Lettres Provinciales“ gegen die Jesuiten; sein Stil ist epochemachend für die Entwicklung der französischen Sprache.

80, 22. Louis de Bardaloue (1632—1704) berühmter Kanzelredner; doch noch überragt durch Jacques Bénigne Bossuet (1627—1704), den Erzieher des Dauphin Louis. Das Citat (Z. 25) ist aus seiner Leichenrede auf die Herzogin von Orléans, Henriette von England, Tochter Karls I.

81, 4. Bernhard le Bovier de Fontenelle (1657—1757), ein sehr vielseitiger Gelehrter, Verf. von Gedichten sowie philosophischen, bes. moralischen Schriften („Dialogues des morts“, „Entretiens sur la pluralité des mondes“).

81, 5. Antoine Houdart de Lamotte (1674—1731), Verf. von Dramen, Opern, Oden und Fabeln. — Claude Prosper Jolyot de Crébillon (fils) (1707—1777) verfaßte Erzählungen (Contes dialogués), Romane u. a. belletristische Werke (z B. fingierte Briefe der Madame de Pompadour). — Marivaux (1723—73) Komödien-Dichter.

81, 34. Hor. Carm. I, 12, 45 f.

82, 7. Verg. Aen. I, 204.

83, 19. Martial, VIII, 56, 5: Sunt Maecenates, non deerunt, Flacce, Marones.

84, 29. Richard Steele (1675—1729), Herausgeber der Wochenschrift „The Guardian“ (der Vormund). — Alexander Pope (1688—1744) verfaßte Idyllen (Pastorals), Oden (on St. Cecilia's day), das komische Heldengedicht „Der Lockenraub“ (The Rape of the lock) und „Die Dunciade oder das Lied von der Dummheit“ („The Dunciad“). — Joseph Addison (1672—1719), Dichter, Gelehrter und Staatsmann, verfaßte das heroische Gedicht „The Campaign“ und gab die Wochenschrift „The Spectator“ heraus.

85, 8. Suet. Nero, 49.

85, 13. Plato, Theaet. 16.

III.

86, 26. Diodorus Siculus, unter Julius Caesar und Augustus, verfaßte die βιβλιοθήκη ἱστορική in 40 Büchern. — Pompejus Trogus verfaßte ein großes geschichtliches Werk, das Justinus in einen Auszug brachte.

103, 6. Kypselos, Tyrann von Korinth (gest. 658), war als Kind in einem kunstvoll gearbeiteten Kasten aus Cedernholz verborgen gehalten worden; dieser Kasten wurde im Hera-Tempel

zu Olympia noch im 2. Jahrhundert p. Chr. gezeigt. (Pausan. 5, 17—19.)

104, 20. Vgl. Lessing, Laok. II: „Jeder Olympische Sieger erhielt eine Statue; aber nur dem dreimaligen Sieger ward eine ikonische (d. i. eine Porträt-Statue) gesetzet.“

105, 10 ff. Das nämliche rühmt Hor. Carm. II, 15 von den alten Römern.

125, 13. Euklid und Apollonius aus Perga (Kegelschnitte) als Mathematiker, Eratosthenes und Ptolemaeus als Geographen grundlegend für ihre Wissenschaften.

127, 19. Dionysius von Halikarnassus, zur Zeit des Augustus, verfaßte außer rhetorischen und ästhetischen Schriften Ῥωμαϊκὴ ἀρχαιολογία in 20 Büchern.

128, 7. Wie dies durch den Khalifen Omar i. J. 642 geschehen sein soll.

138, 6. Zaleukos, wahrscheinlich in der Mitte des 7. Jahrh. v. Chr., war Gesetzgeber im epizephyrischen Lokroi, sein Zeitgenosse Charondas in Katana auf Sicilien und anderen chalkidischen Pflanzstädten Siciliens und Italiens, Diokles während und nach dem peloponnesischen Krieg in Syrakus.

143, 7. Herschel erkannte mit seinem Riesenfernrohr die ungeheure Menge der Sterne in der Milchstraße; Strata = Schichten.

IV.

147, 1. Am 15. Januar ließ sich Friedrich in Königsberg zum „König in Preußen“ ausrufen; die Krönung selbst war bekanntlich am 18.

150, 11. Johann Agricola (Schnitter), geb. 1492 in Eisleben, gest. 1566 als Generalsuperintendent und Hofprediger in Berlin, war von großem Einflusse bei der Kürfürstin Elisabeth und deren Söhnen Joachim II. und Johann von Küstrin; er machte sich auch verdient durch seine Sammlung: „Gemeine deutsche Sprüchwörter mit ihrer Auslegung.“

150, 29. Joh. Wilh. Petersen, Gottfried Arnold und Joh. Conrad Dippel gehörten zu den sogen. „Schwärmern“, einer Ausartung des von Philipp Jakob Spener und August Hermann Francke ins Leben gerufenen Pietismus.

151, 30. Simon Dach (1605—1659), der Dichter von „Ännchen von Tharau“ und von „Der Mensch hat nichts so eigen,“ wurde 1639, nachdem er dem späteren großen Kurfürsten bei seinem Einzuge in Königsberg einen poetischen Glückwunsch überreicht hatte, Professor der Poesie an der dortigen Universität;

eine Sammlung seiner Gedichte auf das kurfürstliche Haus erschien 1681 unter dem Titel „Churbrandenburgische Rose Adler Löwe Scepter".

152, 28 ff. Den in Halle lehrenden Orientalisten und Exegeten C. B. und J. H. Michaelis, Vertretern des Pietismus, stellt Herder die orthodoxen Lutheraner und Dogmatiker Joh. Bened. Carpzov in Leipzig, einen erbitterten Gegner Speners und A. H. Franckes, und den Königsberger Theologen Joh. Phil. Pfeiffer gegenüber. Dagegen war J. H. May Anhänger der Spenerschen Richtung und vertrat das Fach der Dogmatik an der Universität Marburg.

153, 1. Johann Peter Ludewig, Mitglied der Hallischen Juristen-Fakultät, vordem mit theologischen und humanistischen Studien beschäftigt, übernahm 1703 die Professur der Geschichte und wirkte, seit 1705 auch Archivar des Herzogtums Magdeburg, durch Urkunden-Veröffentlichung wie durch eigene, teils geschichtliche, teils staatsrechtliche Schriften (im preußischen Sinne und im Gegensatz zur kaiserlichen Gewalt) mit großem Erfolge; er starb 1749. Sein Charakter ist freilich nicht frei von Ruhmsucht.

153, 2. Christian Thomasius, geb. 1655 zu Leipzig, siedelte, in Leipzig wegen seiner Lehrweise und seiner Anschauungen angefeindet, 1690 als kurfürstlicher Rat nach Halle über und hielt dort juristische Vorlesungen. Er und Aug. Herm Francke gaben sodann der 1694 feierlich eröffneten Universität ihr eigenartiges Gepräge. Th. hat die deutsche Sprache in die Vorlesungen eingeführt und auf verschiedenen Gebieten des Rechts, vor allem im Strafrecht (Beseitigung der Hexenprozesse, Verwerfung der Folter) bahnbrechend gewirkt. Seit 1710 war er Direktor der Universität und Ordinarius der Juristenfakultät und starb 1728.

153, 3. Nikol. Hieronymus Gundling, seit 1707 Professor der Beredsamkeit und des Altertums, hielt seit 1712 juristische und geschichtliche Vorlesungen (Naturrecht; gest. 1729)

153, 11. Samuel Stryck, aus Wittenberg berufen, hatte sich als erster Direktor um die Anerkennung und Einrichtung der neuen Universität verdient gemacht und vertrat an ihr bis zu seinem Tode (1710) mit großem Erfolge das römische Recht. — Justus Henning Böhmer, gest. 1749, war bedeutend als Kirchenrechtslehrer.

153, 14. Friedrich Hoffmann, aus dem Halberstädtischen nach Halle berufen, später zeitweise Leibarzt Friedrichs I., vertrat die praktische Heilkunde (er ist der Erfinder der „Hoffmannstropfen"); Georg Ernst Stahl, seit 1716 Leibarzt in Berlin, übte durch seine geistige Tiefe einen nachhaltigen Einfluß auf die Entwicklung der Medizin wie der Chemie aus.

154, 13. Locatum = Vermietung, Verdingung.

154, 22. Justus Georg Schottelius, deutscher Sprachforscher, der „Jakob Grimm des 17. Jahrh." (Schriften u. a.: „Stammwörter der Teutschen Sprache". — „Von der teutschen Haubtsprache.") — Bödiker verfaßte „Grundsätze der teutschen Sprache", eine Schrift, die 1729 von Frisch vermehrt wurde.

154, 23. Joh. Leonhard Frisch, aus Sulzbach in Bayern, später Gymnasial-Rektor in Berlin, verfaßte das erste gelehrte deutsche Wörterbuch: „teutschlateinisches Wörterb.", Berlin 1741; er hatte auch zu einem märkischen Wörterb. viel gesammelt. — Joh. Georg Wachter gab 1737 in Leipzig ein „Glossarium Germanicum" heraus.

154, 30. Friedr. Rud. Ludw. Freiherr von Canitz (1654 bis 1699), Hofdichter in Berlin, zeigt Formgewandtheit, Einfachheit und Tiefe.

155, 9. Joh. v. Besser (1654—1729), Oberceremonienmeister in Berlin, später in Dresden, ebenfalls Hofdichter.

155, 10. Veit Ludwig von Seckendorf (1626 in Franken geboren) hatte sich im Dienste der Herzöge von Gotha, von Sachsen-Zeiz und von Altenburg bewährt und sich durch seine Schriften („Fürstenstaat", 1656; „Christenstaat", 1685 und bes. die Verteidigungsschrift „Commentarius historicus et apologeticus de Lutheranismo", 1688) berühmt gemacht. Er trat sein Amt als Kanzler im Oktober 1692 an, starb aber noch in dem nämlichen Jahre.

Druck von Velhagen & Klasing in Bielefeld.

Homers Ilias. Im Auszuge. In der Übersetzung von J. H. Voß Preis 90 Pf.
— — Dasselbe. Im